



Geroldsecker Land

Jahrbuch einer Landschaft

63/2021



Geroldsecker Land

Jahrbuch einer Landschaft

Heft 63

2021 Herausgeber Stadt Lehr

Redaktion: Martin Frenk, Thorsten Mietzner,

Hans Schmider, Ines Schwendemann, Daniel Senger und Elise Voerkel

Gestaltung: Yvonne Berndt

P

OZA 1104, 63.2021 LS

O 150, 63.2021

Inhalt

Zum Geleit

Von Oberbürgermeister Markus Ibert



4

Mina Becker

1882 bis 1956 - Eine biografische Skizze

Von Wolfgang Bedorf

7

Das Beinhaus an der Stiftskirche

Von Walter Caroli

37

Coronajahr 2020 – Ein Virus erobert die Welt

Ansichten aus Lahr und Umgebung

45

„Der Garten, der in einer schönen Ebene liegt ...“

Der Park des Franz Friedrich Siegmund August

Boecklin von und zu Boecklinsau im Marktflecken Rust

Von Karl-Heinz Debacher

79

Leopold(o) Richter

Abenteuerliches Leben zwischen kleinen Tieren und
großer Kunst

Von Juliana Eiland-Jung

97

Dr. med. vet. Heinz Krüger

Ein Berufsbild im Wandel der Zeit

Von Martin Frenk

109

Die Geschichte der Kunstmühle in Seelbach – Teil 2

Die Gründung des Elektrizitätswerks Seelbach

Von Carola Joos und Werner Weber

125

Die St.-Georgs-Glocke in Heiligenzell

Ein Glocke vom Straßburger Glockengießer Matthäus Edel (I)

Von Ekkehard Klem

147

Der Waldfriedhof am Hessenberg

Von Reinhard Krauß

161

Les Chevaliers du ciel	169
Französische Luftwaffengarnison in Lahr während der Besatzungszeit 1946 - 1955 <i>Von Werner Schönleber</i>	
Ein Ettenheimer kämpft für die Freiheit	193
Baron von Ichratzheim im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg <i>Von Dieter Weis</i>	
Andreas Walter	205
Vom armen Bäckergehilfen zum erfolgreichen Unternehmer auf Hawaii <i>Von Walter Karl</i>	
Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter	210

Herstellung: Druckhaus Kaufmann, Lahr

Entwurf: Stefanie Reeb

Copyright: Stadt Lahr

ISSN 1614-1407

Foto auf dem Umschlag: Peter Kees

Zum Geleit

Von Oberbürgermeister Markus Ibert

Es fällt schwer, zum Jahrgang 2020 des Jahrbuches „Geroldsecker Land“ ein Geleitwort zu schreiben, in welchem nicht das wichtigste Ereignis dieses Jahres den zentralen Platz einnimmt. Aus jetziger Sicht jedenfalls ist es sehr schwer sich vorzustellen, dass irgendwann einmal nicht die Covid-19-Pandemie als das herausragende Zeichen des Jahres 2020 angesehen wird. Aber niemand kann sich sicher sein, wie man in hundert Jahren, wenn jemand dieses Jahrbuch zur Hand nimmt und das Geleitwort liest, unser „Corona-Jahr“ sehen wird. Vielleicht sind ja in einigen Monaten schon die meisten Menschen geimpft und das Ganze war dann doch nur ein (historisch gesehen: kurzer) „Spuk“, der keine weiteren Folgen hatte. Auf der anderen Seite hat die Pandemie und der Umgang mit ihr in den vergangenen Monaten so viele weitere Fragen aufgeworfen, Bruchstellen unserer Gesellschaft offenbart, dass es hier um weit mehr geht, als „nur“ eine Krankheit. Auf jeden Fall scheint es der Mühe wert zu sein, in diesem Jahrbuch – gleichsam wie mit einer „Flaschenpost“ – essayhafte „Innenansichten“ aus dem „Corona-Jahr“ an die Nachwelt zu überliefern. Subjektive, zugegeben, aber welche „Flaschenpost“ wäre das nicht.

Daneben aber ging unser Leben weiter. Für unsere Heimathistoriker und Autorinnen gab es trotzdem auch viele weitere Themen, die hier ihren Niederschlag fanden. Ich freue mich darüber, dass teilweise vergessene Persönlichkeiten unserer Heimat hier wieder in Erinnerung gerufen werden, so mancher geheimnisvolle Platz erläutert und vergessene Ereignisse rekonstruiert werden. Die Lehrerin Mina Becker oder der Ottenheimer Arzt Heinz Krüger – um nur zwei zu nennen – prägten die Welt mit, in der wir heute leben. Das verschwundene Beinhaus an der Stiftskirche, die Kunstmühle in Seelbach, die Heiligenzeller Rathausglocke – Rätselhaftes, Vergessenes oder Beinahe-bekanntes findet hier seine Würdigung. Unsere Heimat umgibt uns nicht mit der Selbstverständlichkeit, die wir ihr zuschreiben. Sie will immer wieder (neu) erschlossen sein, kann sich verändern und braucht die Beschreibungen, um Heimat zu werden. In ihrer ganzen Vielfalt und Fülle.

Ich wünsche allen Leserinnen und Lesern, dass sie in diesem 63. Jahrbuch „Geroldsecker Land“ ihre Heimat neu entdecken, vielleicht wiederfinden. Ich wünsche Ihnen allen aber ganz besonders, dass Sie in diesen Zeiten gesund bleiben und sich mit der Lektüre im neuen Jahrbuch vielleicht ein wenig ablenken können von den Anforderungen, die Maskenpflichten, Lockdown und Abstandsregeln uns auferlegen. Auch das wird einmal Geschichte sein ...



Mina Becker ✓

1882 bis 1956 - Eine biografische Skizze

Von Wolfgang Bedorf

Rosenbrunnen

Wieder einmal mache ich Halt am Fuß des Schutterlindenbergs, in Lahr, wo ich in den 40er und 50er Jahren des vorigen Jahrhunderts meine Schulzeit verbrachte. Der Rosenbrunnen in der Lahrer Altstadt ist das letzte Zeugnis der Anwesenheit von Mina Becker, die von 1912 bis 1956 mit ihrem Geist und ihren Impulsen das Leben in Lahr inspirierte und prägte. Sie war meine Großmutter.

Die im Brunnentrog eingemeißelte Jahreszahl 1917 bedeutet mehr als das Jahr der Errichtung des Brunnens, das war 1919. Im September 1917 war Minas Mann Karl im Weltkrieg in Belgien gefallen, und sie veranlasste anstelle des alten, wohl baufälligen Brunnens die Neuerrichtung nach dem Entwurf des Karlsruher Architekturprofessors Gisbert von Teuffel. Dies entsprach einem Versprechen, welches sich die Eheleute für den Fall von Karls Tod im Krieg gegeben hatten. Auch in späteren Jahren war dieser Brunnen ein generationenübergreifendes Symbol. Ein Foto (links) zeigt einen Teil der Familie im Sommer 1942 beim Holen des Taufwassers für die beiden neugeborenen Enkel.

Das kleine Bauwerk bleibt der einzige bauliche „Fußabdruck“ meiner Großmutter in dieser Stadt, in der sie 44 Jahre in der Lotzbeckstraße 12 und 14 lebte, dort als Alleinerziehende ihre vier Kinder großzog, Freundschaften pflegte, und über mehr als 30 Jahre hinweg private Kurs- und Vortragsabende gestaltete.

In den 20er Jahren war sie Gründerin sozialer Einrichtungen wie der Winternothilfe-Ortsgruppe, initiierte den Kinderhort, gründete und leitete den Lahrer Frauenring. Mit ihrem privaten Marionettentheater bot sie immer mal wieder, weit über das familiäre Umfeld hinaus, auch für Lahrer Bürger Unterhaltung und Bildung. Die Töchter Hildegard und Doris führten diese private Tradition in ihrem Haus im Münchtal fort. Legendär sind die Aufführungen durch Schüler des Scheffelgymnasiums unter Hildegard Kattermanns Lei-

tung. Nicht nur mit diesem Projekt führt Mina Beckers Spur bis in die 1970er Jahre. Auch in Hildegard Kattermanns Arbeiten zur Familiengeschichte, ganz besonders aber den Forschungen zur Geschichte der Lahrer Juden und der jüdischen Gemeinde in Nonnenweier, ist das Nachwirken des politisch-ethischen Denkens ihrer Mutter zu erkennen.

Mannheim

Bild links:
Wilhelmine Baumann,
geb. Bassermann, die
Mutter Mina Beckers in
den 1870er Jahren.

Die Stadt Mannheim am Zusammenfluss von Neckar und Rhein war im 19. Jahrhundert der größte und wichtigste Wirtschafts- und Industriestandort im Südwesten Deutschlands. Dort wurde Mina Baumann in die weit verzweigte Familie der Bassermanns am 1. September 1882 hineingeboren.

Bild rechts
Vater Karl Baumann in
den 1870er Jahren.

Ihre Mutter war Wilhelmine Baumann, eine Enkelin der Bassermanns am Markt, ihr Vater Karl Baumann stammte aus einer von Philologen und Pfarrern geprägten Familie aus Nordbaden. Das Ur-





Studiobild der Familien Bassermann-Baumann während der Italienreise (Mina sitzt vorne rechts).

trauma ihres Lebens passierte drei Wochen später, als ihre Mutter an einer Infektion starb. Ihre heißgeliebte Kinderfrau aus der Baumann-Familie wurde ihr im Alter von sechs Jahren genommen, als ihr Vater sich wieder verheiratete. Dass sie sich in den großen Orientteppich ihrer Mutter eingerollt hat, um ihr nah zu sein, wie sie uns berichtete, ließ uns den ganzen seelischen Schmerz der kleinen Mina lebhaft mitfühlen.

Die neue Familie wuchs im Laufe der Jahre um fünf Brüder. Mina erfuhr die für die sogenannten höheren Töchter übliche Ausbildung auf der Mädchenschule, hatte Klavier- und Zeichenunterricht. Malunterricht gab ihr der namhafte Mannheimer Maler Wilhelm Oertel. Doch waren eine gymnasiale Ausbildung oder gar ein Studium nicht vorgesehen.

Die Weltoffenheit im Haus des Prof. Baumann umfasste immerhin einen Mittagstisch und nachmittäglichen Lernplatz für Gymnasiasisten aus befreundeten Familien. Die Buben der Schwetzinger Bassermanns und der junge Theologiestudent Karl Becker aus Michelfeld kamen hierher.

In den Sommerferien zog die ganze Familie Baumann mit Köchin und großem Gepäck nach Pfronten im Allgäu. Die Bergtouren von Vater und Tochter waren noch im Alter die sehnsuchtsvoll erinnerten Glanzpunkte dieser Wochen. Vater Karl Baumann und Onkel Alfred Bassermann, der Bruder ihrer Mutter, waren in Mina Baumanns Jugend die wichtigsten Vermittler von Bildung und Kultur. Ersterer als Altphilologe, Archäologe und zugleich Direktor der großherzoglichen Antikensammlung. Er kannte die klassischen Stätten Griechenlands, die er auf der Hochzeitsreise mit Minas Mutter im Jahr 1879 kennengelernt hatte. Onkel Alfred mit breitem geschichtlichem und literarischem Wissen. Shakespeare, Deutsches Mittelalter und Italien waren seine leidenschaftlichen Themen.

Ein Höhepunkt in der Reihe familiärer Unternehmungen war eine Italienreise, die Onkel Alfred vorbereitete und die nach Oberitalien, Rom und zum Golf von Neapel führte. Teilnehmer dieser als klassisch zu bezeichnenden Bildungsreise waren Großmutter Clementine, deren Kinder Alfred und Pauline mit Mann, die Enkel Else, Gretel, Alex und eben Mina Baumann. Die großformatigen Fotos der Monumente Italiens sind bis heute im familiären Fundus.

München

Im Sommer 1904 verabschiedet sich Mina Baumann von der Vielzahl jüngerer Brüder und der bürgerlichen Enge der Mannheimer Familie. Mit Zustimmung ihres Vaters und auf der Basis des mütterlichen Erbes stellt sie sich auf eigene Füße.

München ist die strahlende Kunstmetropole in Deutschland, wo Mina ein möbliertes Zimmer bezieht und eine künstlerische Ausbildung beginnt. Sie ist damit fortschrittlicher als damals in diesen Kreisen üblich und folgt dem Vorbild ihrer Großmutter Clementine Bassermann, die zwei Generationen zuvor sich ebenfalls für eine Ausbildung entschieden hatte.

Die Stadt öffnet sich ihr mit Galerien, Kunstsalons und Ausstellungen. Mina Baumann genießt es, zur aktiv Teilnehmenden zu werden, weit aus der kaufmännisch wirtschaftenden Familienwelt Mannheims hinaus, in der ihr Leben gründete. Die Verbindungen bleiben, zu den Eltern und Brüdern zuhause, zu Großmutter und Geschwistern der Mutter im geliebten Schwetzingen, und zum Theologen-Vetter in Michelfeld.



*Fam. Baumann Sommerurlaub Pfronten
1890er Jahre.*

In ihrer neuen Welt Münchens nutzt sie das Angebot der privaten Kunstschulen, mit Unterricht in Zeichnen, Akt, Anatomie und wählt den Bildhauer Carl Ludwig Sand als Lehrer für Modellieren und Skulptur in Ton und Stein. Sie lernt den großen schwedischen Bildhauer Carl Milles kennen, der, zeitweise in München lebend, für sie zum Anreger wird.

Die vier Münchener Jahre sind nichts weniger als die Neuerfindung der Person Mina Baumann. Die Bausteine ihrer Interessen, ihrer Bildung beginnen sich zu sortieren und sie fügen sich. Den größten Anteil daran hat der intensive Briefwechsel mit dem Vetter Karl Be-

cker, gleichbedeutend mit ihrer Geburt als lebenslange Briefschreiberin.

Die Themen ihrer Korrespondenz spiegeln durchweg den Zeitgeist zu Beginn des Jahrhunderts zwischen spätem Klassizismus und Jugendstil, mit den Schwerpunkten auf - der Briefpartner ist Theologiestudent - Christentum, germanische Religion, Buddhismus, Schleiermacher und anderen. Literatur und Bildende Kunst sind weitere wichtige Themen.

Auf der Suche nach Orientierung und nach einem persönlichen Standort ist auch für Mina Baumann Friedrich Nietzsche der große geistige Bewegter. Für Briefpartner Karl ist der evangelische Theologe und Politiker Friedrich Naumann der inspirierende Kopf, welcher als national denkender Liberaler die Sozialdemokratie mit dem Liberalismus verknüpfen will. Die von Naumann verlegte Zeitschrift „Die Hilfe“ wird von Mina und Karl geschätzt als Diskussionsplattform zu sozialen Themen.

Eine weitere außergewöhnliche Person, auf die Mina Becker aufmerksam wird, ist die jüdische Autorin Rachel Varnhagen, die ein Jahrhundert zuvor in Berlin literarisch-gesellschaftliche Abende veranstaltete, auf denen sich in der privaten Dachwohnung interessierte und/oder führende Köpfe des Bildungsbürgertums zu Gespräch bei Tee und Wein versammelten, später als literarischer Salon (1790-1806 und 1820-1833) berühmt geworden. Gaben diese Abende der Rachel Varnhagen hundert Jahre später meiner Großmutter Mina Becker einen ersten Impuls, einen Begriff davon, wie man gesellschaftliche Gesprächsabende über Literatur und Bildende Kunst auch im Städtchen Lahr gestalten könnte? Ich vermute es sehr. Es gibt keine andere Erklärung für das, was sie nach 20 Jahren als „Kurse“ auf den Weg bringen wird.

Für den Studenten der Theologie Karl Becker bleibt die Diskussion über philosophisch-theologische Fragen so lange unbefriedigend, wie die Cousine Mina Baumann nicht ihre positive Haltung zum christlichen Glauben erkennen lässt. Die brieflichen und mündlichen Kontakte verdichten sich zu einem Gespräch über ihre Freundschaft und Liebe.

Mina sieht sich im Falle einer Ehe mit Karl nicht in der Lage, die auf sie zukommende Rolle der Pfarrfrau ohne eine innere Glaubensbindung zu übernehmen. Und unter dem Dach der Kirche die eigenen kreativen Kräfte hintanzustellen, ist der gelernten Künstlerin



Gruppenfoto der Familien Baumann und Bassermann auf der Hochzeit 1908. Mina Becker in weißer Bluse.

fremd. Das wohl entscheidende Hemmnis, sich zu dem praktizierenden Theologen Karl zu bekennen, ist für Mina etwas anderes. Bei Karls auch persönlicher Glaubensbindung an Jesus Christus könnte, ja würde dieser, kraft auch beruflicher Dauerpräsenz, in steter Konkurrenz zur geliebten Frau stehen.

Mehrfach im Lauf der Jahre drohen Dialog und Beziehung der beiden zu scheitern, bis Karl, der selbst Probleme mit seiner Kirche hat, im Einverständnis mit seinen Professoren und Kirchenoberen den schon beschrittenen Weg als Theologe abbricht. Beide entscheiden sich für ihre Liebe - ein erstaunliches, in Briefen nachzulesendes Krisenmanagement.

Anzumerken ist, dass zwei von Karls Kommilitonen - ebenfalls bereits ordinierte Theologen - den gleichen Schritt gegangen sind. Einer wurde später der Leiter des Internats Salem am Bodensee.

Die Hochzeit wird im Sommer 1908 in Mannheim gefeiert, mit einem großbürgerlichen luxuriösen Hochzeitsmal. Eine große Hochzeitsreise fällt aus, das Paar brennt darauf, die in München neu eingerichtete Wohnung zu beziehen.

Ehe

In München wird am Thierschplatz im 2. OG eine gediegene Wohnung gemietet und mit von beiden sorgfältig ausgesuchten Möbeln ausgestattet. Ein paar Erbstücke aus dem ländlichen Biedermeier sind liebenswert. Einiges von den „Deutschen Werkstätten“, einfacher Riemerschmidt-Entwurf. Esszimmer in Eiche, ebenfalls Jugendstil in bester Handwerksqualität. Anderes nach Entwurf der Möbelhäuser, eher klassizistisch. Alles in allem summieren sich die Kosten für Möblierung, Einrichtung und Ausstattung auf stolze 25.000 Goldmark.

Karl bereitet sich auf den Beruf als Gymnasiallehrer vor, studiert Geografie und Pädagogik und ergänzt damit die bereits abgeschlossenen Fächer Hebräisch, Griechisch und Latein.

Es sind vier glückliche Jahre in München, die Töchter Hildegard und Doris werden geboren.

1912 erhält Karl eine Stelle als Lehramtspraktikant (Referendar) am Lahrer Gymnasium. Die Familie zieht nach Lahr in die Lotzbeckstraße. Ein großer Garten wird bestellt, Freundschaften werden gepflegt, unter anderen mit den Familien des Ingenieurs Weis und des Kollegen Hermann Steurer. Verwandte kommen zu Besuch, ein Bruder wird beim Militär ausgebildet, heiratet ein Lahrer Mädchen. Beide sind bei der in Lahr neu gegründeten Wandervogel-Gruppe.

Kurz vor der von vielen im Volk erwarteten Auseinandersetzung mit Deutschlands Nachbarn, 1913 und 1914, werden zwei Söhne geboren, 1916 ein dritter, einer stirbt an Diphtherie. Dietrich und Dankwart überleben. Kindermädchen und Dienstboten werden beschäftigt, entlasten die Hausfrau und Mutter von vier Kindern. Der Vater ist ein beliebter Lehrer.

Die einzige Reise des Ehepaars Becker - ausser der kurzen Hochzeitsreise im Jahr 1908 - war die Reise zur Ausstellung des Deutschen Werkbundes in Köln 1914, die nach 3 Monaten wegen des Ausbruchs des Weltkriegs am 1. August schon wieder geschlossen werden musste. Thema dieser Schau waren Handwerk, Kunst und Design aus Deutschland, u.a. waren auch die Architekten/Künstler Gropius, Taut und Van de Velde mit ihren Architekturen vertreten.

1914 - Krieg, Freiheit und Leben



1914 bricht mit Beginn des Krieges vorwiegend Begeisterung im Deutschen Reich aus. Auch in den Familien Bassermann, Baumann und Becker sind nationale Gefühle tragende Säulen im Verhältnis zu Staat und Gesellschaft. Mina Becker zeichnet Kriegsanleihen in nicht bekannter Höhe aus ihrem Vermögen (rd. 500.000 Goldmark). Das Vaterland ist in Gefahr und Karl meldet sich freiwillig ins Feld, wird aber wegen gesundheitlicher Probleme vorerst nicht eingezogen.

*Karl Becker um 1915
in Feldgrau.*

1915 ist er glücklich, gebraucht zu werden, wird ausgebildet und erlebt später an der Front begeisternde Situationen in der Erfüllung jugendlicher Träume, im Erlebnis der Gemeinschaft. Was macht diese Situation mit Mina, „deine Soldatenfrau“, wie sie sich im Brief bezeichnet? Es ist im Leben der beiden nach der Münchner Zeit die zweite Phase eines extrem verdichteten mehrfachen wöchentlichen Briefwechsels zwischen der Front in Frankreich beziehungsweise Belgien und Zuhause.

Zitate aus zwei Briefen kurz vor dem Transport an die Front:

Von Karl am 10.7.15: ... *fester gehört nichts zusammen in der Welt als wir beide. Das wissen wir, und die Trennung soll uns darum nicht klein und verzagt machen. Es ist etwas unendlich großes, daß wir uns gefunden haben und miteinander leben durften, daß wir dankbar bleiben wollen in allen Fällen. Wie hab ich mich gefreut über das Wort von Dir: „selbst wenn ich Dich verlieren sollte überwiegt der Dank“. Das wollen wir festhalten. Wenn ich von den Gedanken an Dich absehe, so bin ich heute richtig kriegerisch gestimmt. Ein*

großer Stolz ist in mir, daß ich ein Teil der deutschen Feldarmee bin und eine gewaltige Neugier auf das Große, was da draußen wartet. Über den Wert des Krieges dürfen wir nicht weiter nachgrübeln, wir wollen einfach dran denken, wie es ist: Deutschland in Not.

Von Mina am 11.4.15: ... *Ich bin froh, wenn ich wieder bei Dir bin, so unsagbar schrecklich ist mir der Krieg noch nie erschienen wie in letzter Zeit. Diese Tausende von Toten, die täglich bei allen Beteiligten fallen, das Elend und der Jammer der Hinterbliebenen, die Leiden der Siegreichen (wie Fritzens Regiment z. B.) das steigt vor mir auf wie eine riesenhafte, schwarze Mauer mit furchtbaren Schrecknissen, Und ich meine oft, die ganze Erde müßte aufschreien vor Entsetzen über dieses Zerstören. Nachts kommt dann das Stöhnen und diese Wellen Bluts auf mich zu und ich möchte nach deiner Hand greifen - dann sage ich mir zum Trost, „er ist jetzt auch dabei und hilft, daß bald Friede wird.“*

Die Haltungen der Partner zum Kriegsgeschehen sind naturgemäß entgegengesetzt und ergänzen sich dennoch zu einer Ganzheit. Auf Karls Seite kann das spannende Erleben in soldatischer Gemeinschaft, das technische Spiel mit Maschinen und Waffen, die Überwindung aller Beschränkungen und Grenzen und der Triumph insgesamt als eine Art Rausch von „Freiheit“ empfunden werden, wobei Gefahr, Risiko, Todesnähe und so weiter in Kauf genommen werden.

In Minas Briefen verbinden sich das Gedeihen der Kinder, Schutz und Sicherheit der Familie, die Liebe der Partner zum dominierenden Ziel „Leben“.

Das äußerlich ruhige Leben in der Heimat - tatsächlich fand der Krieg ausserhalb der Grenzen des Reiches statt - schien diese Erwartung zu erfüllen und die Soldatenfrau Mina war bereit, ihrem Mann die Selbstverwirklichung zu gönnen. Dennoch werden stetes Bangen und Hoffen und die zunehmende Verzweiflung über das Kriegsgeschehen allgemein in ihren Briefen unübersehbar.

Sommer 1916

Das Überleben Karl Beckers in den Kämpfen an der Somme wird in der Heimat mit zahlreichen Glückwunschschreiben von Freunden und Verwandten gefeiert. Ein Jahr später, Ende August / Anfang September 1917 kämpft er an der Flandernfront. Sein Überleben feiert er in einem ergreifenden Gedicht.

Im Brief vom 10.9.17 schreibt Mina an Karl: ... *Besonders durch dein Gedicht. Warum muß diese Zerstörung sein. Schauerlich klingen deine Worte, ich kann kaum glauben, daß alles gut ist bei dir. Es ist ein solcher Unterschied zwischen deinen Briefen und dem Gedicht, als hättest du etwas Grauensvolles dazwischen erlebt. Jetzt - 10 Uhr abends - seid ihr wohl wieder am Vormarsch, ich bringe meine Gedanken nicht von dir los, wenn ich mit meiner Liebe dich nur ein wenig schützen könnte.*

Am 22.9.17 schreibt Mina in einem Kartenbrief an Otto Krastel, den Vetter und den besten Freund des Paares Mina und Karl: *Karl am 16. Sept. durch Schrapnell sofort tot. - Mina*

Von Mina am 16.10.17 an Otto Krastel: *Lieber Ottel, langsam kommt es mir zum Bewußtsein was diese Todesnachricht bedeutet. In den ersten Tagen ging es mir wie dir: ich sah und fühlte nur das Schöne, das er mir in mein Leben gebracht, er war mir gegenwärtiger denn je, ich fühlte mich reich und fast glücklich. Nun aber steigt die Einsamkeit auf und neben dem großen Dankesgefühl für diese übergelücklichen gemeinsamen Jahre kommt die Bitterkeit der zerstörten Zukunft. Niemand hat so wie du uns zusammen wachsen sehen, du weißt was unser Leben war. Ich muß dich bitten, bleibe auch mir Freund, denn auch in dir lebt mir ein Stück von ihm weiter. Die letzten drei Wochen waren wohl der Höhepunkt seines Lebens, ich will dir später eine Abschrift dieser Briefe zuschicken, du wirst sehen, daß er in den schwersten Lagen erfüllt von Glück war, dabei zu sein, wir müssen ihm diese Freuden gönnen.- Du wirst mir helfen, seinen Kindern sein Wesen klar zu schildern, sie sollen wissen was sie verloren haben. Jetzt empfinden sie gar keine Änderung, er war doch schon 2 1/2 Jahre fort. In der Zeitung ist ein Nachruf. Den Brief von Wetterer bitte eingeschrieben zurück. Es ist mir der wertvollste, den ich erhielt und ich möchte dir ihn zeigen, damit du siehst wie lieb sie ihn hatten.*

Euch dreien alles Gute. Deine Mine

Am 23. März 1919 wurde mit einer nicht bekannten Zahl von Gästen der neue Rosenbrunnen eingeweiht. Der mit den Beckers befreundete Lehrerkollege Hermann Steuerer hielt die Ansprache.

Mina Becker verschickt 1 Jahr später an Freunde und Verwandte die letzten Briefabschriften:

Ihr Lieben, Lahr, 22. März 1920 Morgen ist es ein Jahr, daß Ihr fast alle bei mir hier wart um den schönen Gedanken (Brunnensetzung) zu begehen. In dankbarer Erinnerung daran beende ich heute die Briefdurchschriften. An diesen letzten Brief schließen sich die Euch auf Weihnachten 1917 geschickten maschinengeschriebenen, und ich hoffe, diese Auszüge geben Euch ein lebendige

*ges Bild von der Größe und Schönheit von Karls letzten Monaten.
(Es folgt ein Hölderlin- Zitat) Eure M*

1919 – Familie – Gesellschaft – Staat

Deutschlands Niederlage im November 1918, die Auflösung aller Ordnungen mit dem Zusammenbruch des Reichs war auch für Mina Becker



*Mina Becker Anfang
der 1920er Jahre.*

außerhalb des Vorstellbaren. Was ihr, der Tochter aus reichem Haus noch nie begegnet war, Armut, soziale Not und Verelendung, trafen sie schockartig. Mit Reparationszahlungen, Geldentwertung und Arbeitslosigkeit war, auch für sie privat, der Verlust ihres gesamten Vermögens verbunden. Da sie aus der Lehramtstätigkeit von Karl Becker keine Pensionsansprüche hatte, sondern nur eine geringe Kriegsrente

bezog, fürchtete sie, die Kinder bei Verwandten und Freunden unterbringen und eine Bürotätigkeit übernehmen zu müssen.

Am 6. Juli 1919 aus einem Brief an Otto Krastel: ... *Wie lange schon wollte ich dir herzlichst danken für dein liebes Gedenken zum 12. Juni. (Karl Beckers Geburtstag). ...mir schien, daß wir alles Schwere der vier Kriegsjahre noch einmal konzentriert durchleben müssen. Der „Friede“, der uns als eine Frucht der Revolution von der Entente und unserem Proletariat aufgenötigt wurde, ließ unser so stumpf gewordenes Ich noch einmal sich aufbäumen und weckte noch einmal die ganze Sehnsucht nach allem Unwiederbringlichen. Wie gerne würde Ich dich sprechen ! ... Die unheimliche Spannung, in der wir seit November lebten, hat nun doch einen, wenn auch sehr trüben Abschluß gefunden, zum Teil allerdings nur, denn der kommende Kommunismus ist mir furchtbar unheimlich. Aber diese teilweise Entspannung fühle Ich doch insofern, als ich unser ganzes Haus, Möbel, Bilder, Bücher u.s.f. mit neuer Freude besehe und besitze. Da ich ganz bestimmt mit französischer Einquartierung rechnete und ich für mich hätte dies lieber getragen als solch einen Frieden -*

hatte ich von all meinem Besitz endgültig Abschied genommen. Aber ich sehe in diesen schönen Dingen auch die Verkörperung von Werten, die durch die Diktatur des Proletariats uns im Innersten nicht genommen und dem Proletariat niemals gegeben werden können. Der Zauber dieser Kultur zerrinnt in den Händen der Räuber ...

Mina Becker gehörte in der Zeit der Weimarer Republik zu den Teilen des Bürgertums, die sich endgültig von Autokratie und Kaiserreich als Staatsform abwandten und offen, ohne Vorbehalt Republik und Parlamentarismus unterstützten. Einschließlich der Frauen - Gleichberechtigung , z.B. waren beide Eheleute Becker bereits im Kaiserreich Mitglieder im Frauenstimmrecht-Verein. Nur die Sozialdemokratie, doch nicht die bürgerlichen Parteien traten für das Wahlrecht für Frauen ein.

Und sie wäre nicht sie selbst geworden, wenn sie nicht dem zunehmenden Druck eigenes Denken, Planen und Handeln entgegengesetzt hätte. Mina Becker begreift es als innere Notwendigkeit, sich zu engagieren, gegen Hunger und soziales Elend, und wird, unterstützt von anderen, Gründerin und eine Leiterin der Winternothilfe in Lahr. Durch ihre Initiative entsteht in Lahr ein Kinderhort und eine örtliche Gruppe des Frauenrings. Zu Elly Heuß, Helene Lange, Gertrud Bäumer und anderen maßgebenden Personen der deutschen Frauenbewegung bestehen Kontakte. Insgesamt fünfmal ist E. Heuß (die Frau des späteren ersten Bundespräsidenten Theodor Heuß) zu Vorträgen und Gesprächen in Lahr. Mina Becker wurde allmählich zu einer in Lahr bekannten, geachteten und teilweise bewunderten Persönlichkeit.

Im Rückblick auf diese Phase des Lebens meiner Großmutter finde ich bemerkens- , ja bewundernswert ,wie es ihrem kreativen Geist gelingt, den von ihr als notwendig erkannten Kampf gegen Elend und Hunger zu verbinden mit der Gestaltung ihres und ihrer Kinder privaten Lebens, in dem ihre kulturellen Neigungen und Grundsätze von Kreativität, Schönheit und Anstand prägend sind und weitgehend erfüllt werden können.

Von Mina am 1.8.20 an Lucie Krastel: *...Mit Steurers lese ich leider sehr unregelmäßig - im sehr schweren Spengler. Vorgestern habe ich die Bekanntschaft einer hochbegabten 21 jährigen Bildhauerin und Dichterin gemacht, Ruth Schauman, Gedichte gedruckt im Kurt Wolff Verlag, (ganz taub, kann aber alles von den Lippen ablesen).*

Ein Art zwischen Rilke und Werfel, durchaus expressionistisch, ich freue mich wie ein Kind, daß sie morgen zu mir kommt. Solche Geistes-Genüsse sind ganz selten und werden dementsprechend heftig genossen.

Von Mina am 12.11.22 an Krastels: ... Ich saß an einem Abend mit Steurers zusammen und erklärte ihnen, daß ich wohl eine Bürostelle annehmen und meine Kinder zu den Verwandten geben müßte, Euch brauche ich ja nicht zu sagen wie schwer mir das fallen würde. Am anderen Morgen kam ein schöner, lieber Brief von Sander v. Dusch. Er bat mich (ganz von selbst) eine jährliche Summe, die sich je nach seinem Gehalt steigere, als Hilfe in der schweren Zeit anzunehmen!! So hatte ich unerwartet Boden unter den Füßen. Nach schwerem Entschluß wandte ich mich an die Brüder Adalbert und Otto, die in selbstverständlicher Bereitwilligkeit mit Alfred Pfeiffer weiterhelfen. Statt daß sie uns meine Vier nehmen, geben sie mir einen Zuschuß ... Ein Programm meiner Kurse lege ich Euch bei. Es klingt sehr gelehrt, ist aber leider ganz dilettantisch. Der II. Kurs hat jetzt meine ganze Liebe, wir lesen z. Zt. Euripides, werden nicht fertig mit dem Plan bis Weihnacht. Es ist eine solche Fülle an Schönheit, daß ich tüchtig hängen geblieben bin. Z. Zt. lese ich mit Weisens „Geburt der Tragödie“, seit 1906 zum 1. Mal wieder. Es lächelt mich oft das damals Angestrichene. Wie ich das Buch meinen Damen mitteile ist mir noch recht unklar.

*Mina (Mitte) mit
Dankwart, Hildegard,
Dietrich und Doris
(v.l.) im Jahr 1931.*



Man muß doch Nietzsche kennen um es zu genießen. Aber da es auf dem Programm steht muß ich diese Nuß auch knacken ...

Am 23.5.23 aus einem Brief an Otto Krastel: ... Du darfst nicht von „meiner Willensstärke“ schreiben. Ich glaube jeder Mensch wächst in sein Schicksal hinein und kann, mit ihm verwachsen, mehr aushalten, als er selbst früher dachte, das kommt ganz langsam und man fragt sich höchstens in einzelnen rasch vorbeieilenden Augenblicken: „bist du es selbst noch?“ Es giebt nur eines, wobei ich meines inneren Widerstands nicht mehr sicher bin, die Kinder. Solange ich die vier aber so gesund und so froh sehe, ist für mich persönlich alles gut.

Aus einem Brief an die Tochter Hildegard B. vom 15. 8. 34: ... Aus Berlin M. l. G. gestern Mittag zum Thee bei Sattlers. Gottseidank Menschen gleichdenkend in jeder Beziehung. Schöne Bücher, begeisternde gesunde wirklich erzogene Kinder, ich bin nun nicht mehr allein im Weltall Berlin, mit dem Gefühl fuhr ich heim, dies Gefühl bestärkte sich heute beim Thee bei Hermine David (Heinz nicht da z.Zt.) mit Elly Heuß — sehr nötig, sich überzeugen können, daß Güntert recht hat. Ich fühle mich gar nicht mehr verrannt, sondern „Weibliches Fühlen“ ist fast hellseherisch. Abends im größeren Kreis von Frauen im Privathaus (ca. 18 - 20 Pers.) mit Hermine und Elly, die mich mitnahmen z.T. Herrliche Gesichter! Ein Denken als ganz selbstverständlich von allen Anwesenden angenommen - Ach ihr Kinder !! Elly hält dort 4 Abende: Auslegung d.h. Besprechung der Gleichnisse Christi. Heute der Sämman und das vielerlei Erdreich, nicht sehr sympathisch, eitel, zuerst Besprechung, dann kleines Abendessen, für das jedes 50 Pf. zahlt. Und dabei dann höchst angeregte - Haltung - „Anders“. Am Sonntag werde ich mit Elly und Hermine in einen Gottesdienst gehen. Stundenlang müßte ich erzählen. Wäre ich feig würde ich sagen „und der Mensch begehre nimmer zu schauen“ - - - Aber ich mußte hierher kommen, mußte Klarheit bekommen, die Wahrheit wenigstens zum Teil hören.- Im Haus sehr heiter...

Kurse. Marionetten

Anders als in den sozialen Projekten/Vereinen hat Mina Becker bei ihren „Kursen“ und bei ihrem „Theater“ die alleinige und völlige Autorschaft von Idee, Organisation und Durchführung. Zu den von ihr so genannten Kursen versammeln sich an einem oder jeweils mehreren Abenden in loser Folge je circa 15 bis 20 Damen aus dem Lahrer Bürgertum um den großen eichenen Esszimmertisch in der

Lotzbeckstraße 14 und hören ihre literarischen oder kunst- bzw. baugeschichtlichen Lesungen oder Erläuterungen.

Themen sind die antiken griechischen Dramen von Aischylos, Sophokles und Euripides, Goethes Drama Iphigenie, Gedichtzyklen und Briefe von Goethe, später auch von Rilke.

Zugrunde lagen diesen Lese- und Vortragsabenden Mina Beckers eigene Textstudien, wissenschaftliche Aufsätze und Interpretationen, der geistige Austausch mit Interessierten und Fachleuten. Die kunsthistorischen Themen reichten von der Bildhauerkunst und der Vasenmalerei des antiken Griechenlands über mittelalterliche Skulptur der Romanik und der Gotik bis zur Kunst der Renaissance in Italien, welche sie aus eigener Anschauung kannte. Und der Malerei in Deutschland und den Niederlanden. Als wichtige Wissensgrundlage hierfür standen ihr die 30 Bände des Handbuchs der deutschen Kunstwissenschaft zur Verfügung. Das Bildmaterial für die um den Tisch versammelten bestand aus Veröffentlichungen jeglicher Art, wurde mühsam aus allen Quellen zusammengesucht, gegebenenfalls auf Karton aufgeheftet, damit es am Tisch gezeigt oder herumgereicht werden konnte.

Während ihrer vorbereitenden Studien lernte Mina Becker auch die Veröffentlichungen der Kunsthistoriker Heinrich Wölfflin und Wilhelm Worringer kennen, deren Gedanken und Thesen zur Entwicklung der Künste mit zu den Grundlagen ihres kunstgeschichtlichen Wissens gehörten.

Ich möchte folgenden Worten zustimmen: „Sie fand ihre Aufgabe im Streben nach Ergänzung und Erfüllung des Daseins der geistig Kontaktfreudigen unter den Erwachsenen.“ Bernhard Merten, Mathematiklehrer am Gymnasium, meinte damit die von ihm geleitete Lahrer Volkshochschule. Die Aussage passt jedoch haarscharf auf das Bestreben meiner Großmutter, ihr Angebot von zwanglos und frei von Ideologie vermittelter Literatur und Kunst, verbunden mit ihrer persönlichen Zuneigung und Ausstrahlung, erfüllte wohl eine Sehnsucht nach Friede und Entspannung außerhalb des Tagesgeschäfts. Ein Höhepunkt in Mina Beckers Bildungsfahrplan waren sicherlich die Ausflüge mit dem Omnibusunternehmen Oberle zum Besuch der romanischen Kirchen im Elsaß und anderer Baudenkmäler.

Mina Beckers von Beginn der 20er Jahre an über mehr als drei Jahrzehnte ausgeübte Passion der privaten Kunstunterrichtung hatte von Anfang an auch das Ziel einer finanziellen Ergänzung des Le-



*Marionettentheater
mit Kulisse von Mina
Becker zu „Dr. Faust“.*

bensunterhalts. In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg durfte der sechsjährige Enkel an der Türe der Stockwerkswohnung von jedem Teilnehmer die 50 Pfg. oder 1 Mark als Obulus in Empfang nehmen, in der Heizperiode kam noch ein Holzscheit oder Brikett für den Kachelofen hinzu.

Dass auch in den Nachbarorten Offenburg und Gengenbach sich durch private Kontakte eine Nachfrage für die Präsentation der Lehrer Kurse in Privatwohnungen entwickelte, zeugte vom Charisma Mina Beckers. Sie war eine Institution geworden in den Kreisen des Bürgertums.

Aus einem Brief an Manfred Weis vom 22.1.31: *Kurs Offenburg. Herrlich ! Griechen ! In dem Sattel sitze ich doch nun fester. Es ist lustig, wenn man die kommende Entwicklung kennt. Ich kann gleich der Pythia über 100 Jahre später in der Geschichte lächelnd beantworten. - Großartig ! - zudem bin ich sehr froh, wieder einmal dem Christentum entronnen zu sein. Diese verzerrten Christusgestalten, die körperlosen, in unendliche Falten gehüllten Marien und Heiligen - alles für das mystische Halbdunkel berechnet, - und hier Sonne - Klarheit - Schönheit. - So schön sind mir die griechischen Körper noch nie vorgekommen. Ist es nicht köstlich, dass die Genussfähigkeit sich immer noch steigert? Je mehr wir kennenlernen, je mehr Vergleichsmöglichkeiten, desto glücklicher..... Und die nächste Stunde kommt Homer! Die Quellen strömen wieder alle! Jetzt möchte ich einen guten Rotwein haben in dieser nächtlichen Stille.- Mein Leben ist unsagbar reich!*

In einem anderen, nicht datierten Brief aus den 30er Jahren schreibt sie an ihre Tochter: *...meine Kurslerinnen sind begeistert. Ist das nicht ein ganz großes Geschenk den Anderen die Griechen nahe zu bringen? Und wenn ich sonst zu nichts nütze wäre auf Erden — diese Schönheit weiter zu geben ist das Leben wert.*

Die bürgerliche Vergangenheit Mannheims, speziell das geliebte Schwetzinger Haus der Großmutter Clementine waren Paten für Großmutters Leidenschaft für's Marionettentheater. Nach dem Vorbild des dortigen familiären Theaters wurde die Bühnenkonstruktion vom Schreiner gefertigt und Mina Beckers Künstlertum bei der Kullissenmalerei und ihr Puppenspieltemperament konnten sich so mindestens einmal im Lauf des Jahres Bahn brechen.

Aus einem Brief an Manfred Weis vom 29.5.25: *Ja also - das Theater stand hinter der geschlossenen Tür in meinem Zimmer.die Buben hatten einen Märklin-Baukasten, den ich unbedingt als sieghaften Rivalen des Theaters ansah. Nach einiger Zeit frug Dankwart „wo ist denn das, was du immer geschafft hast?“ und mit seiner frechen Nase schnupperte er sich an meine Zimmertür hin. Nun konnte ich selbst nicht mehr warten, sie setzten sich auf kleine Stühlchen, das Licht wurde aus, und die Tür aufgemacht, und in strahlendem Licht war die Insel Avalon mit Morgane, König Artus und Ogier. Ein Schrei und Trommeln mit den Händen und Stampfen mit den Füßen im Takt von beiden Buben, eine Seligkeit und ein Jauchzen, wie ich es mir doch nicht erwartet hätte. Es wurden dann die beiden ersten Akte gespielt, es war herrlich!*

Aus einem Brief an M. und H. Weis vom 5.5.31: *Könntet Ihr nur einmal so eine Kinderaufführung miterleben! Es gehört zum Schönsten meines Lebens. Es waren einmal 39 und einmal 32 Zuschauer da.- Die Töchter spielen jetzt ganz ordentlich. Höchst stimmungsvoll der Abend und die Nacht im Wald, wenn Mausöhrle sich unter den Pilz setzt, und nur vom Laternchen aus ein Lichtschimmer über die Bühne fällt, wo im Hintergrund die Prinzessin im hohlen Baum schläft. Ich war am meisten begeistert von der Gespenster - und Teufelsszene im 5. Akt. Doris hatte zwei so grausige Gespenster fabriziert, daß meine Töchter streikten, und meinten es sei zu schrecklich, wie ich es inszenierte, mit Dunkelheit, Blitz, Donner, pfeifen, heulen, trampeln, aber ich setzte es doch durch und es wirkte grandios, das muß ich selbst sagen. ... Aber es ist leider für die heutige Zeit ein großer Luxus. Es geht unglaublich viel Zeit drauf.*

der Front in Frankreich und Belgien. Die Briefe beider Seiten liegen original, teilweise auch transkribiert vor.

In der für mich um 1918 beginnenden 3. Phase ist das Ehepaar Otto (Karls Vetter und Freund) und Lucie Krastel Schreibpartner. Die Neuorientierung Mina Beckers, mehr als das, ihres Gefühls, ihres Wollens, mit Blick auf die Soziale Frage, ihre Orientierungslosigkeit angesichts des Untergangs einer ganzen Welt brechen durch, ihre Ängste brauchen den mündlichen und schriftlichen Austausch über Familie und Lahr hinaus.

Aus einem Brief an Manfred Weis vom 29.4.25: ... *solche Passivität ist jämmerlich. Das einzig mögliche bei der Politik ist, daß man sich zu den großen Ideen rettet, die über den feindlichen Lagern stehen, d. h. über dem widerlichen kleinlichen Menschengetriebe, und daß man dann im Anschauen dieser Ideen zu handeln versucht.*

Aus einem Brief an Manfred Weis vom 6.4.26: ... *Bei uns ist es über Alles schön. Die drei Ostertage waren wir über Mittag im Wald, am Rand die über-vollen Kirsch - und Birnbäume blühend, voll tiefen heimeligen Bienengesummes, die Buchen ihr junges Grün täglich mehr entfaltend, eine Menge singender Vögel, der Blick in die Rheinebene voll zarten Duftes. Wie liebe ich unser Lahr! Man trinkt sich voll Sonne, Wärme und Schöne und alles Persönliche wird klein und kleiner in seiner Unbedeutendheit gegenüber diesem immer neuen Wunder des wiederkehrenden Frühjahres. Ich glaube oft, jetzt auf der Höhe des Lebens zu sein: die noch ungeschwächte Stärke des Gefühls und doch schon so ein Abgerücktsein vom Wichtignehmen des Persönlichen. Verstehst Du, wie ich das meine? Es klingt wie ein Widerspruch, aber es ist nur scheinbar einer. Es ist wie ein geschützsein vor dem hilflosen Schmerz, ich möchte es eine verstärkte Religiosität nennen, dieser weite Überblick, den man über die Dinge hat, zeigt uns darin die ewigen Gesetze und Harmonien.*

Nach dem Wegzug der Familie Weis aus Lahr wird auch Manfred Weis zum geschätzten Brieffartner. Der mit ihm geführte politische Meinungsaustausch schärft ihre Widerstandskraft und stärkt die moralische Haltung. Allein von ihrer Seite liegen aus dem Jahr 1931 13 Briefe vor.

Aus den 20 Jahren zwischen den beiden Kriegen sind rund 100 Briefe, teilweise Briefabschnitte von Mina Becker an die genannten Adressaten erhalten. Ihre klare Sicht der Dinge, die Informationen aus der Frauenbewegung, die Erkenntnisse der sozialen Zustände lassen sie zu einer treibenden Kraft in der kleinen Stadt werden. Ihr

persönliches Gefühl kulminiert im Entsetzen über die Verbrechen der Diktatur und über den Weg in den Krieg.

Diktatur

Vielleicht geriet Mina Becker in einen Grenzbereich? Ein wohlgesinnter Postbeamter warnte: „Frau Becker, man kennt ihre Schrift“. Das von ihr für ein fluchtbereites jüdisches Ehepaar bei Bekannten und Freunden gesammelte Geld brachte sie, nachdem sie von Freunden gewarnt wurde, den Spendern zurück.

Untätig will sie nicht sein, fährt nach Basel, um von ihren dortigen Verwandten aus Schweizer und Deutsche Freunde schriftlich zu grüßen und zu informieren.

Briefkarte vom 27.2.33 nach Zürich: *Meine liebe Tante Mey, in dieser Zeit, da die „nationale“ Politik allmählich die schlimmsten Formen annimmt, habe ich das Verlangen, Euch einen Gruß zu senden. Wer weiß wie lange das noch möglich ist. - Furchtbar ist es, welcher Diktatur wir entgegengehen, wie nicht nur Gewalt sondern auch Mord von Ministersesseln aus anempfohlen werden, wie eine nationalistische und militaristische Psychose Schande über uns bringt. Große Teile unseres Volkes leiden. Werdet nicht irre an dem Guten des deutschen Geistes. Freie Meinungsäußerung ist der Presse und auch sonst kaum möglich. Wie wird diese Reaktion sich auswirken? — Bleibt gesund und grüßt Euren Bruder. Von ganzem Herzen Eure Mine*

Brief nach Zürich vom 13.10.33: *Meine liebe Tante, Vielen herzlichen Dank für deine lieben, so sehr ausführlichen Mitteilungen! Die junge Frau hat gestrahlt und sich alles wohl vermerkt. Ich war sehr glücklich ihr deine Kenntnisse übermitteln zu können! Ich gönne ihr die Reise so, sie hat kein leichtes Leben und ist ein so feiner Mensch.....Aber meine Bekannte kann nun ihre Ferien besser nutzen durch deine Hilfe, das rechnest du zu meinem Dank hinzu, nicht wahr?*

(Eine verschlüsselte Nachricht über die ermöglichte Flucht einer vermutlich jüdischen Bekannten)

Aus einem Brief an Manfred Weis vom 24.7.31: *...ist das Dunkel wie eine unheimliche Gewitterwand mit rasender Schnelle vor uns angewachsen, und jetzt hat auch London keine Entspannung, sondern wirklich nur das Stillhalten der Nacht gebracht. Mir scheint, wir erkennen plötzlich, dass wir in einer ungeheuren Umwälzung drin stehen, und ich glaube fest, dass wir Sommer*

33 die Zustände des Juli 1931 noch für paradiesisch halten. Wie ein ungeheurer Tank wälzt sich die Umgestaltung heran. Seit dem Krieg habe ich nicht mehr so stark das Gefühl gehabt, Geschichte zu erleben.

Trotz Zerrüttung der äußeren wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen gelang Mina Becker im privaten familiären Rahmen eine Entwicklung hin zu familiärem Glück. Ich wage den Begriff einer Dompoteuse für diesen kleinen Zirkus aus Familie, Besuchern, Freunden der Kinder, Verwandten, Kurse-Publikum, Theaterbesucher. Sie aktivierte Kräfte, plante, inspirierte, organisierte.

Ab Ende der 20er Jahre schlossen die vier Kinder nacheinander die Schule ab, wandten sich Studium oder Ausbildung zu, verließen die stetige Familiengemeinschaft. Für die beiden Töchter wurden die 30er Jahre zur Zeit der Partnersuche, die Söhne folgten dem Befehl in die Kaserne.

Und die Briefe-Frequenz auf Mutters Schreibtisch stieg an, ihr Rat war weiterhin gebraucht. Ein Schlaglicht auf die Situation wirft die folgende Briefstelle.

Aus einem Brief an Manfred Weis vom 15.4.32: ... das erleben in der Großstadt war vielerlei. Das Wichtigste: ich hörte Hitler und Göring und Gregor Strasser in Ludwigshafen! Ich ging hin in der ganz, ganz geheimen Hoffnung, wenn nicht bekehrt, so doch wenigstens ergriffen zu sein. Ich begeistere mich doch so gern, und wenigstens den Rücken hätte ich es mir gern ein wenig hinunterlaufen lassen, aber alle Bereitschaft meinerseits war umsonst. Banale Schimpfereien und pathetische Beteuerungen ließ Adolf schwirren. „Ich werde niemals von meinem Platze weichen, niemals, niemals, niemals!!!“ Daraufhin raste das hysterische Publikum, dass ich dachte, unser Riesenzelt falle ein wie die Mauern Jerichos.- Göring ist ein grüner Kerl, Strasser noch der plastischste im Ausdruck und in den Tatsachen. Der bringt die Menschen zum Lachen. Auch ein Verdienst heutzutage.

Krieg und Nachkrieg

Aus einem Brief an Manfred Weis vom 26.9.41: Ich weiß, dass ich oft sehr heftig bin und in der Art meiner Aussprache leider sehr wenig von Sanctus gelernt habe. Aber ich habe eine ungeheure Angst, dass Resignation oder der

Alltagsbetrieb uns die Augen trübt für das, was als größte Gefahr für unser Volk mir erscheint. Im Großen stehe ich trotz allem immer noch positiv zu Leben. Ich lebe gern, ich finde das Leben reich, und das Leid einerseits läßt mich die Schönheit andererseits immer noch, vielleicht verstärkt, oft wie im Rausch genießen. Es ist mir auch ganz klar, dass das, was mich so sehr schmerzlich erregt, nur ein Teil des Lebens ist. Dass es gegenwärtig und vielleicht bis zum Schluß des meinen im Vordergrund steht, tut der letzten Bejahung keinen Eintrag, die steht über dem persönlichen Schicksal.

Mina Becker muss erleben, wie sich die Muster aus dem Geschehen des Krieges 1914/18 wiederholen und ihre Ahnungen und Befürchtungen Realität werden. 1943 stirbt der Mann der älteren Tochter, der andere Schwiegersohn fällt 1944 in Frankreich. Beide Töchter lösen ihre Haushalte in Karlsruhe auf und kehren mit ihren drei Buben in den Familienverbund bei der Mutter zurück. Im Januar 1945 wird der ältere Sohn Becker vermisst gemeldet, der jüngere Sohn gerät für fünf Jahre in sowjetische Kriegsgefangenschaft.

Aus einem Brief an Manfred Weis vom 5.2.45: *Seit gestern ist es ernst bei uns: seit 16 Uhr kommen Granaten, bis Mitternacht waren es ca. 88 Stück. Merkwürdig war das pfeifende Geräusch.....Wir hausen nun zu sechst zu (3 Mütter, 3 Buben) im Krastelschen Eßzimmer, das in seiner Parterre- und Südlage ein relativ guter Aufenthalt ist.*

*Familietag der
Baumanns 1931.
Mina Becker im
gestreiften Kleid.*



*Mina Becker im
Jahre 1947 mit ihren
beiden Töchtern
Hildegard (rechts)
und Doris sowie den
Enkelkindern.*



Die Nächte des Kriegsendes verbringt die in der Lotzbeckstraße zusammengeworfene Drei-Generationen-Familie im stabil gebauten Pfarrhauskeller neben der Christuskirche, wo der andere Krastel-Vetter – Richard - Pfarrer ist.

Irgendwann ist's vorbei, Lahr an die französischen Truppen übergeben. Die Töchter fahren ins Tal, ins Ried zum Hamstern, für Anzüge und Schuhe der gestorbenen Männer gibts Äpfel, Kartoffeln und Sonstiges. Aus dem zerschossenen Wald am Ernet und Burghard wird von den Frauen Knüppelholz im Bollerwagen in die Lotzbeckstraße gefahren. Ein Garten wird angepachtet, Gemüse angebaut.

Das ist sozusagen die Automatik der Hände. Doch wo ist der Sinn für das Andere, um Verzweiflung nicht zuzulassen oder auch nur Lethargie und Trauer zu überwinden? Mina Becker ist am Ende des Kriegs 63 Jahre alt. Waren es ihr Naturell, ihre Moral oder ist es ein weit antrainierter Widerstandsgeist, die es nicht zulassen, dass das Jahr 1945 ohne etwas wie Sinnstiftung zu Ende geht. Die drei drei-, vier- und sechs-jährigen Enkel sind schließlich Hoffnungsträger und ein Versprechen dem Leben gegenüber. Und der Älteste der drei bekommt auch einmal in der Woche in einer Bilderstunde bei Großmutter die Schönheit z.B. der oberrheinischen Münster und Türme (Straßburg und Freiburg) erläutert.

Der Antrag von Mina Becker auf Wiederaufnahme ihrer Kurse wird im Juni 1945 positiv beschieden. Ihre eindeutige und von keiner

Seite je in Zweifel gezogene Gegnerschaft zum Regime des Dritten Reiches ist entscheidend für die Erlaubnis des französischen Standortkommandanten. Die bereits verfügte Beschlagnahmung der Wohnung wird rückgängig gemacht. Das Argument des notwendigen Gelderwerbs durch Kurs- und Vortragstätigkeit hat die Besatzungsmacht überzeugt.

Dies wirkt wie eine Erlösung und nach Jahren des nationalen Rausches, des Größenwahns und der Diktatur sind Sehnsucht und Hunger auf das Schöne und Geistige die Voraussetzung für Mina Beckers Kurse. Sie werden wegen ihrer zentralen Bedeutung für Großmutter's Leben, soweit wie mir bekannt, hier aufgeführt, ohne Anspruch auf Vollkommenheit:

Sommer 1945: Die Dramen der Altgriechischen Autoren; November 45: das Drama Iphigenie von Goethe; Februar 1946: Wiederum eine Erlaubnis zur Kurse-Durchführung; Februar 1947: Rilke Gedichte; Februar 1948: Bestätigung, dass keine Beschlagnahmung erfolgt; März 1948: Zwei Abende mit dem Thema: „Lyrik der letzten 15 Jahre“. M.B. hat Gedichte lebender Autoren zusammengestellt, die sich mit der Situation unter der Herrschaft der Diktatur und des Kriegs, sowie der geistig-moralischen Haltung befassen. 1948: Goethe Briefe, sieben Abende; November 1949: Goethe Liebeslyrik, Goethe, Faust-Tragödie; 1950.

Aus einem Brief an Manfred Weis vom 17.11.46: ... Bei uns ist gestern und heute Großbetrieb: wir haben gestern in aller Frühe ca. 3 Ctr. Zuckerrüben getrotet, und kochen nun die ca. 60 Ltr. Saft zu Sirup, der dick eingekocht schmeckt wie Karamel, herrlich! Wie haben aber auch die Töchter geschuftet dafür ... Mein Kurs ist zu Ende für dieses Jahr. Schluß: Parthenonskulpturen. Je älter ich werde, desto stärker tritt an die Stelle des ästhetischen Genießens ein Gefühl der ethischen Verpflichtung angesichts der griechischen Welt. Und ist es nicht Trost, diese Unsterblichkeit immer wieder zu Erleben - auch die Wirkung auf die verschiedenen Menschen? Ärztin oder Gärtnerstochter, Juristin - oder Verkäuferin - Alle sind beglückt. - Anatole France sagte: " Wenn ich besser werden will, reise ich nach Griechenland. "

Ja, Mina Becker arbeitete vielleicht wieder in einem Grenzbereich. - Doch da hilft wohl ihre Lieblingsgöttin Athene, Tochter des Zeus und Göttin der Weisheit? Die Marionetten treten wieder auf, es ist Anfang 1946. Nach einer Probenwoche wird an sieben Tagen gespielt, mit insgesamt 300 Personen in acht Aufführungen.

Aus einem Brief an Manfred Weis vom 1.2.47: ... Dann kamen Auf-
führungen von Hofmannsthal „Der weiße Fächer“Eine Flut von warmer
Begeisterung hüllte uns ein, Begeisterung von Seiten der 100 Zuschauer, sogar
Tränen gab es bei einzelnen Damen, aber selbst anfangs kritisch ablehnend
eingestellte Herren gaben sich restlos geschlagen. Ob wir nicht doch noch un-
seren grünen Wagen bekommen, um damit durchs Land zu ziehen? Aber das
und meine Griechenlandreise muß ich wohl für das nächste oder übernächste
Leben aufsparen. Dieter Bassermann hat hier 2 Rilke-Vorträge gelesen, einmal
bei uns im Haus, einmal in der Volkshochschule. Anschließend daran wurde
ich gefragt, um das Vorlesen von Rilke-Briefen und -Gedichten, so fing ich
am 22/23. 1. mit den Briefen an, es ergab sich eine solche Fülle, daß ein 2.
Brief-Abend am 29/30. folgte - nun kommen noch 2 Mal 2 Gedicht-Abende
im Februar.

Die Stunden müssen aus pekuniären Gründen sein - Doris hat noch keinen
Pfennig seit April 45 - Hildegard entlassen - ich 75.M im Monat. Das Theater
ist eine solche Freude, Ablenkung für die Töchter - und die Mutter! Zudem
brachte es uns - trotz der Hälfte Einladungen 91.- M. Es ist ein bißchen gemein,
das zu schreiben, aber Du als alter Praktiker bist dann vielleicht versöhnlicher
gestimmt. Ja? Ich wünsche mir schon manchmal mehr Stille. ...

Der Platz, wo Stille und Entrücktheit seine Besucher mit dem
Wohlgefühl einer ländlichen Oase umhüllt, ist Mauren, ein Ort im
schwäbischen Schönbuch, ein Ort, nicht von dieser Welt. In dem
Schloss ihrer Tante v. Dusch und Familie (der Schwester ihrer Mut-
ter) ist Mina Becker seit ihrer Jugend zu Gast. Mit Tante und Onkel,

*Schloss Mauren vor
seiner Zerstörung 1943.*



Hof Mauren b. Böblingen. Schloß

Cousinen und Cousin, Nichten und Neffen. Die Gastfreundschaft der verarmten Gutsbesitzer umarmt dennoch alle der Familienzweige. Bis in die 20er/30er Jahre werden in diesem aus der Zeit gefallenem Idyll ganz zwanglos die Bruchstücke einer klassisch-biedermeierlichen Kultur gepflegt. Hier ist Raum für Gespräche, Korrespondenz und Lektüre, Park und Landschaft für Spazieren, Spiel und Sport, für Gartenlust und Schwärmerei und Flirt.

Der Hausherrin gelingt eine Aura aus gegenseitiger Achtung und Empathie, in der hin und wieder die Gesangsvorträge des Sohnes, eigene Lieder und Gedichte von Tochter und Sohn vorgetragen werden.

Aus einem Brief an Lucie Krastel am 28.5.26: *Aus Mauren ... du sollst Antwort haben, solange wir auf unserer Zauberinsel uns befinden. Ich muß gern gestehen : zu viel komme ich hier nicht, trotzdem ich so gut wie nichts thue außer etwas Correspondenz, ich sitze im Garten und staune immer wieder über die ewig neu blühende Schönheit, Sagen läßt sich das nicht, weil das Auge es ist, das sich an dieser wundervollen Harmonie der Linie berauscht. Dazu die völlige Abgeschlossenheit vom Getriebe der Welt ..., nur täglich Flieger auf der Route Zürich - Stuttgart, die aber als modernes Symbol unserer Sehnsucht in dieser Eichendorf - Landschaft sich ganz gut ausnehmen.*

Es ist der Ausklang einer Epoche, den Mina Becker schmerzlich erkennen muss, denn vom Renaissance-Wohnschloss stehen nach einer Brandbomben-Nacht nicht mehr als die Außenwände des Erdgeschosses. Doch zum jährlichen Plausch der drei in der Diktatur zerstrittenen Cousinen zu politisch-ideologischen Aufräumversuchen ist der Platz weiterhin geeignet.

Die gerne gelebte Intensität, ihre Leidenschaft im Erleben, ihr Engagement der Verantwortung, und die Schicksalsschläge der Kriege fordern Mina Beckers Gesundheit. Stuttgarter Freunde veranlassen sie, sich dort von einem anerkannten Arzt behandeln zu lassen. Ein modernes Mittel - wohl Strophantin - soll künftig dem Herzen Gutes tun.

Und dann, zum Jahresende 49, wird eine lang erduldeten Erwartung endlich Ereignis, der Sohn Dankwart kehrt am Silvesterabend aus der russischen Kriegsgefangenschaft zurück.

Aus einem Brief an Manfred Weis vom 13.1.50: *... Trotz der 12 Jahre Militär - Krieg - Gefangenschaft-Zeit steht er noch ganz in unserer Welt - ein*

traumhaftes Geschenk, sein so echt aus all dem Furchtbaren zurück zu bekommen. - Ich habe den Eindruck, er will seine Mutter schonen, denn ab und zu bricht dann wieder eine Hilflosigkeit dem vergangenen Geschehen gegenüber durch, dem, was seinen Kameraden geschah. Er selbst glaubte immer, ihm könne nichts Ernstes, Schlimmes widerfahren.

Aus einem Brief an Manfred Weis vom 26.1.50: Ich bin dankbar, daß ich noch den letzten Höhepunkt meines Lebens so bewußt erleben konnte - etwas Höheres wie der Augenblick, als Dankwart wirklich vor mir stand, kann es nicht geben. - Und er ist so gesund an seiner Seele und seinem Geist! Jetzt heißt es dankbar sein für jede Stunde. Der dunkeln Zukunft weichen wir mit unseren Gedanken aus, wenn wir beisammen sind.

Doch einfach auszuweichen, wenn noch Not ist? - Nicht Mina Beckers Art. Die Lahrer Ortsgruppe des Frauenrings - in den 30er Jahren vom Naziregime aufgelöst - wird neu gegründet.

Aus einem Brief an Otto und Lucie Krastel vom 16.12.51: ... und reichliche Mühe für den Adventsthee der Frauenhilfe. Letzterer glückte schön und wir konnten den Reingewinn an ... schicken, die für die Altershilfe der Frauenbewegung in der Ostzone sorgt. Es ist ja nur ein Tropfen in ein Meer der Not (100. - M) aber vielleicht hilft es ein Klein wenig.

Der Frauenring wird später von ihrer Tochter Hildegard Kattermann weitergeführt und entwickelt sich später zu einer Organisation für Lebensmittelhilfe in die DDR.

Wohnen der Generationen

Die Wiedereinstellung der älteren Tochter Hildegard in den Schuldienst, die positive Regelung der Versorgungsansprüche von Mutter und Töchtern sind eine sichere finanzielle Basis für das Zusammenleben aller drei, eingeschlossen der drei Buben in einem Haushalt. Auch deshalb, weil die jüngere Tochter auf Eigenständigkeit für sich und ihre beiden Buben verzichtet und bereit ist, den gemeinsamen Haushalt zu führen. Die Möbel und Einrichtungen beider junger Witwen werden zu großen Teilen in angemieteten Dachkammern eingelagert.

Die Töchter haben unter Nachkriegsbedingungen akzeptiert. Man richtet sich ein in Wohnung und Haushalt der Mutter/Großmutter. Es bleibt ihre Welt. Es dominieren ihre seit 1912 in diesen Räumen und Einrichtungen wirksamen Kräfte.

Die drei Frauen haben in den Kriegen ihre Männer und einen Sohn / Bruder verloren und gehen gemäß ihren sehr unterschiedlichen Temperamenten ganz individuell mit ihren Kriegstraumata um. Der menschlichen Natur gemäß entstehen auch Reibungen und Konflikte, bleiben Wünsche unerfüllt. Das Modell des Lebens der drei Generationen ist machbar, doch es knirscht. Großmutter lebt bis zuletzt ihr Leben, schreibt, empfängt Besuche, genießt die Freiheit der Meinungsäußerung, des Gesprächs. Ihr Fühlen und Denken ist stark Geprägt von griechischer Dramenliteratur und z.B. der Ilias des Homer, und vom Geist und Gedichten der Goethezeit und der Romanik. In der Zeit nach 1945 beeinflussten sie auch die nach dem Krieg aktuell werdenden Gedanken und die Ethik des französischen Fliegers und Autors Antoine de Saint Exupéry und des jüdischen Religionsphilosophen Martin Buber. Doch manche Werte, Prinzipien, Einflüsse stammen aus einer Welt der Vormoderne. Wo war das? Mannheim? Schwetzingen? Mauren? Die Sonne Griechenlands - das Sehnsuchtsziel für Mina Becker. Doch die Welt der klassischen Antike in ihren baulichen Denkmälern leibhaftig zu erleben, wurde ihr nie erfüllt. Ihre finanzielle Situation in den 30er Jahren hatte dies nicht erlaubt.

Die antike Welt, war diese vielleicht das von ihr empfundene Vermächtnis der nie gekannten Mutter, die mit Karl, Minas Vater, im Jahr 1878 auf ihrer Hochzeitsreise Athen und den Peloponnes besuchten? Für den Altphilologen Karl Baumann - Professor am Mannheimer Gymnasium - und seine Tochter Mina wurde die Erinnerung daran, und ebenso Mutters handschriftlicher Reisebericht, zum Brennpunkt des Gedenkens an die Mutter und des Umgangs mit der Trauer. Professor Karl Baumann war nebenbei Direktor der großherzogli-

In der Lotzbeckstraße 14 wohnten Mina Becker und ihre Töchter nach dem Krieg.

Alle Bildrechte liegen beim Autor.



chen Altertümer-Sammlung im Schloss, richtete die Antiken-Abteilung des neuen Mannheimer Museums ein und hatte dadurch persönlichen Umgang mit griechischen Archäologen.

Jetzt, 1954/1955, in ihren letzten Jahren wendete sich Mina Becker diesem von ihr bisher nicht bearbeiteten Thema zu: Die griechischen Grabmäler vom antiken Athener Friedhof, denen ihre Eltern auf der Hochzeitsreise im Jahr 1878 im Nationalmuseum in Athen begegneten. Den Typus einer dieser Grabstelen hat Karl Baumann 1882 als Vorbild für das Grabmal seiner Frau auf dem Schwetzingener Friedhof gewählt.

Mina Becker gestaltet zu dem Thema Grabmäler zwei häusliche Kurs-Abende und einen öffentlichen Vortrag. Es sind ihre letzten.

Was Mitte und Ziel ihres ihres Denkens und Glaubens ausmachte hat sie noch im Januar 1956 in knappen Worten notiert, als Leitlinie für ein Gedenken bei der kommenden eigenen Trauerfeier.

- Ehrfurcht vor dem großen Geheimnis
- Das den ewigen Rhythmus in sich birgt
- Die Gesetzmäßigkeit
- Die Polarität des Lebens
- Das Dunkel, die Zerstörung
- Den unendlichen Reichtum an Schönheit - Liebe - Geist

Wenige Monate später - im Herbst 1955 - wird bei Mina Becker eine Leukämieerkrankung festgestellt und sie wird in der Freiburger Uni-Klinik behandelt. Vor Weihnachten entlassen, lebt sie die letzten Wochen zu Hause, liest den Enkeln noch aus Homers Ilias vor und stirbt in Gegenwart der Töchter und des Sohnes am 24. Januar 1956.

Anmerkung

Dieser Text speist sich aus mehreren Quellen. Neben familiär überlieferten Erzählungen sind eigene Erinnerungen aus den 40er und 50er Jahren und die Lektüre von Briefen der Münchner und der Weltkriegszeit Grundlage dieser biografischen Skizze. Mit den zitierten Briefstellen prägt auch Mina Beckers (Baumanns) Sprache den Charakter des Abrisses über ihr Leben. Ein Glücksfall, dass die ca. 150 vorliegenden Briefe an Otto u. Lucie Krastel und Manfred Weis vorwiegend den Zeitraum der 20er und 30er Jahre beleuchten, da hier die krassesten politischen Entwicklungen passierten. Die lebhafteste Briefe-Aktivität innerhalb der Familie setzte erst mit den schrittweisen Schulabschlüssen der Kinder und Verlassen des Haushalts der Mutter ein. Insgesamt sind es wohl mehr als 10.000 Briefe Mina Beckers, die in Kartons und Regalen liegen.

Coronajahr 2020 – Ein Virus erobert die Welt

Ansichten aus Lahr und Umgebung

Das Jahr 2020 wird – das kann man schon jetzt sagen – lange im historischen Gedächtnis bleiben. Dass ein einzelnes „Ereignis“ den kompletten Erdball erschüttert, ist in der Tat selten und uns aus den Jahren 1914, 1945 oder 1989 bekannt. Aber nicht nur in der großen, weiten Welt, sondern auch in unserer näheren Heimat hat das Thema „Covid 19“ (auch „Corona“ genannt“), jeden von uns beschäftigt, bedrängt oder auch geängstigt. Das Ausbrechen einer weltweiten Pandemie führte auch in Lahr oder Friesenheim zu ähnlichen Phänomenen wie in New York oder Mailand: Kontaktbeschränkungen zwischen Menschen, ein Einfrieren des öffentlichen und privaten Lebens, Kulturverarmung und auch psychische und materielle Not. Die Corona-Pandemie wird irgendwann auch die Historiker und Historikerinnen unserer Heimat beschäftigen. Das Jahrbuch Geroldsecker Land möchte aber schon jetzt Ansichten, Meinungen und Erfahrungen dieser Zeit sammeln und sie dadurch gleichsam wie in einer Zeitkapsel künftigen Generationen zur Verfügung stellen. In 50 Jahren wird man das Jahr 2020 sicher anders sehen, aber auf den folgenden Seiten kann man lesen, wie es heute gesehen werden kann.

Thorsten Mietzner



Corona macht's möglich: Der „Sturm“ der Lützelhardt wird untersagt.

Foto: Jörg Braun

Kurvendiskussionen ^v

Von Ralf Burgmaier

„Das Recht auf Streben nach Glück, das ursprünglich als Beschränkung staatlicher Macht gedacht war, hat sich auf fast unmerkliche Weise in ein Recht auf Glück verwandelt – so als hätten menschliche Wesen ein natürliches Recht, glücklich zu sein, und alles, was sie unzufrieden macht, sei eine Verletzung der grundlegenden Menschenrechte, weshalb der Staat etwas dagegen tun müsse.“
Yoval Noah Harari, Historiker, „Homo Deus“

Verletzen anderer aus persönlicher Betroffenheit heraus

Am 15. März 2020 waren meine Frau und ich trotz Bedenken auf der Feier zum 80. Geburtstag meines Cousins in Durbach. Wir hatten Glück, uns ist nichts passiert. Ein uns bekanntes Ehepaar, beide 71, saßen am 14. März bei einer 70. Geburtstagsfeier auf Burg Windeck mit einem Superspreader im Raum. Die Eheleute, die Jahrzehnte ihres Lebens gemeinsam verbracht hatten, starben beide am 6. April. Im April verstarb auch die Mutter meines ältesten Freundes. Alle drei Covid-19-Opfer starben nicht mit, sondern am Coronavirus – der letzte Satz ist leicht genervt gesprochen sich vorzustellen, da Corona-Skeptiker diese persönliche Leiderfahrung oft für Betroffene schmerzlich relativieren.

Eine Freundin hatte sich scheiden lassen und zu schnell wieder geheiratet. So kam ihr Mann in unseren Freundeskreis. Der schnauzte mich am Samstag, 2. Mai 2020, auf dem Offenburger Rathausplatz an, ich hätte ihn in meinem Artikel als Nazi bezeichnet. In meinem Beruf als Redakteur der Badischen Zeitung hatte ich lediglich über die politischen Hintergründe der Anmelder von vier corona-skeptischen Demonstrationen am 2. Mai 2020 in Offenburg berichtet und nichts über diesen Bekannten geschrieben. Hubert Kraus aus Oberachern, der die Veranstaltung auf dem Rathausplatz angemeldet hatte, auf dessen Demo, über die ich für die Zeitung berichtete, ich eben jenen mich angehenden Bekannten traf, war dabei gar nicht so schlecht weggekommen. Da wusste ich allerdings noch nichts von Kraus' sich später offenbarender Sympathie für die verfassungsgebende Versammlung, die den Reichsbürgern nahesteht.

Als ich also überrascht den Nazi-Vorwurf verneinte, legte mein Bekannter nach: Das sei ein „Scheißartikel“ gewesen. Ich hatte ihn, worauf ich nicht stolz bin, das ein oder andere Mal ironisch spüren lassen, dass ich ihn nicht immer ganz ernst nehmen kann. So erklärte ich mir jetzt seine, aus meiner Sicht unsachliche Aggressivität mir gegenüber. Der Eifer seiner Ehefrau aber, mit der uns seit Jahren immerhin eine Freundschaft mit - sagen wir - 75-prozentiger Übereinstimmung verband, hat mich dann doch überrascht. Sie verwendete in den kommenden Wochen ihren durchaus scharfen Verstand darauf, in Facebook-Debatten mit mir und anderen den Kurvenverlauf der Pandemie, aber auch grundsätzliche gesellschaftliche Fragen, über die wir uns schon früher nicht einig waren, kritisch zu diskutieren und die Sinnhaftigkeit der Corona-Verordnungen sowie deren wissenschaftliche Grundlagen in Zweifel zu ziehen.

Bei allen teils differenzierten Argumenten, die sie vorbrachte, konnte ich mich nicht des Eindrucks erwehren, dass sie das berufliche Scheitern ihres soloselbstständigen Ehemanns, der schon vor der Pandemie nicht sonderlich erfolgreich war, den Corona-Maßnahmen der Regierung und den damit einhergehenden Grundgesetzeinschränkungen anzulasten versuchte. Möglicherweise auch um von der Eigenverantwortung des Partners für seine berufliche Situation oder gar von einer möglichen Fehlentscheidung bei der Partnerwahl abzulenken. Aber es ist wohl immer persönliche Betroffenheit, die Menschen politisiert. Als ich den eingangs zitierten Satz von Yoav Noah Harari vom „Recht auf Glück“ statt „Recht auf Streben nach Glück“ las, kam mir sogleich dieses Ehepaar in den Sinn.

Mit dieser Einschätzung relativiere aber ich nun wiederum die Leiderfahrung dieser beiden Menschen, indem ich die Aufrichtigkeit ihres Engagements in Frage stelle, das, so meine Unterstellung, nicht dem vordergründigen Thema gilt, sondern eine Triebfeder im Hintergrund haben muss. Das Gesagte könne demnach nicht das Gemeinte sein. Ich spreche ihnen damit die Aufrichtigkeit bei ihrer Corona-Skepsis ab. Aber so geschieht das auf beiden Seiten des Zauns zwischen Skeptikern und Befolgern der Corona-Verordnungen, zwischen „Covidioten“ und „Schlafschafen“.

Das sind zwei Beispiele, die zeigen, wie die Corona-Krise die Gesellschaft an kleineren Sollbruchstellen, die unter normalen Umständen gehalten hätten, im Laufe dieses Sommers gespalten hat.

Von Covidioten, Schlafschafen und Wölfen

Zwischenmenschlich fallen die Hemmungen. Das ist nicht überraschend. Zumal man weiß, dass Pandemien immer Treibsätze für Schwarze-Peter-Spiele und Verschwörungsmythen waren. Im Spannungsfeld zwischen Befolgern und Kritikern der staatlichen Corona-Verordnungen trieb die Verbalinjurie hässliche Blüten. Corona-Skeptiker wurden pauschal als Covidioten diffamiert. Selbst maßvolle Kritiker fühlten sich selbst von maßvollen Verteidigern schnell diffamiert oder gar in die rechtsextreme Ecke gestellt („Du hast mich als Nazi bezeichnet“) und umgekehrt.

Ein andererseits von Corona-Skeptikern immer wieder verwendetes provokatives Sprachbild, das auch auf Hubert Kraus' Versammlung unter dem Motto „Zeig dein Gesicht für die Grundrechte“ auf dem Offenburger Platz der Verfassungsfreunde mehrfach zu vernehmen war, ist das von den Schlafschafen. Die Naturheilmediziner und Impfgegner, die dort auftraten, sprachen immer wieder davon, dass die schweigende Mehrheit der Gesellschaft aufwachen müsse. Wachgerüttelt von ihren alternativen Erkenntnissen über die „wahren Hintergründe“ der Corona-Krise. Den „Marionetten in Berlin“, O-Ton von Veranstalter Kraus, traue man nicht. Das Bild von der Mehrheit, die Umfragen zufolge mit bis zu 80 Prozent die Corona-Politik der Regierung gut heißen, als den „Schlafschafen“ wurde öfter bemüht. Will sagen: Diese lassen sich treu-doof von der Regierung und schlimmer noch von den dunklen Kräften, an deren Fäden die Regierenden angeblich hängen (übrigens ein antisemitisches Narrativ, das hier allenfalls politisch naiv verwendet wird), zur Schlachtbank führen. Ein klassischer Verschwörungsmythos in Kombination mit beleidigender Diffamierung des politischen Gegners.

Doch wo Schafe, sind oft auch Wölfe nicht weit. Bei den ersten beiden Grundrechte-Demonstration von Impfgegner Hubert Kraus fiel eine Randgruppe durch verbale Aggression auf. Es handelte sich um das Dutzend Männer und Frauen um den Kehler AfD-Landtagsabgeordneten Stefan Räßle. Gegen ihn läuft ein Parteiausschlussverfahren und er ruft öffentlich zum gewaltsamen Umsturz der Regierung auf. Diese Gruppe machte sich wohl Hoffnung, den Offenburger Corona-Protest zu beeinflussen oder gar kapern zu können. Mit einstudiert wirkenden provozierenden Reden bearbeiteten die wie aufgezogen wirkenden Mitglieder der Gruppe Demonstranten und

vor allem Polizisten. Letzteren wurde vorgeworfen, auf der falschen Seite zu stehen, Büttel eines bankrotten Systems zu sein etc.

Veranstaltungsanmelder Hubert Kraus aus Oberachern gab damals gegenüber der Badischen Zeitung an, sich von den politischen Rändern zu distanzieren, sowohl von der AfD als auch von Marco Kurz. Marco Kurz hatte an den Samstagen vom 2. Mai bis 13. Juni mit wenigen Anhängern auf dem Offenburger Marktplatz demonstriert. Der Rechtsextremist aus Ottersweier hatte im südpfälzischen Kandel, wo 2017 ein afghanischer Asylbewerber die 15-jährige Mia erstochen hatte, regelmäßig Aufmärsche gegen die Asylpolitik der Bundesregierung organisiert. Nachdem Kurz sich 2019 mit den Leuten in Kandel überworfen und verbrannte Erde hinterlassen hatte, versuchte er die Corona-Krise für einen politischen Neustart in Offenburg zu nutzen. Aber seine dunkeldeutschen Schilderungen der Verhältnisse hierzulande, die - wie Spiegelkolumnist Sascha Lobo schreiben würde - den Tatbestand „angstpornographischer“ Gruselgeschichten erfüllten, verfangen in Offenburg nicht. Am 13. Juni fand die bislang letzte seiner Kundgebungen statt, die eigentlich bis zu den Sommerferien samstäglich stattfinden sollten.

Kurz hatte wohl gehofft, mit Impfgegner Hubert Kraus über kurz oder lang gemeinsame Sache machen zu können. Doch Hubert Kraus wollte seiner Bewegung die Hypothek von klar fremdenfeindlichen Tendenzen sowohl von Kurz als auch der AfD ersparen und übte sich gegenüber diesen in „Distanzeritis“, wie Marco Kurz im Chat auf Krausens Internetforum klagte. Kraus traf damit insofern eine kluge Entscheidung, als er so die links-alternativ-esoterische Klientel unter seiner Anhängerschaft an sich binden konnte, die bisher eher dem Grünen- oder Linken-Wähler-Spektrum zuzurechnen waren und die er mit Fremdenfeindlichkeit mutmaßlich vertrieben hätte. Diese Übernahmeversuche vom rechten Rand konnte man eine Zeit lang als gescheitert ansehen. Doch nach den Analysen des Offenburger Bündnisses Aufstehen gegen Rassismus und auch nach meinen Beobachtungen tummelten sich auch mehrere Reichsbürger im Umfeld von Hubert Kraus.

Kraus sympathisiert zum Start seiner Bewegung nach eigener Aussage mit dem Berliner Verein „Nicht ohne uns“, der seit März die samstäglich Demonstrationen gegen die Einschränkung der Grundrechte vor der Berliner Volksbühne auf dem Rosa-Luxemburg-Platz

organisiert hatte. Später schloss er sich dann der Bewegung Querdenken 711 des Stuttgarter IT-Unternehmers Michael Ballweg an. Nach der Großkundgebung vom 29. August in Berlin, an der Kraus mit einigen Anhängern teilnahm und auf der viele Corona-Skeptiker ohne Probleme Seite an Seite mit offen Rechtsradikalen demonstrierten, nahm an der ersten Kraus'schen Ortenauer Kundgebung nach Berlin Taras Maygutiak teil, Fraktionsvorsitzender der AfD im Offenburger Gemeinderat und bekennender Flügel-Anhänger. Also wiederum ein Mann, der klar dem rechtsextremen AfD-Spektrum zuzurechnen war.

Was ist heute liberal? – Beate Bahner und die FDP

Wie alle sich neu formierenden politischen Bewegungen ist auch die zahlenmäßig stärkste Gruppe in der Ortenau, wie beschrieben, bunt schillernd in vielen Farben des politischen Spektrums. Hubert Kraus konnte ein einziges Mal, am Samstag, 9. Mai, rund 500 Leute auf den Platz der Verfassungsfreunde locken, danach ging das bis zum heutigen Tag auf rund 100 zurück. Rund 200 kamen am Samstag, 9. Mai, auf diesen Platz, um Beate Bahner, eine Corona-Skeptikerin mit einer gewissen Prominenz, zu hören. Ich schrieb damals in der BZ über ihren Auftritt, dem jener eines Lehrers vorausgegangen war, der stolz verkündet hatte, als einziger seines Kollegiums an seiner Schule keine Maske zu tragen:

„Im Gegensatz zu den Zuhörern auf dem Platz applaudierte Beate Bahner sehr sparsam zu solchen Ausführungen. Anders als die meisten Teilnehmerinnen und Teilnehmer dieser Veranstaltung ebenso wie bisherige Rednerinnen und Redner stammt sie aus dem bürgerlich-liberalen Lager. Ihr ruhiger sachlicher und polemikfreier Vortragsstil verfängt offensichtlich besser als das übliche Poltern und Ätzen. Während ihrer Rede lag gespannte Aufmerksamkeit über dem Platz.“

Die Heidelberger Fachanwältin für Medizinrecht sprach von ihren gescheiterten Verfassungsbeschwerden gegen die baden-württembergischen Corona-Verordnungen, auch von ihren beiden Nächten in der Psychiatrie, in die sie nach einer „Panikattacke“ von der Polizei gebracht worden sei. Das alles habe ihr bisheriges Vertrauen in einen funktionierenden Rechtsstaat erschüttert.“

Sie führte im Folgenden aus, dass die Regierungen das Infektionsschutzgesetz ihrer Meinung nach missbräuchlich anwende, um Grundrechte auszuhebeln. Und dann kam meine Textpassage, die die Ortenauer FDP provozierte:

„Wer sich nicht mehr auf den Rechtsstaat verlassen kann, der investiert nicht in diesem Land‘, gibt sie zu bedenken. Damit kommt ein neuer Aspekt in die Offenburger Debatte. Die Freiheit, die der Wirtschaft dient, ist im Neoliberalismus, in dem jeder seines Glückes Schmied ist, zu einem individuellen Freiheitsrecht geworden, das den Gemeinsinn aushöhlt.“

Damals hatte ich den eingangs zitierten Satz von Yuval Noah Harari noch nicht gekannt. Weiter in meinem Text heißt es:

„Wir dürfen uns nicht infizieren und nicht Freunde treffen, wie wir wollen‘, beklagt Bahner ‚Entmündigung‘. Sie wolle im Falle einer Gefährdung immer noch selbst entscheiden, ob sie auf eine Party gehe. Damit outet sie sich als Anhängerin eines liberalen Utopismus, in dessen Gesellschaftsmodell nur vernunftbasierte Menschen handeln.“

Dieses steht im Widerspruch zum konservativen Gesellschaftsmodell, in dem, grob gesagt, die Unvernünftigen durch Regeln zu gesellschaftsunschädlichem Verhalten gezwungen werden, oder zum sozialliberalen, das durch mehr Chancengleichheit auch die Unvernünftigen zu Vernünftigen wandeln will.

Meine Einordnung war offenbar eine Provokation für „die wirklich liberale Stimme“, wie Tanja Schwarz und Martin Gassner-Herz vom FDP-Ortsverband Offenburg-Neuried ihre Partei in einer Erwiderung zu meinem Artikel bezeichneten. Und weiter: „Burgmaiers These, dass ‚die Freiheit, die der Wirtschaft dient, im Neoliberalismus, in dem jeder seines Glückes Schmied ist, zu einem individuellen Freiheitsrecht geworden ist, das den Gemeinsinn aushöhlt‘, habe nach Auffassung von Schwarz und Gassner-Herz „das Niveau einer billigen Phrase nicht“ überschritten.

Tatsächlich ist aber die Krise zahlreicher Soloselbstständigen, die als erstes hart vom Corona-Lockdown getroffen wurden und zu denen auch mein eingangs angeführter Bekannter gehört, das Ergebnis der seit 40 Jahren den gesellschaftlichen Diskurs beherrschenden libera-

len Doktrin: Der Starke sei am mächtigsten allein, er sei unabhängig von der Gesellschaft, brauche keine kommunitaristischen Strukturen. Schon die Andeutung, dass die Corona-Protteste, die bei vielen Corona-Rebellen von rechts wie links auch eine starke antikapitalistische Komponente beinhalten, auch die vorherrschende Ideologie des Liberalismus meinen könnten, brachte sofort den organisierten Liberalismus auf den Plan.

Schluss

Dies ist eine Betrachtung aus dem Getümmel der gesellschaftlichen Debatte heraus, die als Diskussionsgrundlage verstanden werden soll, an der man sich gerne reiben darf. Die Corona-Krise verschärft sich gerade wieder. Es bleibt spannend.

Einfach mal die Klappe halten ✓

Oder: Wie in der großen Leere der Sinn fürs Kleine wachsen kann

Von Juliana Eiland-Jung

April 2020. Das Jahr fühlt sich alt an. Ob es am ausgefallenen Winter liegt? An dem seit Wochen anhaltenden T-Shirt-Wetter? Oder an der ungewohnten kulturellen Ereignislosigkeit, wie ansonsten nicht einmal im Hochsommer? Viele Menschen haben viel Zeit, über solche Fragen nachzudenken, und sich selbst dabei zu beobachten, wie sie damit klarkommen, dass alles anders ist als sonst. Mit unabsehbaren Folgen anders.

Während die sogenannten systemrelevanten Berufsgruppen wie Krankenpflegerinnen oder Verkäuferinnen zahlreiche Überstunden anhäufen, steht für den gesamten Bereich der Kultur die Welt still. Kein Konzert, kein Theater, keine Lesung, kein Museum, nicht einmal ein Heckenfest vom Musikverein, und sogar die Buchhandlungen und die Bibliotheken sind wochenlang geschlossen. „Stay home“ – kein Problem. Wohin sollte man auch gehen, außer in den Wald? Die einen beugen sich demütig der erzwungenen Ruhe, gehen in sich und in den Keller zum Aufräumen. Die anderen entwickeln

symbolische Gemeinschaftsaktivitäten, die zuweilen in Stress ausarten. In der Anfangszeit gibt es Terminkollisionen zwischen Beethovens „Ode an die Freude“ und dem Klatschen für Pflegekräfte vom Balkon. Dann wird per WhatsApp aufgefordert, eine Kerze ins Fenster zu stellen als Zeichen der Verbundenheit, Bekannte und Freunde animieren zum Liken und Weiterleiten von mehr oder weniger gelungenen Aufrufen, Bekenntnissen, Statements und Videobotschaften.

Was hab ich davon? Fast nichts. Ich will mich nicht trösten, symbolisch verbinden – ich will trauern über diese Situation und das Fehlen echter Begegnung! Digital, alles gut und schön. Praktisch, hilfreich – aber doch nur ein schaler Ersatz für Gemeinschaft. Gestreamte Wohnzimmerkonzerte, Grußworte aus dem Home-Office und Online-Gottesdienste erreichen viele, ich schalte nach Sekunden ab. Empfinde mich selbst dabei als bockig und die Darbietungen als hilfloses Flügelschlagen eines gefangenen Vogels. Aktivismus, der die Leere nur noch leerer macht. Wochenlang das Gefühl: Lasst mich einfach in Ruhe! In Ruhe durch den Wald laufen, die Fenster putzen, die Küche malern, den Rasen mähen, nachdenken. Keine Arbeitsaufträge für die freie Journalistin! Für wie lange? Soll ich jammern? Habe ich das Recht dazu? Anderen Betroffenen aus dem Kulturbereich geht es schlechter, weil sie weniger gut abgesichert sind, höhere Fixkosten zu tragen haben, noch mehr Berufsjahre vor sich, kleine Kinder zu versorgen oder größere Kinder im Studium.

Alle Bewältigungsstrategien, die man sonst so anwendet, scheitern an der Omnipräsenz des Virus: Zusammenrücken ist nicht. Endlich hätte ich Zeit, die weit

*Der Glanz täuscht:
Fast über Nacht wurde
das gesamte Kultur-
programm der Stadt
gestrichen.*

Foto: T. Mietzner



verstreut lebenden Freunde und Angehörigen zu besuchen, aber es geht nicht. Zeit wäre auch für Hobbies und Ehrenämter, doch das meiste davon ist unmöglich unter Corona-Bedingungen. Schön blöd, wenn Beruf und Freizeitinteressen so nah beieinander liegen. Ein paar längerfristige Aufträge liegen noch an, doch unter der Corona-Käseglocke wandern die Gedanken nur im Kreis. Die große Leere und die echte Sorge um die Gesundheit derer, die mir wichtig sind, lässt sich nicht verdrängen. Gut tun alle Aktivitäten in der Natur, ansonsten der dringende Wunsch: Haltet alle – auch aus Respekt und Demut angesichts steigender Infektionsraten und Totenzahlen – einfach mal die Klappe.

Jede und jeder geht anders um mit der psychischen und finanziellen Ausnahmesituation. Der Kunst- und Kulturszene brechen innerhalb weniger Wochen sämtliche Einnahmen weg. Das E-Mail-Fach läuft über mit Nachrichten von befreundeten Künstlern und Solo-Selbständigen, mit Tipps zu Fördermitteln und Ausfallzahlungen. Für einige geht es sofort an die finanzielle Substanz, einige hatten schon immer ein fragiles Nervensystem, andere leben (noch) nach dem Prinzip Hoffnung. Wie lange wird das kulturelle Leben stillstehen? Wurde zunächst scheinbar abgesehen, entwickelte sich im März eine ungeahnte Dynamik. Immer mehr Veranstaltungen werden abgesagt, die Arbeit der Pressefrau für die PuppenParade Ortenau macht keinen Spaß unter diesen Bedingungen. Theoretisch hätte die Eröffnung der dreiwöchigen Puppenparade Ortenau am 14. März in Kehl noch stattfinden können. Doch am 13. März trafen die zwölf beteiligten Städte die Entscheidung: Alles abgesagt, das gesamte Figurentheaterfestival. Bitter, teuer, aufwändig. Es folgt Absage auf Absage. Keine Kultur, nirgends. Das gedruckte Programm der Puppenparade wandert in die Schublade, doch an manchen Tagen blinkt ein Termin auf im Kalender: Heute wäre diese eine Aufführung, auf die ich mich seit Wochen gefreut habe! Andere posten Fotos von Konzerttickets auf Facebook, bevor sie sie zurückschicken. Und es ist kein Ende abzusehen. Während sich das normale Leben im Mai und Juni immer mehr normalisiert, bleiben die Auflagen für die Kultur hoch. Größere Events werden bis in den Herbst hinein abgesagt, und kaum jemand glaubt daran, dass die Theater- und Konzertsaison 2020/21 wie gewohnt stattfinden wird. Und selbst wenn wieder vieles erlaubt ist – wird das Publikum kommen? Im Bereich des Warenkonsums mehren sich (nachdem die Hamsterkäufe von Toilettenpapier und Nudeln erledigt sind) die Stimmen,

in denen der Corona-Ausbruch als Weckruf zu einem bewussteren Einkaufsverhalten gewertet wird. So mancher hat beim Aufräumen und Ausmisten gemerkt, wie viel Überflüssiges sich angesammelt hat. Die Frage drängt sich auf, ob auch der kulturelle Bereich über seine Verhältnisse gelebt hat. Die Zahl der Veranstalter und Veranstaltungen hatte in den vergangenen Jahren auch in Lahr zugenommen. Der Druck, stetig zu wachsen, ebenso. War das zu viel? Hybris einer übersättigten Gesellschaft? Blockbuster-Ausstellungen zogen die Kunstfans von weit her an, trotz (oder wegen?) stundenlanger Wartezeit vor dem Einlass. Das Line-up von Festivals wurde immer länger, die Hallen und Konzertsäle im Pop wie im Klassik-Bereich immer größer. Darunter leidet die örtliche Kulturszene, die – auch durch die Möglichkeiten des Internets – immer stärker und ungleicherweise verglichen wird mit Stars, die nur noch in Großstädten auftreten. Ungeachtet der Tatsache, dass viele Konzertkarten immer teurer werden, gilt vor Ort oft die Schnäppchen-Mentalität. Dass viele regionale Bands nur noch „in den Hut“ spielen, ist kein frei gewähltes Schicksal, sondern vom Publikum offensichtlich so gewollt: Der Vorverkauf geht ohnehin zurück – man hält sich vor Ort gern alle Optionen offen. Für Top-Events ist es aber anscheinend kein Problem, schon ein Jahr im Voraus Karten zu kaufen.

Die Corona-Krise hat vieles verschärft, stärker beleuchtet, was sich schon lange abgezeichnet hat: die Arbeitsbedingungen in Schlachthöfen und unter Erntehelfern, die Versäumnisse von Industrie und Landwirtschaft bei der Umstellung auf nachhaltigere, zukunftsträchtige Produktionsbedingungen, den zunehmenden Online-Handel mit seinen Begleiterscheinungen, den Übertourismus und seine ökologischen und wirtschaftlichen Folgen. Wird es ein grundsätzliches Umdenken geben, zumindest bei einigen? Und was bedeutet das für die Kultur? Werden all diejenigen, die jetzt das Joggen, Wandern und Selber-Kochen entdeckt haben, die womöglich bald verschwundenen Musikkneipen, Theater, Galerien und Konzerte gar nicht vermissen? Wird ihnen Netflix reichen und sie kein Kino mehr locken können, falls es das überhaupt noch gibt? Werden es sich Menschen, die monatelang Einkommenseinbußen durch Kurzarbeit hatten, und denen womöglich die Arbeitslosigkeit droht, überhaupt noch den Eintritt zu Konzert oder Theater leisten können? Werden Kommunen, Land und Bund jetzt an der Kultur sparen, um den Rückgang der Steuereinnahmen zumindest teilweise zu kompensieren? Die Folgen für die Kultur auf allen Ebenen könnten dramatisch werden.

Oder aber, das Publikum merkt in diesen Monaten, wie wichtig die echte Live-Kultur ist. Wie unglaublich glücklich wir uns schätzen können, dass vom Kulturverein mit engagiertem, ehrenamtlich verantwortetem Programm bis hin zu den kommunalen Kulturangeboten, vom Boulevardtheater bis zum Bach-Oratorium, so viel geboten wird. Vielleicht haben die vielen Online-Konzerte und Streamings, an die ich mich nach und nach auch heranwage - neben der direkten Hilfe für die Künstler und Veranstalter - auch noch einen nachhaltigeren Effekt. So mancher Zuschauer hat womöglich beim online veranstalteten „WeLive-Festival“ der Lahrer Rockwerkstatt und der Filmmacher Mike und Pirmin Styrnol (Punchline-Studio) erstmals in die Kulturszene des Lahrer Schlachthofs hineingeschnuppert. Mit Pervez Mody hat sich dabei auch ein in Lahr lebender Pianist beteiligt, dessen Konzertfilm als Blaupause für eine zeitgemäße Präsentation von klassischer Musik gelten könnte. Wie viel doch Bühnenlicht und erklärende Worte ausmachen können, um Chopin und Skrjabin verständlicher zu machen und das Konzerterlebnis weniger steif und trocken. Mehr davon bitte! Und auch wenn es noch lange weh tun wird, dass große Veranstaltungen vorerst nicht stattfinden können und anderes unter den Corona-Schutzauflagen kompliziert zu organisieren, schwer zu finanzieren und weniger spontan laufen wird: Vielleicht ist Corona in der Kultur auch eine Chance für weniger bekannte Bands, für noch nicht arrivierte Kunst, für kleine Formate, vom Kammerkonzert bis zum Figurentheater, das nicht nur ich dieses Jahr schmerzlich vermisst habe.

Ein Koffer voll Klopapier ✓

Persönliche Eindrücke aus den ersten Wochen der Corona-Pandemie

Von *Elise Voerke*

Covid-19 und die Maßnahmen gegen die Ausbreitung des Coronavirus haben im Frühjahr 2020 vieles zum Stillstand gebracht. Nach und nach wurden erst Großveranstaltungen abgesagt und die Größe der erlaubten Zusammenkünfte immer stärker reduziert, bis selbst Familienmitglieder aus verschiedenen Haushalten sich nicht mehr persönlich treffen sollten. Was im Rückblick nach einem langsamen Abbremsen und „Herunterfahren“ des öffentlichen Lebens aussieht, fühlte sich im Frühling an, als überschlugen sich die Ereignisse. Hamsterkäufe, immer neue Maßnahmen und neue Worte: Infektionsgeschehen, Betretungsverbot, Social Distancing. Dazu anfangs noch die Unsicherheit, wie lange diese Krise unser Leben bestimmen würde. Noch Anfang März ist unklar, ob es nicht Mitte April wieder möglich sein würde, die städtische Gedenkveranstaltung zu 75 Jahren Kriegsende wie geplant stattfinden zu lassen.

Gerade noch stattfinden kann eine Erholungsreise meiner Mutter, die seit vier Jahren meinen Vater pflegt. Er ist in diesen Tagen erstmals in einer Kurzzeitpflege-Einrichtung untergebracht und ich fahre nach Leipzig, um meinen Vater zu besuchen und in dem Heim ein wenig aufzuheitern. So bekomme ich die immer strengeren Kontaktbeschränkungen hautnah mit. Glücklicherweise ist mein Vater auf einer kleinen Pflegestation untergebracht. In der Uniklinik und größeren Pflegeeinrichtungen sind Besuche schon früher verboten, oft sogar für die engsten Angehörigen. Mein Vater hingegen darf bis zum 15. März noch Besuch bekommen. Trotzdem ist in den Tagen zuvor jeden Morgen unklar, ob am Nachmittag noch Besuche möglich sind. Am Tag meiner Rückreise nach Lahr tritt schließlich auch in der kleinen Pflegestation des Diakonissenhauses ein absolutes Besuchsverbot in Kraft.

Unterdessen ist Corona wirklich in Lahr angekommen. Zehn Tage nach Schließung der ersten Schule werden im Rathaus keine Besucher*innen mehr vorgelassen. Auch Kolleg*innen dürfen sich nicht mehr begegnen - besonders diejenigen, die sich wechselsei-

tig vertreten müssen. Postfächer wandern vor die Bürotüren und schließlich ins Treppenhaus. Es gibt Schichtmodelle und große Unsicherheit.

Mich persönlich beeindruckt in diesen Tagen vor allem der Umstand, dass jetzt in Deutschland keine Gottesdienste mehr stattfinden. Das hat es in der gesamten Kirchengeschichte noch nie gegeben! Es ist also nicht zu leugnen, wir erleben gerade ein historisches Ereignis mit, das in die Geschichtsbücher eingehen wird... Aber eigentlich erleben wir gerade nichts. Man sagt Termine und Veranstaltungen ab. Man versucht, zu verstehen, was gerade passiert. Man kämpft Aufwallungen von Panik nieder oder wundert sich, wie normal vieles noch funktioniert. Zweifel an der Sinnhaftigkeit einzelner Maßnahmen, verwundert-amüsiertes Staunen und Angst (sei es um sich selbst oder vielmehr um liebe Menschen, die zur so genannten „Risikogruppe“ gehören) wechseln sich in schneller Folge ab. Im Internet werden die Satiren über Hamsterkäufe mit Überlebenstipps für die Quarantäne überlagert und aus Italien und Frankreich kommen immer neue Schreckensnachrichten.

Als der „Lockdown“ immer wahrscheinlicher und die Home office-Regelungen großzügiger werden, mache ich mich wieder auf den Weg zu meinen Eltern. Den Kopf voll Zweifel, ob das eine unverantwortliche Gefährdung für sie bedeutet und den Koffer voll Klopapier, denn das ist gerade kaum noch zu bekommen.

Den ganzen April habe ich für meine Eltern das Einkaufen übernommen und bekam einen ganz neuen Bezug zu den Erzählungen von Mangelwirtschaft und halbleeren Regalen zu DDR-Zeiten. Der Supermarkt bei meinen Eltern soll umgebaut werden – durch Corona wurde die Schließung verschoben, aber das Sortiment blieb merklich ausgedünnt. In den umkämpften Klopapier-Markt schaffte es die kleine Konsum-Filiale gar nicht wieder hinein. Wo zunächst noch Zettel an den Regalen gegen jeden Augenschein trotz-optimistisch verkündeten „neue Ware ist unterwegs“ (anderswo wurde auf die Beschränkung der Abgabemenge auf „haushaltsübliche Mengen“ bzw. konkret „max. 2 Stück“ hingewiesen), da hängen Ende April keine Schilder mehr am leeren Regal. In anderen Geschäften in Leipzig ist es besser. Aber wer Klopapier braucht, tut gut daran, am Vormittag einkaufen zu gehen!



Auch für betagte Freunde der Familie erledige ich die Einkäufe. Und bin teilweise überrascht, was sie auf ihren Einkaufszettel schreiben. Man lernt Menschen von ganz neuen Seiten kennen, wenn man für sie einkaufen geht ...

*Ermunterung in
Corona-Zeiten in der
Kita in der Max-
Planck-Straße in Lahr.
Foto: Voerkel*

Überhaupt scheint mir eine paradoxe Wirkung des Kontaktverbots und der Isolation zu sein, dass wir in mancher Hinsicht mehr übereinander erfahren können als vorher und private Dinge auf einmal öffentlich werden. Nicht nur bei den sich häufenden Videokonferenzen und digitalen Treffen. Wenn man durch die Wohngebiete läuft, stößt man immer wieder auf Nachrichten. Einerseits die aufmunternden „Alles-wird-gut“ oder an alle Helfer*innen gerichteten „Danke“-Plakate, oft mit Regenbögen verziert. Aber auch ganz persönliche Botschaften. Da haben in Leipzig-Marienbrunn Freunde oder Kinder und Enkel dem Rudolf mit Kreide Glückwünsche zum Geburtstag auf die Straße geschrieben. Wer von den Nachbarn hätte gewusst, dass der Herr Y. an diesem Tag Geburtstag hatte? In Lahr ist einem Vorgarten ein Bäumchen mit Luftballons und einer großen 60 geschmückt. Jeder, der vorbei kommt, weiß jetzt, da ist kürzlich jemand 60 Jahre alt geworden. Oder sollte es ein diamantenes Ehejubiläum sein?

Im Wohnquartier meiner Eltern treffen sich ein paar Familien jeden Abend um 18 Uhr zum gemeinsamen Singen. Jede in ihrem Vorgarten, ein paar Zaungäste aus anderen Straßen mit dem gebührenden Abstand vor den Gärten. Gesungen werden Frühlings- und Abendlieder, das Repertoire wird ständig erweitert. Das gemeinsame Singen ist ein Höhepunkt der eintönigen Homeoffice-Tage, der mir nach meiner Rückkehr in Lahr sehr fehlt, allerdings auch in Leipzig nach der Wieder-Öffnung der Schulen nicht mehr lange fortgesetzt wurde.

Jetzt, im Herbst, steigen die Fallzahlen wieder beunruhigend an. Das öffentliche Leben wird wieder eingeschränkt und die Menschen eindringlich zur Reduzierung der persönlichen Kontakte aufgefordert. Die Maske, die in den ersten Wochen nur im Zusammenhang mit fehlender Schutzausrüstung in den Krankenhäusern ein Thema war, ist zum omnipräsenten Alltags- (und Gesprächs-)Gegenstand geworden. Die Treffen meiner Freundinnen und Freunde in Leipzig und Basel verlagern sich zum zweiten Mal in diesem Jahr verstärkt in den digitalen Raum. Das gibt mir die Gelegenheit, viel regelmäßiger an Lehrstuhltreffen, Spieleabenden usw. teilzunehmen, als das sonst möglich wäre. Und vielleicht gibt es ja doch Balkon- oder Straßensänger*innen in Lahr?

Zurück zur Normalität?

Von Michael Paul

Angeblich bedeutet das chinesische Schriftzeichen für Krise auch gleichzeitig Chance. Ob das so ist, habe ich nicht überprüft, Richard von Weizsäcker hat das in einer Rede einmal gesagt. Es ist auf jeden Fall ein schönes Bild, das mir gefällt.

Anfang des Jahres hat niemand geahnt, was in diesem Jahr auf uns zukommen wird. Alles lief normal. Also so, wie wir glauben, dass es „normal“ ist oder sein sollte. Eine Krise in Form einer Pandemie erschütterte dann unseren Planeten. Und die meisten nahmen und nehmen es dankenswerterweise ernst. Längst haben wir das Verständnis und den Glauben an das verloren, was in den USA geschieht oder in Brasilien. Nebenbei brennt der Urwald wieder mehr denn je.

Stoff für mindestens eine Verschwörungstheorie. Die sind ja gerade schwer in Mode.

Ich denke an die Bilder von Bergamo, das Bild von dem Massengrab, das sie in New York mit Baggern aushoben, um Sarg an Sarg darin zu stapeln. Ich denke an den Bericht eines Arztes in einer Straßburger Klinik, verzweifelt, erschöpft. Ich höre das erste Mal das Wort „Triage“. Ich denke an den Hollywood-Streifen „Pearl Harbour“, als die Krankenschwester den verletzten Soldaten mit dem Lippenstift Zeichen auf die Stirn malt, über Leben und Tod entscheiden muss, weil man nicht mehr allen helfen kann. Straßburg, ein paar Kilometer von uns weg, nicht Hollywood!

Und dann sehe ich mich. Als Schriftsteller ist „stay at home“ für mich fast der Normalfall. Schreiben ist phasenweise eine einsame Tätigkeit. Und zufällig lagen März und April genau in einer Schreibphase. Gleichzeitig fielen für mich aber auch alle geplanten Lesungen aus. Der Kontakt zu den Leuten, zu meinen Lesern fehlt sehr. Die Kultur in unserer Gesellschaft liegt brach und leidet grausam.

Wenn ich in dieser Zeit aus dem Haus ging, erschrak ich über meine eigenen Empfindungen. Ich genoss es regelrecht, dass die Straßen leer waren. Kaum Autos, die Läden nur halbvoll. Kein Flieger am Himmel, die Sterne nachts so klar und hell wie nie zuvor. Alles schien entspannter und langsamer zu laufen. Ich sah Bilder von klarem Wasser und Delphinen in Venedig und erstmals erleben Menschen in asiatischen Megacities, wie sauber und klar Luft sein kann.

Wie viele andere habe ich mich darüber lustig gemacht, dass die Leute die Krise mit Hefe, Mehl und Klopapier bekämpften. Scurril. Nun kann ich das leicht sagen, ich musste nicht in Kurzarbeit, habe nicht meinen Job verloren, musste nicht in Pflegeheimen und Krankenhäusern bis zur Erschöpfung um das Leben von Menschen kämpfen. Fast kann man ein schlechtes Gewissen bekommen, wenn man sagt, dass es einem in der Krise gut geht. Dass man „gut durchgekommen“ ist. Wenn wir doch nur schon durch wären... Ich kann nichts dafür, ich habe Glück, bin privilegiert mit meinem Job, den Umständen und vielem mehr, wofür ich voller Dankbarkeit bin. Ich will in der Zeit nicht mit drei Kindern in einer kleinen Wohnung in einer Großstadt ausharren müssen. Wenn Eltern beim „home-schooling“ merken, dass meist nicht die Lehrerinnen und Lehrer das Problem sind. Wie viele Schicksale haben und spielen sich noch immer in Familien und Ehen ab. Wie viele mussten in Heimen und Kliniken einsam sterben,

ohne sich von den Lieben verabschieden zu können. Grausam. „Soziale Kollateralschäden“ nennen sie es zynisch. Ist das normal?

Nun geht der Sommer vorüber und wir haben uns eingerichtet; Maske beim Einkauf aufsetzen, Abstand halten, Hände waschen, „AHA“ eben. Mit der Zeit verliert die Krise scheinbar mehr und mehr ihren Schrecken, obwohl die Zahlen gerade wieder dramatisch ansteigen. Der Mensch ist ein Gewohnheitstier. Hoffen wir darauf, dass es nicht nochmal so losgeht wie im März.

Ja, das wollen „die da oben“, die von der „Merkel-Diktatur“ ja, höre ich sie bei ihren surrealen Demos grölen und plärren. Sie nennen sich Quer- und sind doch eher Schrägdenker. Wenn überhaupt Denker. Sie marschieren skrupellos an der Seite mit Nazis und geben unreflektiert wirres Zeug von sich, das sie natürlich von „seriösen Quellen im Internet“ haben. Meinungsfreiheit ist absolut wichtig, ein extrem hohes Gut! Aber Meinung setzt eben vorheriges Denken voraus! Da bin ich mir dann bei den Bildern unsicher, warum eine angebliche „Merkel-Diktatur“ sogar solche vermeintlichen Meinungen zulässt. Die Bilder lassen mich verstört und ungläubig zurück. Und mit Nazis marschiert man nicht! Punkt!

Mit der Zeit fällt es aber auch mir immer schwerer, alles einzuordnen. Längst habe ich das Gefühl dafür verloren, ob die Corona-Maßnahmen angemessen waren und sind oder nicht. Ich weiß es nicht, schon gar nicht besser. Aber es ist doch ein gutes Zeichen und Gefühl, dass in Deutschland genug Intensivbetten vorhanden waren und wir sie gar nicht alle brauchten. Ich will ja auch lieber genug Feuerwehrautos haben, die im Zweifel auch nur rumstehen oder nur manchmal gebraucht werden, als gerade „not available“ zu sein, wenn mein Haus brennt. Der Arzt in Straßburg weiß nur zu gut, was ich meine... Wir haben alles richtig gemacht, da bin ich sicher. Dafür trage ich Maske und halte Abstand. Wenn das alles ist, bitte! Dass ich als Grüner mal Herrn Söders klare Worte und Herrn Spahns offene Kommunikation und Mut zum Entscheiden trotz dünner Faktenlage und sein entschiedenes Handeln gut finde, lässt mich über mich selbst staunen. Ich möchte mit keinem unserer Politiker tauschen. Ihnen gehört dafür Respekt und Anerkennung gezeigt und nicht blöde, hirnlose Plakate.

Am lautesten aber ist der Ruf nach „Zurück zur Normalität“, der große Wunsch von uns allen, auch von mir. Ich will meine Welt zurück! Wieder ins Kino, ins Fußballstadion, ins Theater, und unbedingt Urlaub, klar, nur weg! Und billig bitte, ist normal! Die „Systemrelevanten“ haben daheim ja alles im Griff! Ein Jahr ohne Urlaub? Das ist doch so grausam wie ein Essen ohne tote Sau auf dem Teller! Zurück zur Normalität? Welche Normalität meinen wir damit? Den Wahnsinn, den wir mit der Umwelt treiben? Den Stress am Arbeitsplatz, mit dem wir immer noch mehr und noch weiter wollen? Mit dem Burnout ab 45 längst ein Teil der „Normalität“ ist? Meinen wir damit die Ausbeutung anderer Länder für Billigklamotten und Plastikartikel? Oder meinen wir die Millionen der Waffengeschäfte, mit deren Produkte Kriege geführt werden, die die Menschen dort zur Flucht treiben? Meinen wir den Wahnsinn, dass wir Fußballer, Manager und Banker mit Millionen bezahlen, zu hunderttausenden den kickenden Millionären jeden Samstag im Stadion zujubeln wie die Römer früher den Gladiatoren? Die Normalität, die sich jeden Tag in Deutschland an den Ausgabestellen der Tafeln beobachten lässt? Und dann abends für die Krankenpflegerin und den Arzt auf dem Balkon klatschen? Wie zynisch und menschenverachtend sind wir eigentlich geworden? Das ist die Normalität, die wir wieder zurückwollen? Ernsthaft? Das ekelt mich an.

Als ich damals in Facebook postete, dass wir die Krise als Chance verstehen könnten, als innehalten und besser machen, regte ich damit eine enorme Diskussion an. Viele wünschten sich wie ich, wir würden aus der Krise etwas lernen, nicht einfach nur wieder zurück zur vorherigen Normalität kehren. Andere hielten mich für naiv und verträumt. Das Vertrauen an den gesunden Menschenverstand, an Anstand, Moral und Respekt ist in unserer heutigen Gesellschaft scheinbar selten geworden und tief erschüttert. Das war schon vor Corona so. „Europäische Werte“ bemessen sich von jeher nur in Euro und Cent, und sind daher längst nichts mehr wert und spätestens in Moria die Tage verbrannt oder im Mittelmeer jämmerlich ertrunken. Haben wir wirklich noch „Werte“, von denen die Politiker immer sprechen? Hat Corona uns nicht deutlich vor Augen geführt, wie es in unserer Gesellschaft damit steht?

Zurück zur Normalität? Ich will dahin nicht zurück. Ich will, dass wir vieles anders, dass wir Vieles nicht mehr und Anderes besser machen. Das wir verheerende Entwicklung und Zustände beenden.

Wenn nicht jetzt, wann dann? Denn Normal ist das, was wir vor Corona gemacht haben, ganz bestimmt nicht. Und wer weiß, ob wir irgendwann noch einmal so eine Krise als große Chance geschenkt bekommen.

Über Wahrnehmungsstörungen und Glaubenskriege

Von Heinz Siebold

Wer geglaubt hat, das Virus trifft nur alte Menschen, hat sich geirrt. Wer geglaubt hat, eine hochgebildete, zivilisierte Gesellschaft brächte genug Geduld, Disziplin und Vernunft auf, um mit erfolgversprechenden Gegenmaßnahmen die Pandemie rasch und nachhaltig zu stoppen, hat sich geirrt. Die Folge dieser und weiterer Irrtümer ist noch nicht absehbar. Das Virus grassiert und an Schuldfiguren fehlt es nicht: Bill Gates, Hillary Clinton, die Bundesregierung, die jüdische Weltverschwörung oder die geheime Herrschaft versteckter Reptilien. Masken werden als Maulkörbe verhöhnt, Billigflugtourismus und Saufpartys gelten als Menschenrechte. Auf Straßen und Plätzen wird ohne Masken und Abstand nach Rechtsausen demonstriert, weil angeblich das Grundrecht auf Demonstrationsfreiheit abgeschafft sei.

Das perfide Wort von den „Mainstream-Medien“ ist im Zuge der Pandemie zum Argumentenkiller erhoben worden, zur Fliegenpatasche, mit der Informationen der Tages- und Wochenzeitungen, des öffentlich-rechtlichen Rundfunks und Fernsehens pauschal und generell als verlogen, tendenziös und verabscheuungswürdig totgeschlagen werden. „Mainstreammedien“ ist das anglophone Gewand für den zweihundert Jahre alten Hetzbegriff der „Lügenpresse“, den die Nazis zur „Systempresse“ perfektionierten - bevor sie selbst die Zeitungen und das Radio gleichschalteten. Die Wahrheit, so die glaubensgeladene Suggestion der Corona-Zeit, verbreite allein der „Underground“. Die aus undurchsichtigen Quellen gespeisten Echosmaschinen des Internets locken mit einem reichhaltigen Angebot „alternativer Fakten“, gerne auch dekoriert mit akademischen Ti-

teln unbekannter, pensionierter oder fachfremder Provenienz. Die digitale Flut wird – wie auch sonst – transportiert von Mark Zuckerbergs Facebook und Bill Gates Microsoft-Betriebssystemen. Es ist nicht der einzige Widerspruch, der Verschwörungsliebhaber und deren Nachbeter nicht stört. Der nervtötende Glaubenskrieg frisst am Kern des auskömmlichen und friedlichen gesellschaftlichen Zusammenlebens. Die militante Negation wissenschaftlicher Autorität, von faktengestützter Vernunft, mündet im grundsätzlichen Misstrauen gegen „das System“. Und in einer radikalen Infragestellung rechtsstaatlicher Prinzipien und demokratischer Verhaltensweisen. Ihre Legitimation schöpft diese Minderheit nicht nur aus zweifelhaften Quellen, sondern in der bewussten Abkehr und Diffamierung seriöser Medien. Das bereits länger andauernde Siechtum der traditionellen Printmedien zeigt nun ihre verheerenden Folgen. Seit Jahren sind die Auflagen auf Sinkkurs, seit Jahren steigen die Abo-Preise, während die Blattumfänge geringer werden. Die Verlage kommen nicht mehr aus der Kostenlos-Falle des Internets heraus, die sie sehenden Auges selbst mit aufgestellt haben. Die digitale Revolution frisst nun die ratlosen Verleger und ihre verzweifelnden Mitarbeiter. Nur für eine kurze Zeit, als die Pandemie im Frühjahr entgegen den Prophezeiungen des Bundesgesundheitsministers massiv nach Deutschland einwanderte, erlebten Tageszeitungen, Rundfunk und Fernsehen noch einmal eine kurze Blütezeit. Lokalredaktionen bekamen ungewohnt liebevolle Leserbriefe. Tenor: „Wie gut, dass es euch gibt!“

Sogar die Abo-Zahlen stiegen ein wenig. Allerdings vor allem die der digitalen Ausgaben, von denen sich ein Verlag aber nicht annähernd ernähren kann. Die gedruckte lokale Zeitung hingegen schrumpfte nach wenigen Wochen auf einen Bruchteil des früheren Umfangs. Kein Wunder, es gab – außer Corona – ja kaum etwas zu berichten: Kino, Konzerte, Gemeinderatssitzungen, Jahreshauptversammlungen, Fußballspiele – ausgefallen. Corona bot einigen Verlagen aber auch die günstige Gelegenheit, bereits in der Schublade liegende Spar-Pläne früher als vorgesehen in die Tat umzusetzen. Manches Blatt bläst nun seitenlang flächendeckend Ortschaftsporträts aus ganz Südbaden auf. Die Badische Zeitung füllt ohne Ankündigung urplötzlich den Lokalteil des Lahrer Anzeigers und die Politik- und Nachrichtenseiten von Lahrer Zeitung und Lahrer Anzeiger werden vom Stuttgarter Medienkonzern geliefert. Bestückt mit Artikeln der gleichen Korrespondenten wie die der BZ aus Berlin, London oder Washington.

Wie kurz doch der scheinbare Konsens der ersten Zeit war, als es noch darum ging, Fachbegriffe wie „Reproduktionsfaktor“ oder „exponentielles Wachstum“ zu lernen. Die halbe Nation klebte in der Corona-Frühphase am Monitor bei ZDF und ARD bei täglichen Sondersendungen und wenn die Anchorwomen Maybritt Illner und Anne Will die Top-Virologen Christian Drosten oder Hendrikk Streeck am Talk-Sessel hatten. Vielleicht talkten sie ein wenig zu oft. Ohne es selber zu wollen, lieferten die Sender Neidern und Gegnern den Stoff für rechtsgedrehte Giftspritzen: „Virologen-Diktatur“, „Panimache“, „Hysterie“.

Nach nur knapp zwei Wochen moderatem „Lockdown“ heizten etliche Medien schon die Diskussion über „Lockerungen“ an. Der Begriff kommt aus dem Strafvollzug und meint quasi das Licht der Bewährung am Ende einer Freiheitsstrafe. Dabei blieb Deutschland auch im Jahr 2020 ein Land mit freien Menschen, die jederzeit ihre Wohnung verlassen und spazieren oder radfahren gehen konnten. Zwar nicht zum Frisör, ins Kino in die Kirche oder in die Kneipe, aber zum Arzt, zu Aldi und meist auch zur Arbeit. Es ging - vor allem für Teile der Wirtschaft und Kultur und dabei insbesondere für lohnabhängig Beschäftigte und Selbständige - um schmerzhaft eingeschränkte Freiheiten, die angesichts einer gefährlichen Bedrohung angebracht und erfolgreich waren. Eine substantielle Beschränkung der Grundrechte fand nicht statt. Zeitungen erschienen weiter, es durfte demonstriert werden, die Parlamente und Verwaltungen waren arbeitsfähig, die Gerichte sprachen Recht.

Nicht lange und das „Erfolgsparadox“ wirkte sich auch auf die Presse aus. Gemeint ist der fatale Effekt, dass erfolgreiche Maßnahmen zwangsläufig die Frage aufwerfen, ob sie tatsächlich nötig waren oder nicht. Die zeitweilige Einigkeit wich einer Vielstimmigkeit und Verunsicherung. War es die Langeweile, immer wieder nur den Kurs der Regierung als besonnen zu loben? Die Versuchung, die Profilierung der Ministerpräsidenten aufzubauchen? Oder vielmehr die Nervosität, das Kräuseln einer auflebenden Massenbewegung zu verpassen, falsch einzuschätzen und von ihr überrollt zu werden? So wie nach der „Flüchtlingswelle“ 2015 von den „besorgten Bürgern“? Aus den Leitartikeln der Chefredakteure kroch erkennbar die Angst, wieder als lammfromme „Merkel-Presse“ attackiert zu werden. Mehr und mehr durften sich „Skeptiker“ und „besorgte Bürger“ äußern, krude Thesen wurde Platz eingeräumt. Der Erkenntnisgewinn für

die Leser ist damit nicht gestiegen und mehr Sympathie bei Corona-Leugnern durch Kuscheln war von vorneherein nicht zu erwarten. Den Ärger der treuen Stamm-Abonnenten hat man billigend in Kauf genommen.

Am Ende eines seltsamen Sommers, nach ein bisschen Verzicht auf liebgewordene Gewohnheiten bei den relativ gut abgesicherten bis privilegierten Teilen der Bevölkerung und angesichts zunehmender Existenzangst bei Arbeitern, Angestellten und Gewerbetreibenden um ihre Existenz wird die Stimmung im Land gereizt und die Hilflosigkeit der Medien offensichtlich.

Neue Beschränkungen - ein sogenannter Teil-Lockdown - nach sprunghaft gestiegenen Infektionszahlen werden zwar von der Mehrheit nach wie vor befolgt, doch der verständliche Unmut besonders betroffener gesellschaftlicher Gruppen - etwa Gastronomen und Kulturschaffende - schürt die Aggressivität von Fakten- und Maskenleugnern. Selbst die Aussicht auf einen Impfstoff reisst einen neuen Graben zwischen Gegnern und Befürwortern auf. Die penetrante Weigerung, Faktenvermittlern - das sind Medien in erster Linie - Vertrauen zu schenken, steigt weiter.

Nicht nur Viren sind ansteckend. Gegen die Lüge haben Fakten einen schweren Stand. Auf den seriösen Medien lastet die gewaltige Verantwortung, die Vernunft am Leben zu erhalten. Deshalb dürfen sie nicht dem Verfall preisgegeben werden. Für diese Aufgabe haben die Verleger, Herausgeber und Journalisten alleine nicht die nötige Kraft. Wer stabile demokratische Verhältnisse will, muss den Medien gegen Verleumdung und Auszehrung beistehen. Politik, Gesellschaft, wir alle. „Das Leben ist durchaus anzusehn als reine strenge Lektion, die uns erteilt wird, wenn gleich wir, mit unsern auf ganz andere Zwecke angelegten Denkformen, nicht verstehen können, wie wir haben dazu kommen können, ihrer zu bedürfen“ hat der Pessimist und Philosoph Arthur Schopenhauer (1788-1860) geschrieben. Sein Kollege und Rivale, der Dialektiker Georg Wilhelm Friedrich Hegel (1770 - 1831) glaubte dagegen: „Wer die Welt vernünftig ansieht, den sieht auch sie vernünftig an. Beides ist Wechselbestimmung“.

Was Querdenken in Zeiten der Pandemie bedeutet

Von Wolfgang Achnitz

Am 28. Januar 2020 wird in Deutschland der erste Erkrankte aus dem bayerischen Landkreis Starnberg gemeldet: Die neuartige Infektionskrankheit, die ihn befallen hat, bezeichnet die World Health Organization (WHO) am 11. Februar als Covid-19; das dazugehörige Virus erhält den Namen Sars-CoV-2. Im März sterben erstmals Deutsche daran, drei Wochen später gibt es in Italien und Spanien jeweils bereits fast 3500 Tote. Am 22. März einigen sich Bundesregierung und Länderchefs deshalb auf weitreichende Ausgangs-, Reise- und Kontaktbeschränkungen – den sogenannten Lockdown. Gegen diese staatlichen Maßnahmen zur Eindämmung der Pandemie finden bald darauf in zahlreichen deutschen Städten Protestkundgebungen statt, am 25. April erstmals auch in der Ortenau.

*Proteste gegen die Einschränkung der Grundrecht in Offenburg am 15. August 2020.
Foto: Achnitz*



Es gibt durchaus Gründe, mit den getroffenen politischen Entscheidungen unzufrieden zu sein: Durch das Verbot größerer Versammlungen und Reisen sowie die Schließung von gastronomischen Betrieben, Kultureinrichtungen, Schulen und Kindergärten fühlen sich viele Menschen in ihrer wirtschaftlichen Existenz bedroht. Die Zahl der Arbeitslosen steigt. Doch: Nachher ist man immer klüger – und das übervorsichtige Agieren der Politiker in Deutschland verhindert, dass wie in anderen Ländern Zehn- oder gar Hunderttausende an Covid-19 sterben: Insgesamt sind es im September 2020 mehr als eine Million Menschen weltweit, davon allein 200.000 in den USA, weil Präsident Donald Trump die Gefahren herunterspielt.

Gegen jegliche Vernunft richten sich die bundesweiten Proteste dennoch gegen diese Einschränkungen, die von einer kleinen Minderheit als Beschneidung ihrer Freiheit wahrgenommen werden. Vor allem in Stuttgart demonstrieren unter der Bezeichnung „Querdenken 711“ seit dem 18. April wöchentlich zunehmend bis zu 5000 Menschen für die Wiedereinsetzung von Grundrechten, nachdem das Bundesverfassungsgericht ein zunächst verhängtes Versammlungsverbot aufgehoben hat.

In der Ortenau versammeln sich erstmals am 25. April und dann am 2. Mai rund 300 Menschen vor dem Rathaus in Offenburg. Angemeldet hat den Protest der Acherner Unternehmer Hubert Kraus, der auch in den darauffolgenden Monaten Hauptorganisator der Veranstaltungen unter dem Motto „Zeig Dein Gesicht für die Grundrechte“ bleibt. Bald wird er dabei von Patrik König aus Meißenheim und anderen mittelständischen Unternehmern aus der Region unterstützt. Ab Mai tritt auf dem Offenburger Marktplatz zudem ein durch rechtsextreme Kundgebungen im rheinland-pfälzischen Kandel bekannter Mann vor etwa 30 Zuhörern als Redner „gegen die Alt-Parteien“ auf. Zudem bewegen sich (wie schon im April) lokale Funktionäre und Unterstützer der AfD mit dem baden-württembergischen Landtagsabgeordneten Stefan Räßle (AfD) auf nicht angemeldeten Kundgebungen durch die Stadt und mischen sich später unter die Teilnehmer der „Grundrechte-Demo“.

So steht man am 2. Mai dicht an dicht vor dem Rathaus und lehnt lautstark das Tragen von Mundschutz ab (Lahrer Zeitung vom 4. Mai 2020). Zu den Forderungen der Veranstalter gehört damals und seither, dass staatliche Stellen „transparent informieren“ sollen, jedoch werden gleichzeitig offizielle Zahlen und Fakten, beispielsweise vom

Robert-Koch-Institut, ebenso wie die verbreitenden Medien, infrage gestellt: „Jeder muss doch sehen, dass wir hier verarscht werden“, ruft Kraus seinen Hörern zu, „wir wollen unsere Freiheit zurück!“ Dabei geht es bei diesen Versammlungen gar nicht um Grundrechte, sondern darum, die „Alt-Parteien“ zu entmachten: Die „korrupte Regierung muss weg“, weil sie „das Volk versklavt und ausbeutet“, heißt es weiter, denn unsere Politiker seien von „den Reichen dieser Welt“ manipuliert, damit die ihren Reichtum noch vergrößern können – das ist die verbreitete antisemitische Erzählung von der jüdischen Weltverschwörung. Unter Berufung auf Artikel 20 und 146 GG wird auf den Demos gar zu zivilem Ungehorsam aufgerufen. Versammlungsleiter Kraus äußert sich ähnlich: Wenn er all das sagen würde, was er denke, würde man ihn verhaften, lässt er auf seiner Versammlung am 25. Juli wissen. „Ich hätte sehr viele Themen im Kopf – nur kann ich die hier oben nicht verkünden, sonst sitze ich morgen im Knast.“ Und er ruft dazu auf, das Geld von den Bankkonten abzuheben, in Gold, Silber und Sachwerte (wie Whisky!) zu investieren und – für den Fall der Fälle – Lebensmittel- und Wasservorräte anzulegen. Auch seinen Strombedarf solle man selbst organisieren und sich – wie die Selbstversorger unter den Reichsbürgern – auf den „Tag X“ vorbereiten.

Um trotz der Abstandsregeln mehr Menschen versammeln und sich zugleich von rechten Mitstreitern abgrenzen zu können, verlegt Kraus seine Kundgebungen ab dem 9. Mai an den „Platz der Verfassungsfreunde“ in der Offenburger Oststadt. In den folgenden Monaten treffen sich dort sowie in Lahr, Achern und Emmendingen jeden Samstag rund 130 Menschen – bis in den Oktober hinein mehr als zwanzigmal –, während die rechtspopulistischen Auftritte auf dem Marktplatz Mitte Juni enden, weil sich dort zuletzt nur noch 10 Zuhörer einfinden. Unter den Menschen am Platz der Verfassungsfreunde findet man diese dann zum Teil wieder, auch AfD-Anhänger und -Funktionäre, allerdings ohne Parteifarben. Veranstalter Kraus schimpft am 5. September in Achern, dass sich Leute zu Unrecht von ihm abwenden, weil er angeblich mit Rechtsextremen zusammenarbeite. Im nächsten Satz aber betont er, dass bei ihm alle willkommen seien, egal wo sie politisch stehen. Die Versammlungen seien „parteilosophisch neutral“, heißt es auch auf der Facebook-Seite der Bewegung. Dennoch werden dort neben medizinischen Fake-News viele rechtspopulistische Inhalte geteilt. In sozialen Medien und von den Rednern wird, wie bei der „Querdenken“-Bewegung, immer

wieder gegen „das System“ und „die da oben“ gewettert: Man behauptet, in einer „DDR 2.0“ oder einer „Corona-Diktatur“ zu leben. Die „rechtsoffenen“ Veranstaltungen in der Ortenau sind ebenso wie die Querdenken-Demos von Michael Ballweg von Beginn an durchsetzt mit Reichsbürgern, Rechtsextremen und AfD-Anhängern. Um „Querdenken“ zu unterstützen, reisen Kraus und seine Gefolgschaft auch mehrfach mit Bussen aus der Ortenau zu deren Großveranstaltungen nach Stuttgart, Berlin, München, Düsseldorf oder Konstanz. Die Gegner der behördlichen Pandemie-Maßnahmen sind Corona-Leugner, Impfgegner, Esoteriker, Regierungskritiker, Demokratiefeinde und Verschwörungsanhänger. Sie hören sich Reden von alternativen Mediziner, Pädagogen oder Juristen an und machen sich mit Parolen und Liedern gegenseitig Mut. Sie eint die Überzeugung, wie einst die Mitglieder der ‚Weißen Rose‘ Widerstand gegen eine Diktatur zu leisten, die ihnen die Freiheit nimmt. Offenbar liegt dem Protest neben einem ungehörigen Geschichtsrevisionismus ein vollkommen anderer Begriff von Freiheit zugrunde, als ihn die Widerstandsbewegung im Dritten Reich hatte – einer, der mehr auf das Private zielt als auf die Gesellschaft: Sophie Scholl wurde 1943 von den Nationalsozialisten für ihr Aufbegehren gegen den Faschismus geköpft.

Die Corona-Leugner berufen sich für ihren Protest tapfer auf Artikel 20 GG, wonach „alle Deutschen das Recht zum Widerstand“ haben: Gegen jeden, der versucht, die verfassungsmäßige Ordnung zu beseitigen, heißt es dort – „wenn andere Abhilfe nicht möglich ist“. Aus den Erfahrungen des Nationalsozialismus heraus soll Artikel 20 Bürger im Fall eines Staatsstreichs zur „Nothilfe“ berechtigen, also dann, wenn kein ziviler oder juristischer Weg mehr beschritten werden kann. Dass es soweit aber gar nicht ist, belegen nicht zuletzt die zahlreichen Gerichtsurteile gegen die Pandemie-Maßnahmen. Wer sich für Widerspruch gegen behördliche Verordnungen auf Artikel 20 GG beruft, handelt demnach in völliger Unkenntnis der Entstehung des Grundgesetzes und der geltenden Rechtslage.

Dasselbe gilt für eine völkisch-nationale Bewegung, die vor allem im Internet aktiv ist, die öffentlichen Corona-Proteste aber von Anfang an für ihre Agenda nutzt. Gemeint sind die Reichsbürger von der sogenannten Verfassunggebenden Versammlung (VV). Sie berufen sich für ihre irri-ge Ansicht, dass das Grundgesetz keine rechtsgültige Verfassung sei, auf Artikel 146 GG und arbeiten seit Jahren an einer

neuen Rechtsordnung für den von ihnen herbeifantasierten „Bundesstaat Deutschland“. Der soll nach dem „Sturz des Systems“ unsere repräsentative Demokratie ablösen. Auf ihrer Internetseite und in Telegram-Chats vertreten etwa 2000 Gleichgesinnte – wie andere Reichsbürger – die Meinung, dass die „BRD GmbH“ kein rechtmäßiger Staat sei: Deutschland stehe noch immer unter Besatzungsrecht. Dort wird behauptet, dass nach dem Zusammenbruch des Nationalsozialismus die Verfassung des Kaiserreichs fortgelte und Deutschland noch immer in den Grenzen von 1937 existiere.

Aktuelle Facebook- und Telegramgruppen zu den Themen rund um Corona werden von diesen Leuten gezielt unterwandert. Auch in der Ortenau sind regionale Wortführer der VV erfolgreich damit, unter den Teilnehmern der Demos Mitstreiter für ihr rechtsextremes Anliegen zu gewinnen: Jürgen aus Kirchheim, Timo aus Lahr, Lukas aus Haslach, Ariane aus Bohlsbach, Karina aus Kehl, Julia aus Willstätt oder Klaudia aus Rastatt. Und weitere Erkennungszeichen erscheinen in den Chats und auf den Versammlungen von Kraus und König: Mit dem großen „Q“ oder dem Kürzel „WWG1WGA“ geben sich die Anhänger von „QAnon“ zu erkennen. Das ist eine aus den USA importierte Verschwörungserzählung, nach der eine weltweit organisierte Elite aus Politik, Wissenschaft und Finanzkapital in unterirdischen Anlagen Kleinkinder gefangen halte, um aus deren Blut ein Verjüngungselixier herzustellen. Ein Netzwerk, das die stetig wachsende Zahl von Anhängern als „Deep State“ bezeichnet, koordiniere all dies, und jetzt wolle die WHO unter Führung von Bill Gates die Menschheit gegen Corona zwangsimpfen. Warum? Um die Menschheit kontrollieren und die weiße Bevölkerung dezimieren zu können. Klingt irre? Ist es auch, aber Zehntausende weltweit glauben daran – und diese Realitätsverweigerer halten Donald Trump für ihren Erlöser! Sowohl er als auch Wladimir Putin werden in den Chats als politische Vorbilder gefeiert.

Die Organisatoren der Corona-Versammlungen in der Ortenau stellen diesen Wahnwitz und die im Kern antisemitischen Erzählungen nicht in Frage, zumal sie von den Aktivisten der VV immer wieder geschickt daran erinnert werden, dass doch Meinungsfreiheit gelte. Vielmehr wettern auch sie gegen die „Marionetten in Berlin“ und Kraus schreibt im Telegram-Chat, er beschäftige sich schon „seit mehreren Jahren“ mit diesen Themen und sehe darin ebenfalls die „einzige Lösung für unser Land.“ Jedoch hält er die Zuhörer auf

seinen Versammlungen für nicht hinreichend vorbereitet: „Wir können dieses Thema noch nicht auf der Demo bringen, weil einfach zu viele Menschen noch nicht reif dafür sind“, lässt er seine Chatfreunde wissen. Und vermutlich liegt er damit richtig: Bei vielen Versammlungsteilnehmern dürfte es sich um politisch weitgehend Ungebildete handeln – viele sind vermutlich Nichtwähler – und nicht nur dies verbindet die Corona-Leugner aus dem Südwesten mit den Wutbürgern der ostdeutschen Pegida-Bewegung: Querdenken bedeutet für die Verantwortlichen nicht nur, die Existenz des Corona-Virus zu bestreiten, sondern auch die Rechtmäßigkeit unseres Grundgesetzes infrage zu stellen. Und so meint Querdenken in Zeiten der Pandemie am Ende nichts weiter als unsolidarische Verantwortungslosigkeit.

Was wir aus dem Corona-Jahr gelernt haben ✓

Von Ines Schwendemann

Nie ist mir Stille so laut vorgekommen, wie in den ersten Frühlingmonaten des Jahres 2020.

Konnte man im Januar und Februar noch von einem laut summenenden Getöse sprechen, verstummt die Welt im März nach einem lauten Paukenschlag vollends. Wörter wie „Lockdown“, „Risikogebiet“, „Maskenpflicht“, „Homeoffice“ und „Pandemie“ finden ihren Weg in die deutsche Alltagssprache, später auch in den Duden. Geschäfte und Restaurants schließen, offen hat nur noch was „systemrelevant“ ist. Zuhause bleiben lautet das gängige Credo, Straßen und Bahnen sind wie leer gefegt. Bis wir wieder aus dem Dornröschenschlaf erwachen, werden einige Monate vergehen. Dinge, die stets selbstverständlich schienen, sind plötzlich nicht mehr möglich.

An diesem Punkt möchte ich ansetzen und mich mit der Frage beschäftigen: Trotz aller Entbehrungen – was hat uns die Pandemie gelehrt?

Per Flugzeug, mit dem Campingbus oder mit dem Fahrrad – meine Generation reist unglaublich gerne. Wir sind aufgewachsen in dem Wissen, dass nichts unmöglich ist. Grenzen kennen wir eigentlich kaum mehr, außer wenn es eines Reisepasses bedarf. Doch plötzlich

ändert sich das alles. Klar wird das irgendwie erst, als am 16. März die Grenze zum Nachbarland Frankreich geschlossen wird. Plötzlich stehen dort Bundespolizisten und kontrollieren. Ins Elsass darf nur, wer einen triftigen Grund hat. Nie wurde der Begriff „Ausland“ so stark betont. Während wir jahrelang die Freundschaft zwischen den Ländern gepflegt hatten, beginnen die ersten Stimmen die Unterschiede hervorzuheben und von den „Anderen“ zu sprechen. Es wird distanziert, nicht zuletzt auch deshalb, weil das Coronavirus das benachbarte Land stärker getroffen hatte, als uns. Statt Solidarität spricht aus einigen Gesichtern der Grenzbewohner Angst, statt Anteilnahme erleben wir Distanz. Zu sehen ist das in dieser Zeit beispielsweise in Kehl, der „Vorstadt“ Straßburgs. Anfangs ist kaum jemand auf der Straße, ebenso auf dem Wochenmarkt und später in den wiedergeöffneten Geschäften, Cafés und Restaurants. Viele sind angewiesen auf die französischen Nachbarn, sehnen sich nach ihrer Rückkehr. Und gleichzeitig sind da andere, die gerne verzichten würden. Die die Ruhe loben, die an manchen Tagen unerträglich ist. Vielen ist gar nicht klar, wie viele Franzosen auf der anderen Rheinseite arbeiten, unterstützen, mithelfen – viele auch im Pflegebereich. Nach Regierungsvorgaben dürfen sie anfangs nicht einmal tanken oder in den Supermarkt. Sieht jemand dort ein Auto mit französischem Kennzeichen regt sich der Argwohn. Die Stadt lebt erst wieder auf, als die ersten Grenzbewohner wieder nach Deutschland kommen dürfen. Normalität kehrt ein, der Schrecken sitzt jedoch tief. Viele Menschen haben in einer Zeit Mauern gebaut, in der es eigentlich Grenzen zu überwinden galt. An diesen Mauern stehen auch Liebespaare aus zwei Nationen, die teils monatelang getrennt sind. Einige Monate später, als die Sommerferien rufen, ist von diesen Vorbehalten nichts mehr zu hören. Die Menschen wollen wieder in den Urlaub reisen – in Länder, deren Grenzen sie kaum wahrnehmen.

Es ist nicht das erste Mal, dass unsere Welt aus den Fugen gerät. Immer mehr verblassen die Erinnerungen an die zwei Weltkriege und die entbehrungsreiche Nachkriegszeit, die das Leben unserer Großeltern und Urgroßeltern auf den Kopf gestellt haben. Geschichtsbücher und Filme holen die Zeit hin und wieder zurück – so richtig vorstellen können wir Jüngeren uns das aber nicht mehr. Auch damals mussten Menschen auf vieles verzichten, Arbeitsplätze gingen verloren, die Wirtschaft ächzte. Und viele Menschen verloren ihr Leben. Ähnlich geht es uns auch in diesem Corona-Jahr – mit dem

großen Vorteil, dass wir nicht gegen, sondern mit der Welt kämpfen. In unserem Fall ist es jedoch eine Pandemie, die es zu besiegen gilt. Noch vor einem Jahr lief alles in den geregelten Bahnen – jetzt ist alles anders. Wir sind mit dem Unbekannten konfrontiert – denn mit einer weltweiten Pandemie hat fast keiner gerechnet. Schließlich kennen wir tödliche Krankheiten, wie die Pest oder die spanische Grippe, nur aus den Jahrhunderten die weit hinter uns liegen. In unserer modernen Welt erwarten wir viel. Täglich werden Fortschritte verlangt, ob von Politikern oder Wissenschaftlern. Dabei werden auch Fehler gemacht. Wir setzen unsere ganze Hoffnung in einen Impfstoff, fordern Geld für alle, haben Angst um unsere Arbeit, unser Leben und das unserer Liebsten. Wir merken, dass es uns viele Jahre lang gut ging – und die Wirtschaft dann doch nicht so stabil ist, wie immer vermutet. Unser Gesundheitssystem steht auf dem Prüfstand, Arbeitskräfte fehlen. Nicht zuletzt deshalb, weil in heutigen systemrelevanten Berufen jahrelang gespart wurde. Menschen machen Hamsterkäufe in Supermärkten, klauben Nudeln, Klopapier und Mehl zusammen, um bloß nicht zu wenig Zuhause zu haben. Und dann gibt es noch zahlreiche Zweifler: Gibt es diese Krankheit überhaupt? Wer könnte Schuld sein? Stimmen die Zahlen? Unruhe macht sich breit, ausgelöst durch Ängste und Sorgen, weil wir vieles nicht beeinflussen können und machtlos sind. Falsche Theorien brechen sich Bahn, den öffentlichen Medien wird nicht mehr getraut. Doch wem wird überhaupt getraut? Plötzlich sind alle Experten und die wirklichen Experten müssen sich Gehör schaffen um nicht unterzugehen – und sind sich dabei oftmals auch nicht einig. Die Regierenden stehen vor einer Herausforderung, denn kaum jemand von ihnen hat je so etwas erlebt.

Das Coronavirus wird per Tröpfcheninfektion verbreitet – zum Beispiel wenn wir reden, singen oder lachen. Das alles tun wir meist, wenn wir in Gesellschaft sind. Um die Krankheit einzudämmen, müssen wir nun öfters auf diese menschlichen Begegnungen verzichten. Feste fallen aus, darunter auch Hochzeiten oder Jubiläen. Vereine leiden unter Proben- oder Trainingsverbot, müssen an Hygienekonzepten feilen und sich jeden Quadratmeter Raum erkämpfen. Und wir merken auch, dass wir nichts mehr mit uns anzufangen wissen. Die Kinos sind zu, Bars und Clubs auch. Schwimmbäder, Bowlingbahnen und Kletterparks. Hobbys fallen weg. Was immer deutlicher hervortritt: Wir brauchen Gesellschaft, wir sind keine Alleinwandler. Umso schwieriger ist die Situation daher für diejenigen,

die keine Angehörigen mehr haben oder in Pflegeheimen, Krankenhäusern oder zuhause von ihren Liebsten getrennt werden. Diejenigen, die nicht mehr unter Leute kommen. Sie überrollt die Einsamkeit. Ähnlich geht es auch denen, die Angst vor einer Infektion haben oder positiv getestet wurden. Die wirksamste Methode, das Virus einzudämmen, ist die Isolation – doch wann wird die Isolation selbst zur Krankheit? Achtsamkeit ist das Gebot der Stunde. Wenn wir aufeinander aufpassen, können viele Maßnahmen entschärft werden. Dazu gehört aber auch der Gedanke: Welche Prioritäten haben wir im Leben und was ist uns unsere Gesundheit und die unserer Mitmenschen wert?

Was also hat uns die Coronapandemie gelehrt? Zum einen, dass unsere Welt nicht so grenzenlos ist, wie sie uns immer vorkam. In unserer globalisierten Welt sollten wir gemeinsam versuchen, diese Grenzen auch in Zukunft zu überwinden und miteinander statt gegeneinander zu arbeiten. Es ist geradezu erschreckend, wie schnell sich Misstrauen einnistet und Freundschaften zu anderen Nationen, die nur wenige Meter von uns entfernt leben, aufs Spiel gesetzt werden. Die Pandemie sollte zusammenschweißen und nicht trennen. Zum anderen haben wir auch gelernt, dass wir mit einer Situation konfrontiert sind, die es so noch nicht gab. Es ist ein Jahr, das in die Geschichte eingehen wird. Aus unseren Fehlern werden andere Generationen lernen, so wie wir es aus denen unserer Vorfahren gelernt haben. Wir müssen Verständnis zeigen, denen gegenüber die für uns forschen, regieren und berichten. Wir müssen einsehen, dass es nicht die eine Lösung gibt. Auch über uns selbst haben wir etwas gelernt – nämlich, dass wir einander brauchen. Distanz und Isolation sind zwar Mittel, um die Pandemie einzudämmen, sie sollten uns aber nicht vergessen lassen, dass wir alle auch Nähe brauchen. Zuletzt müssen wir auch erkennen, dass unsere Gesellschaft sich noch entwickeln muss. Nach wie vor stehen wir in Sachen Digitalisierung vor einer großen Herausforderung, an der wir auch in Zukunft arbeiten müssen. Vor allem hat uns die Pandemie aber eines gelehrt: Das alles schaffen wir nur, wenn wir uns gegenseitig schützen, respektieren und unterstützen. Am 9. Oktober 2020 titelt die Badische Zeitung über die Ortenau: „37 Neuinfektionen gemeldet – Siebentages-Wert steigt auf 41,25“. Immer mehr Großstädte überschreiten in diesen Tagen die Grenze von 50 Infektionen in einer Woche. Höchste Zeit, das Gelernte umzusetzen.

Corona – ein Einblick in unsere Gesellschaft ✓

Von Daniel Senger

Das Jahr 2020 neigt sich langsam dem Ende zu; es sind zwar nur noch wenige Wochen, aber trotzdem entscheiden sich in dieser kurzen Zeit noch maßgebende Dinge, die den Kurs unserer globalen Zukunft vorerst lenken werden. In Anbetracht all der Nachrichten und Ereignisse, die es in den letzten Monaten zu erfahren gab, scheint die Erinnerung an den Jahresbeginn schon fast surreal – ich war zu Jahresbeginn noch auf einem Konzert: mit ganz vielen Menschen, die dicht an dicht standen, alle in einer Halle waren und dazu auch noch die gleiche Luft geatmet haben! Eine Erinnerung, die aktuell nicht vorstellbar und auch gedanklich kaum auszuhalten ist.

Die Erfahrung der Corona-Pandemie hat sich beispielsweise in der Wahrnehmung von Menschenansammlungen und allgemein Körperkontakt niedergeschlagen: Schaut man sich heute einen Film an, in dem eine größere Menge an Menschen zu sehen ist, kann man seit der ersten Lockdown-Erfahrung gedanklich schon beinahe eine Stimme „Corona!“ rufen hören.

Corona ist nicht einfach ein Ding in unserem Alltag, das sich beiseitestellen lässt, sondern eine stetige Begleitung. Es sind überall direkte und indirekte Folgen der Corona-Pandemie zu sehen, die sich quer durch alle Lebensbereiche ziehen. Die überrumpelnde Omnipräsenz von Corona und dessen Folgen war eine schwierige Herausforderung auf gesamtgesellschaftlicher Ebene, da das Corona-Virus sich kompromisslos zwischen alles gedrängt und der bisherigen ‚Ordnung‘ einen erschütternden Schlag zugefügt hat. Aber leider war Corona keine Herausforderung, sondern ist bis heute noch eine Herausforderung, die uns zudem sehr wahrscheinlich auch noch die nächsten zwei Jahre beschäftigen wird (mindestens). –Wie soll man umgehen mit so einer Situation?

Die Corona-Pandemie hat neben den Folgen auch den Effekt als Kontrastmittel auf die verschiedensten Betrachtungsebenen zu wirken: Es zeigt die Sollbruchstellen der Gesellschaft auf. Es gibt unzählige Probleme durch Corona, aber mit eines der wichtigsten ist der Existenzverlust tausender Menschen, die machtlos ihre Lebensgrundlage verloren haben. Der Blick in die Zukunft kann vielen mit Existenzängsten keine Besserung entgegensehen, da es je nach Branche

sogar noch düsterer scheint. Beispielsweise heißt es in den aktuellsten Maßnahmen „Veranstaltungen, die der Unterhaltung dienen, werden untersagt.“ Damit ist ein großes Problemfeld angeschnitten – Kultur.

Die Werke der Kultur sind fester Bestandteil nicht nur im Alltag, sondern Teil unseres Lebens als Menschen, wo sie zu unserer individuellen Persönlichkeitsentwicklung und -entfaltung beitragen. An dieser Stelle zeigt Corona exemplarisch seine Wirkung als Kontrastmittel bei der klaffenden Differenz zwischen der Unterstützung an Kulturschaffende jeder Art einerseits und zu deren Wichtigkeit für unser Leben andererseits. Menschen ohne unbefristeten Arbeitsvertrag, ohne finanzielle Rücklagen oder Absicherung irgendeiner Art, haben es aktuell deutlich schwieriger als vor der Corona-Pandemie, aber dennoch gibt es kein adäquates Auffangnetz für diese Menschen, die dadurch gezwungen sind, ihr letztes Hemd zu verkaufen oder schlicht unterzugehen. Dem liegt jedoch das Problem des fortgeschrittenen Einzugs des Kapitalismus im Handeln und Denken der Regierung zu Grunde. Beispielsweise haben SchülerInnen und LehrerInnen aktuell die Auflage, frequentiert zu lüften, was dazu führt, dass einige SchülerInnen und auch Lehrkräfte sich erkälten (und das schon vor dem Winter). Die Kosten mobiler Luftreiniger, die nachweislich fast alle Viren aus der Luft filtern und so das Problem laut Expertenschätzung lösen könnten, würden für gute Geräte in allen Klassenzimmern Deutschlands auf nicht mehr als 1 Mrd. Euro geschätzt. Stattdessen sollen im Vergleich dazu dieses Jahr ca. 200 Mrd. Euro an Corona-Hilfe allein an Unternehmen ausgezahlt werden (!).¹ Die genannten Beispiele sind selektiv und bilden nicht alle Problemfelder ab, jedoch ist das absurde Verhältnis der staatlichen Corona-Hilfen nicht von der Hand zu weisen.

Es reicht nicht mehr aus Danke zu sagen. Es ist überfällig, dass eine echte Hilfe auch die Menschen erreicht, die auch tatsächlich die Hilfe benötigen. Wie sollen die Menschen, die jetzt kaputtgespart werden, wieder funktionierender Teil dieser Gesellschaft werden?

¹ *Das Erste, Monitor, 22.10.2020*

Das Beinhaus an der Stiftskirche ✓

Von Walter Caroli

Im Mittelalter wurden üblicherweise die Gräber um die Kirche herum angelegt. Lahr stellte insofern einen Sonderfall dar, weil es mehr als 200 Jahre lang keine Pfarrkirche in der Stadt gab. Innerhalb der Mauern befand sich nur die Schlosskapelle, die von solchen Gläubigen besucht wurde, die den langen Weg zur Burgheimer Kirche

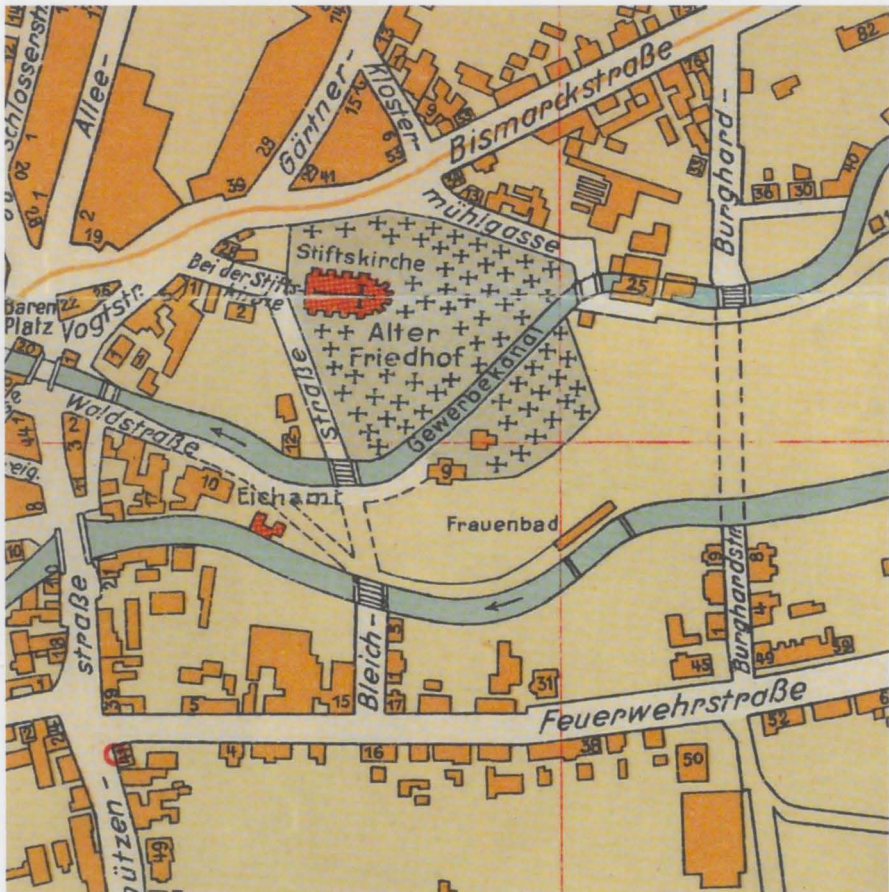


Die Stiftskirche in einer Zeichnung des frühen 19. Jahrhunderts.
Abb. Stadtarchiv

scheuten. Die Stiftskirche war eine außerhalb der Stadtmauern liegende Klosterkirche. Erst um etwa 1492 wurde sie die Pfarrkirche der Lahrer. Der Friedhof (Kirchhof) als Begräbnisstätte der Lahrer Bevölkerung entstand also am Ende des 15. Jahrhunderts. Zuvor war auf dem Burgheimer Friedhof bestattet worden.

Da die Toten im mittelalterlichen Verständnis an den Wirkungen der Reliquien und den gottesdienstlichen Handlungen Anteil haben sollten, wurden die Gräber im Kirchhof platziert. Dieser konnte in Lahr nur nördlich und östlich der Kirche gelegen haben, weil auf der Südseite das Gebäude des Augustinerklosters an das Kirchenschiff angebaut war. Der erste Friedhof für die Lahrer Bevölkerung entstand demgemäß an der Stelle des heutigen Denkmalhofes und wurde nach und nach in Richtung Osten ausgeweitet. Erweiterungen des Friedhofs in Richtung Süden zur Neuschutter und darüber hinaus konnten dagegen erst nach dem Abbruch der Klostergebäude durchgeführt werden.

Der erweiterte Friedhof
auf einem Stadtplan
von 1930.
Abb. Stadtarchiv



Den Menschen war es aus den genannten Gründen wichtig, dass ihre Verstorbenen möglichst lange auf dem Kirchhof verblieben. Wuchs die Bevölkerung stark an, gab es auf dem Kirchhof eine Überbelegung. Um allen Bestatteten dennoch die Nähe zu den Reliquien und kirchlichen Handlungen zu gestatten, legte man Beinhäuser an. Wenn vorhandene Gräber wiederbenutzt wurden, sammelte man die in ihnen gefundenen älteren Gebeine – vor allem die Langknochen, das Becken und den Schädel – und vollzog eine Art Nachbestattung im Beinhaus. Das Lahrer Beinhaus muss sich aus den oben genannten Gründen im Kirchhof befunden haben.

Dass es das Beinhaus definitiv gegeben hat, dokumentiert ein Vorgang aus den Jahren 1716 und 1717.¹ Der zerfallene Zustand des Häuschens veranlasste damals den Stiftsschaffner Johann Ernst Koch, mit Schreiben vom 7. April 1716, dem Baden-Durlachischen Fürsten Karl III. Wilhelm (1679-1738) in folgendem Wortlaut eine Reparatur nahezu legen:

*Durchleüchtigster Fürst,
gnädigster Fürst und Herr p.*

Es ist der gantz faule, v. mirbe Dachstuhl über dem vralten Beinhäußlein auff allhießigem Kirchhoff, worin vor alters die Todten-Bein gelegt worden seind, vor alte zusammen gefallen, v. ob schon deßsen reparation im geringsten nichts nutzt, So erfordert doch der wohlstandt daß wider ein Neüer Dachstuhl dahingemacht werde, Bevorab, weil mann hiezwischen lauter papisten wohnt, welche übel v. spöttisch davon reden würden, wann dieße reparation nicht solte vorgenommen werden.

Mit dem Zimmermann, v. Maurer hab ich einen ohngefährlichen überschlag der Bau Costen gemacht, welche dieselbe vor macherlohn v. Baumaterialien, auf 50 biß 60 f. aestmirt haben, was nun Ew. hochfürstl. G. in dießer Sachgnädigst Befehlen wollen, Solches will ich gehorsambst erwarten, vnd mit vnderthänigstem respect verharren.

Ew. Hochfürstl. G.

*Lahr den 7 April 1716
Vnderthänigst Gehorsambster
Johann Ernst Koch*

E. N.º 648.

Verzeichnus.

In welchem die Kosten zu dem neuen Dachstuhl
 des Beinhauses zu sein solten auf alle Art
 Rechnung an den Bauherren
 Mit dem Zimmermann Johann Grotz
 Valifikation von Herrn Seiner Excellenz
 nach 1. Art. 2. Linie, b. i. 1. Art. 2. Linie
 auf das genaueste accordirt worden

Mit dem Maurer gleichfalls auf 12. R. — — — —

1000. Bauholz zu 2. p. — — — — 20. R. — — — —

3. f. Holz zu 2. p. — — — — 15. p. — — — —

2000. B. f. in d. — — — — 5. R. — — — —

150. Ladung zu 6. g. jedes Stück — — — — 7. R. 5. p. — —

100. große Nägel zu 2. g. 4. p. — — — — 2. R. 5. p. — —

200. kleine Nägel zu 2. g. 4. p. — — — — 3. R. 5. p. 4. g. —

1000. Ladung zu 4. g. 4. p. — — — — 2. R. 6. p. 8. g. —

2. große Eisen Ketten — — — — 5. p. — — — —

4. d. plan zu 2. g. — — — — 5. p. 4. g. — — — —

12. R. 2. p. 10. p. 4. g. — — — — 2. R. — — — —

Summa 78. R. 5. p. 4. g.

Der Kostenvoranschlag
 für die Reparatur des
 Daches des Beinhauses.
 Abb. GLA

Aus dem Brief wird deutlich, dass bei den Protestanten eigentlich kein Bedürfnis bestand, das Beinhaus zu erhalten, dass man aber Angriffe und Spott der Papisten (Katholiken) vermeiden wollte.

Der Stiftsschaffner machte eine Kostenaufstellung, nachdem er sich zuvor mit dem Zimmermann und dem Maurer verständigt hatte. Der Kostenvoranschlag ist unter dem Titel *Verzeichnus Derjenigen BauCos-*

ten, welche zu dem Neuen Dachstuhl ahn dem BeinHäußlein auff allhießigem Kirchhoff erfordert werden in einer Akte enthalten.² Der Zimmermann sollte demnach 19 Gulden für seine Arbeit erhalten, dazu 1 Ohm Wein und 1 Viertel Korn. Für die Arbeit des Maurers wurden 12 Gulden angesetzt. An Baumaterialien enthält das Verzeichnis unter anderem 5.000 Breitziegel, 3 Viertel Kalk, 1.300 verschiedene Nägel, 3.000 Schindeln, eiserne Klammern und Sand. Eine Gesamtsumme von 78 Gulden 5 Schilling und vier Pfennig ist errechnet.

Man wollte nun einen Teil der Bauarbeiten über Fronarbeiten von Untertanen in den nassauischen Dörfern (Burgheim, Mietersheim, Dinglingen, Hugsweier, Altenheim) erledigen lassen. Von dort kam aber gehöriger Protest. Die Bürgermeister trugen vor, dergleichen sei ihnen noch nie zugemutet worden, dies sei einzig und allein Angelegenheit der Stadt Lahr und im Übrigen seien sie mit sonstigen Frondiensten gut bedient. Die Herrschaft hatte ein Einsehen und schrieb an Oberamt und Stiftungsschaffnerei: *Weilen diesses Bauweessen der Statt (Stadt) allein zum Gebrauch zukommt, sothane (solche) beschwärmungsmotiven (Gründe für die Beschwerden) vor (für) relevant angesehen, und dahero gndgst. haben wollen daß die Fleckens Unterthanen (Untertanen der Dörfer) welche bereits vor Uns ihren bescheidenen Antheil von Zeit zu Zeit frohnen müssen, dißfals (in diesem Fall) verschont bleiben u. hingegen die Statt (Stadt) dazu angehalten werden möge.*³

Wo genau stand das Beinhaus? Nach Friedrich Bauer und Erich Honnickel befand es sich in der Mitte des Chores außen zwischen den Strebepfeilern,⁴ auf jeden Fall stand es aber im Kirchhof, wie ein Dokument im Generallandesarchiv Karlsruhe belegt.⁵ Geben vorhandene Pläne weitere Hinweise?

Es gibt nur zwei Pläne, die darüber Aufschluss geben können. Das sind der Merian-Plan der Stadt Lahr aus der Mitte des 17. Jahrhunderts und der Nassau-Saarbrückische Plan von 1723. Zwischen den Strebepfeilern ist dort indessen kein Beinhaus eingezeichnet. Lediglich ein kleines Gebäude, das an den Schulgarten angrenzt, ist auf beiden Plänen erkennbar und könnte das Beinhaus gewesen sein (siehe Pfeile). Dieser vielleicht ursprüngliche Standort am Schulgarten wird durch Berichte des Jahres 1719 nahezu bestätigt: Dort heißt es, dass die Mauer, an der sich die alten Grabsteine befänden und die den Schulgarten und den Kirchhof umgebe, baufällig sei. Aber auch das **dabei stehende** und vor etlichen Jahren eingefallene teils abgebrochene Dachwerk, worunter seit uralten Zeiten die zu den



Ausschnitt aus dem
Merianplan (Mitte 17.
Jahrhundert) mit der
Stiftskirche und den
Klostergebäuden.
Abb. Stadtarchiv

Leichen gehörigen Schrägen nebst denen auß dem Pabstthumb daselbst Befindenden Vielen Tausend Todten Köpfen in der Trockhnen Verwahrung auffbehalten worden. Besonders zur Zierde **der gleich hinüber liegenden Kirch und Gottes Ackher** sei die Reparatur höchst nötig, müsse aber aus Stiftsgefällen bezahlt werden.⁶ Eine andere Aussage aus dem Jahr 1768 lässt den Standort zwischen den Strebepfeilern des Chores realistischer erscheinen. Dort heißt es, das Beinhaus sei ganz nahe an der Kirche gestanden.⁷

Honickel beruft sich auf einen Kirchenplan, in dem das Beinhaus zwischen den beiden mittleren Strebepfeilern eingezeichnet sei: Es soll sich um ein Dokument von 1643 handeln, das ihm vielleicht vorlag, das aber leider nicht mehr aufzufinden ist. Wie Honickel betont, seien von 1755 bis 1850 auf dem Beinhaus die Blasebälge für die Orgel untergebracht gewesen, als diese im Chorabschluss gestanden habe.⁸ Friedrich Bauer bezieht sich auf einen Kirchengrundriss aus dem Jahr 1850, wo außen an der Kirche zwischen zwei Strebepfeilern der Standort des Beinhauses angegeben ist.⁹

Schwer nachvollziehbar ist die Vorstellung, dass ein Häuschen zwischen den Strebepfeilern des Chores dem Mesner als Domizil hätte dienen können. Der Vorschlag, das Beinhaus für diesen



Wohnbauzweck zu überbauen, stand nämlich im Jahre 1768 zur Diskussion, als Überlegungen zur Erweiterung des Friedhofes angestellt wurden.¹⁰ Durch entstandene Enge waren peinliche Situationen eingetreten: Bei der Neuanlage von Gräbern stieß man auf alte, beschädigte Särge und erzeugte üble Gerüche. Ein südlich an die Kirche angrenzendes, zwei Sester großes Grundstück bot sich an, wurde aber von dem Mesner Johannes Kaul als Garten genutzt. Zu dessen Entschädigung erwogen deshalb die Beamten des Oberamtes, das Beinhaus aufzustocken, umzubauen und als Wohnung dem Mesner zur Verfügung zu stellen. Zimmermeister Ambrosius Hördt fertigte einen Kostenvoranschlag für den Umbau des Beinhauses, aus der man die Größe des Gebäudes entnehmen kann: Es war 32 Schuh (etwa 9,6 Meter) lang und 25 Schuh (etwa 7,5 Meter) breit. Die von Hördt für den Umbau errechneten Kosten von 220 Gulden wurden als nicht akzeptabel erachtet, und man beschloss, die Sache auf sich beruhen zu lassen. Dies auch deshalb, weil das Häuschen zur Lagerung von Baumaterialien dringend benötigt wurde, da öfters kleinere Renovierungsarbeiten an der Stiftskirche anstanden.¹¹

Ausschnitt aus dem Nassau-Saarbrückischen Plan von 1723. Abb. GLA

Erst nach 1780 konnte sich der Lahrer Stadtrat zu einer südlichen Erweiterung des Lahrer Friedhofes durchringen, für die dann die

genannten zwei Sester Stiftsgelände zum Preis von 240 Gulden erworben wurden.

Als Fazit ist festzustellen, dass sich jahrhundertlang auf dem Kirchhof der Stiftskirche ein rund 10 Meter langes und etwa 8 Meter breites, einstöckiges Beinhaus befand. Es kann im Außenbereich zwischen den mittleren Strebepfeilern des Chores gestanden haben. Wegen widersprüchlicher Darlegungen in den vorhandenen Quelltexten muss aber auf eine Festlegung des Standortes verzichtet werden.

¹ *Generallandesarchiv Karlsruhe (GLA) 211 Nr. 503*

² *Ebd.*

³ *Ebd.*

⁴ *Erich Honickel, Die Stiftskirche, in: Geroldsecker Land 1966/67, S. 58.*

⁵ *GLA 211 Nr. 503*

⁶ *Friedrich Bauer, Zur Geschichte des Stifts und der Stiftskirche (wie Anm. 1), S. 51 f. Herv. d. Autors*

⁷ *GLA 211 Nr. 508.*

⁸ *Ebd. S. 52; Erich Honickel, Die Stiftskirche als Baudenkmal, in: 700 Jahre Lahrer Spital und Stiftskirche, Lahr 1960, S. 38.*

⁹ *Friedrich Bauer, Zur Geschichte des Stifts und der Stiftskirche in Lahr, Lahr 1912, S. 76 f.*

¹⁰ *GLA 211 Nr. 508*

¹¹ *Ebd.*

„Der Garten, der in einer schönen Ebene liegt ...“ ✓

Der Park des Franz Friedrich Siegmund August Boecklin von und zu Boecklinsau im Marktflecken Rust

Von Karl-Heinz Debacher

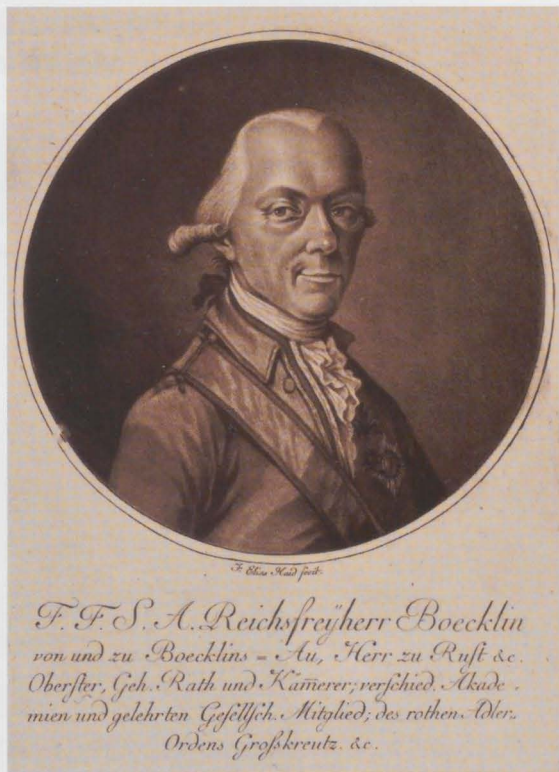
Auf ein Wort

*Beschreibung der Gärten bey dem Schlosse Balthasarburg zu Rust, ohnweit dem Rhein, in der Reichsritterschaftlich ortenauischen, Reichsfreyherrlichen von Boecklinischen Herrschaft. 1789.*¹ Unter diesem etwas sperrigen Titel ruht seit mehr als zwei Jahrhunderten im Familienarchiv der Boecklin, das im Staatsarchiv Freiburg deponiert ist, ein 24-seitiges Manuskript. Es sollte augenscheinlich von der Ausdrucksweise, vom Satzbau und von der Lesbarkeit der Handschrift her als Vorlage für eine Veröffentlichung dienen. Diese erschien dann tatsächlich 1790 in *Hirschfelds Kleiner Gartenbibliothek*.² Ein Autor ist dort leider nicht angegeben, sondern lediglich der Hinweis: Aus Ettenheim eingeschickt³. Dieser Text wurde gestrafft, aber auch sprachlich flüssig und gut lesbar gestaltet. Insgesamt aber ist das Manuskript ausführlicher.⁴

Friedrich Siegmund August von und zu Boecklin.

Musikfreund und Naturforscher

Der damalige Besitzer von Schloss und Park Franz Friedrich Siegmund August Boecklin (1745-1813), im Familienkreis nur „Friedrich“ genannt, hat an der Universität Straßburg Staatsrecht und Geschichte studiert. Daneben besuchte er philosophische, aber auch naturwissenschaftliche Vorlesungen und legte ein Examen in Botanik ab.⁵ Infolge seiner Heirat 1765 brach er sein Studium ab und übersiedelte bald darauf von Straßburg nach Rust. Hier bemühte er sich, die von seinem Vater ererbten Schul-



den abzubauen, sein Ansehen zu verbessern und die Verwaltung seiner Herrschaft zu reorganisieren. Darüber hinaus betätigte er sich als äußerst produktiver Schriftsteller. Er beschäftigte sich intensiv mit der Musik, so dass bereits seine Zeitgenossen ihn den „Musikbaron“ nannten. Bisher war er in der Literatur eher wegen seiner musikalischen Interessen und Fähigkeiten bekannt. Doch schon seit jeher hatten ihn die Naturwissenschaften angezogen. Durch seine Versuche in der praktischen Landwirtschaft hat er auch Geschmack an nationalökonomischen Arbeiten gefunden, obwohl er sich laut des Universallexikons vom Großherzogthum Baden als tüchtiger Landwirt auszeichnete.⁶

Im Anhang befindet sich eine eindrucksvolle Übersicht seiner Arbeiten auf diesem Gebiet.

Im Laufe der Jahre wurde Friedrich, zum Erstaunen seiner Zeitgenossen, Mitglied verschiedener gelehrter Gesellschaften. „Es begann mit der Aufnahme in die Churfürstlich-baierische Gesellschaft sittlich- und landwirtschaftlicher Wissenschaften zu Burghausen. 1775 folgte die Kaiserliche Akademie der Naturforscher in Onolzbach. 1776 kam dazu die Wissenschaftliche Gesellschaft zu Göttingen sowie die Hessen-Homburgische Gesellschaft. [...] 1777 wurde ihm die Ehrenmitgliedschaft bei der Königlich Preussischen Gesellschaft Naturforschender Freunde zu Berlin verliehen. Dann folgte die Auf-

*Das Schloss Balthasar
in Rust, Wohnsitz
der Boecklins.*

Bild: StaF U101-1

Nr. 190_1



nahme in die Kaiserlich Societät der Ackerbauer und der Künste in Tirol, in die Kaiserliche Ackerbaugesellschaft Graz, in die Kaiserliche Agricultursocietät in Steyer und in die Berner Ökonomische Gesellschaft. Außerdem wurde er Ehrenmitglied bei der Ökonomischen Bienengesellschaft der Oberlausitz [...] 1806 ernannte ihn die Herzoglich sachsen-coburgische Societät der Forst- und Jagdkunde zu Waltershausen zu ihrem ordentlichen ausländischen Mitglied.⁴⁷ Daneben war er Mitglied in mehreren Gesellschaften, die den Schwerpunkt im literarisch-philosophischen Bereich hatten. Schließlich verlieh ihm die philosophische Fakultät der Universität Erlangen im Jahre 1809 wegen der großen Fülle seiner Schriften und seiner umfassenden Bildung die Magister- und Ehrendoktorwürde.⁸

Manche seiner Ideen und Gedanken sind heute aktueller denn je. So beginnt das erste Kapitel seiner „Dendrologischen Miszellen“ mit der Frage: „Warum schadet wohl die Vernichtung so vieler Bäume der Fruchtbarkeit der Erde - und der Gesundheit von Menschen und Thieren? Nie muß man die Natur anklagen - sondern den Menschen, der nicht selten ganz zweckwidrig die Oberfläche der Erde behandelt, verändert und verdirbt! [...] Die wohlthätige Natur hat auf den Erdball ungeheure Wälder geworfen, sie hat damit die Gipfel der Berge bedeckt; der Mensch hört nicht auf, die zerstörende Axt daselbst zu führen, und pflanzt nicht allezeit wieder an.“⁴⁹

Der Garten im 18. Jahrhundert

Keiner Ära der europäischen Kulturgeschichte waren die Gärten so wichtig wie dem 18. Jahrhundert.¹⁰ Und noch nie zuvor oder danach hat die Gartenkunst einen solch radikalen Wandel erfahren wie in jener Zeit. Im Geist der Aufklärung wird im 18. Jahrhundert die Vorherrschaft von Geometrie, Symmetrie und Zentralperspektive im Garten zugunsten von Formen gestürzt, die die Natur selbst hervorbringt. Die Gerade wird durch die Schlangenlinie ersetzt. Der Revolution in Frankreich 1789 geht in England eine ästhetische voraus, die sich besonders pointiert in einem neuen Gartenmodell Ausdruck verschafft: dem Landschaftsgarten oder *Englischen Garten*. Der stellt die Welt als scheinbar natürliche Landschaft, sortiert nach ihren Wirkungen, in verkleinertem Maßstab nach. Es herrscht also das Prinzip der Wirkung, und das Paradies sieht nun aus wie die Natur selbst. Dieses Gesetz sollte 150 Jahre lang in allen Gärten gel-

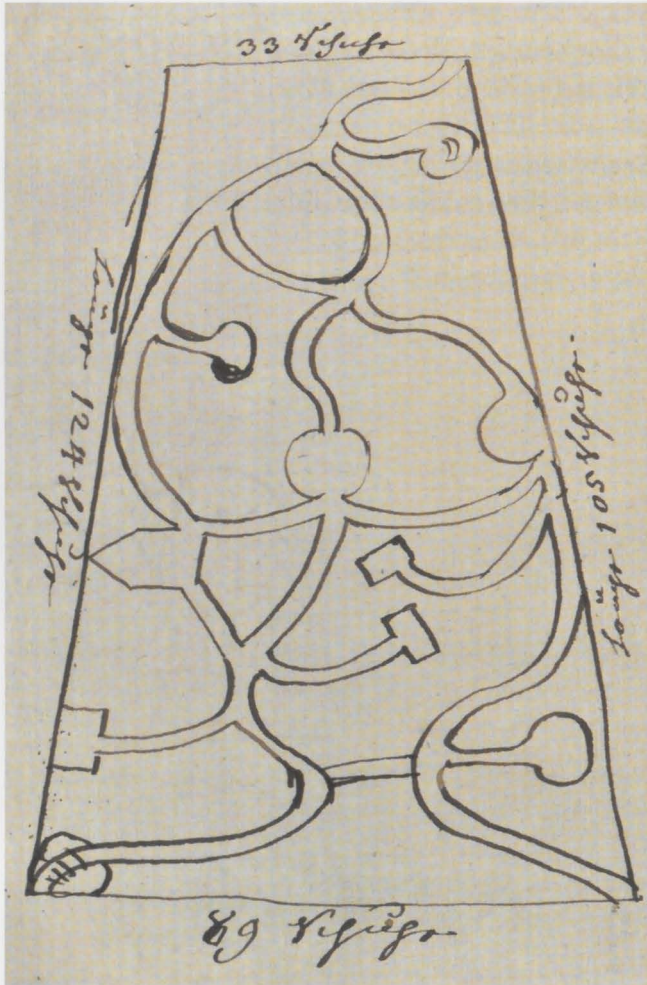
ten. Das Ideal besteht nicht mehr im formalen Beschnitt, sondern in einer Art Poetisierung der Landschaft, wie sie sich etwa auch in der Malerei des 17. Jahrhunderts findet. Der neue Garten setzt vor allem auf die Intensivierung von Wirkungen. Zitate aus Architektur, Literatur und bildender Kunst verleihen der künstlichen Idealnatur Bedeutung. Das „Elysium“ in der „Nouvelle Héloïse“ von Jean-Jacques Rousseau gilt als einer der Ursprungsorte des Idealbildes vom englischen Garten.¹¹

Vermutlicher Entwurf
eines Teils des
Englischen Gartens.
Bild: StAF U 1011
520_1

Das Paradies der Aufklärung ist nicht mehr geometrisch. Ab 1730 entstehen in England, nach 1760 in ganz Europa, künstliche Landschaften mit kalkulierten Stimmungseffekten, die man mit kunstvollen Kniffen zu erreichen suchte. So wurden eine Serie unterschiedlich gestimmter Landschaftsräume hintereinandergeschaltet,

verbunden durch schlängelnde Linien, die keinen Überblick über das Ganze zuließ und Überraschungen hinter Kurven zu verbergen wusste.

Um den Horizont zu akzentuieren, wurden antike Tempel,¹² später auch chinesische Pagoden, künstliche Ruinen, geheimnisvolle Grotten und Einsiedeleien (Eremitagen) in die Landschaft eingestellt. Anstelle von geradlinigen Kanälen, runden Bassins und Kaskaden, die man im barocken Garten von den geometrisch exakt angelegten Wegen aus bewundern konnte, gab es im Englischen Garten sich abwechslungsreich durch die Landschaft schlängelnde Wege und Flüsse. In abgewandelter Form wurde die Idee des Englischen Gartens auch in die Nachbarländer importiert. Führend bei der Einführung in Deutschland war der Kieler Philosophieprofessor Christian Cay Lorenz Hirschfeld (1742-1792), dessen Theorie der Gartenkunst in



fünf Bänden zwischen 1779 und 1785 erschien. Dieser hatte auch 1790 in seiner „Kleinen Gartenbibliothek“ die „Beschreibung des Gartens bey dem Schlosse Balthasarburg zu Rust“ veröffentlicht und darin als lehrreiches Beispiel bezeichnet.¹³ Zu bewundern sei auch die Energie des Besitzers, der neben all seinen literarischen, musikalischen und naturforscherischen Tätigkeiten noch Zeit und Muße fand, die Parkanlagen seines Schlosses im neuen Stil selbst zu entwerfen.

Friedrichs Garten war wohl unter den ersten in Deutschland, der diese neue Idee der Gartenbaukunst umsetzte. Fast zeitgleich - von 1776 bis 1793 - ließ der württembergische Herzog Carl Eugen für seine damalige Lebensgefährtin und spätere Ehefrau Franziska von Hohenheim eine Englische Anlage errichten. Aber schauen wir nun in den Text:

Beschreibung des Gartens bey dem Schlosse Balthasarburg zu Rust

Der Garten der in einer schönen Ebene liegt, ist nicht nur mit vielem Geschmack angelegt sondern auch durch die Menge seiner Nordamericanischen Bäume und Sträucher und feinen Obstsorten berühmt, wovon sein Besitzer auf Reisen Liebhaber und Kenner ward. *Dieser Herr hatte aber bisher nicht nur allein die Risse hierzu selbst verfertigt, sondern auch deren Ausführung und den Unterhalt dieser Anlagen selbst besorgt.*¹⁴ *Denn da sitzt kein Baum, keine Pflanze, ohne seine eigene Anweisung, oder Angabe [...] Man sieht da außer vielen Anderen nicht nur schöne Catalfen¹⁵ und wilde Ölbäume, nebst Cercis¹⁶, Celtis¹⁷, aller Sorten Sumachen¹⁸ und Ahornbäumen, sondern auch aller Gattungen Cedern, nebst vielerlei Nadelhölzern, schönen Amorphen¹⁹, Gleditschien²⁰, Tulpenbäumen und den vornehmsten fremden Sträuchern²¹.* Er umgibt das ansehnliche Schloß Balthasarburg aus dessen obern Stockwerke man die vortrefflichsten Aussichten genießt. Man sieht durch ausgehauene Waldöffnungen bis auf den Rhein. Gegen Morgen erscheinen sehr schön die Berge des Schwarzwaldes mit ihren untern Rebhügeln; gegen Mittag und Abend verbreiten sich die Aussichten der Vogesischen Gebürge. Der Garten selbst wird begränzt gegen Mittag, von Wiesen, von Feldern und Wasser. Gegen Westen von Weiden, mit Haynen von ehrwürdigen Eichen und schlanken Ellern²² unterbrochen.²³ *Bäume, darunter auch große Säulenpappeln* und Gebäude

umgeben die übrigen Seiten. Die Gränze des Gartens ist nur an einigen Orten sichtbar: sonst überall versteckt. *Das ist gewiß kein geringer Vorthail: Denn wie könnten wir einen Garten schön nennen, dessen Ende man gleich überall erblicken würde?*

Das Ganze besteht aus drey Haupttheilen²⁴. Nämlich aus einem Holländischen Lustgarten, aus einer Englischen Anlage, gewöhnlich die *Blauelwiese*²⁵ geheissen und aus einem Küchengarten, nebst einem Obstgarten oder vielmehr Obstwalde, *welcher in den Urkunden als der Augarten betitelt ist*. Der Umfang beträgt etwa eine starke Viertelstunde²⁶.

Jede Abtheilung des Ganzen, ist von der anderen, durch einen immer fließenden Bach unterschieden; von welchem einer, weit größer, als der andere; der Schmäliste aber dennoch über achtzehn Wiener Schuhe²⁷ breit ist. Ein jeder solcher lauten²⁸ Bäche, läuft meistens und zwar ziemlich rasch über Kiesboden und befindet sich, so voller Edelkrebse, als so voller Fische, aller Handarten, mit bloßer Ausnahme der Steinforellen.²⁹ Bald siehet man in diesen holden Bächen Fische blinken und in die Tiefe sich stürzen; bald Wassergeflügel, zahm wie wildes; bald viele Pferdeschwämmen; bald Fischer mit ihren Kähnen und Netzen, die Gegend also noch mehr zu beleben. Diese Bäche sind Ärme, jenes, ebenso Fisch und Krebsreichen, Elzflußes, der oberhalb bey Elzach im Thale entspringt; welcher Elzfluß ziemlich schiffbar, und ein[er] der größten Reitze des Breisgauischen und zum Theil Ortenauischen Bezirks ausmacht. Dieser herrliche Fluß, bildet zugleich die Hauptwasser=Scene des Ruster Bannes; dienet ihnen zur Wässerung der Wiesenen; forciert bisweilen die schönsten Wasserspiegel und Wassergüße, und ergießet sich, hart am Ruster Banne her, in den Rhein.

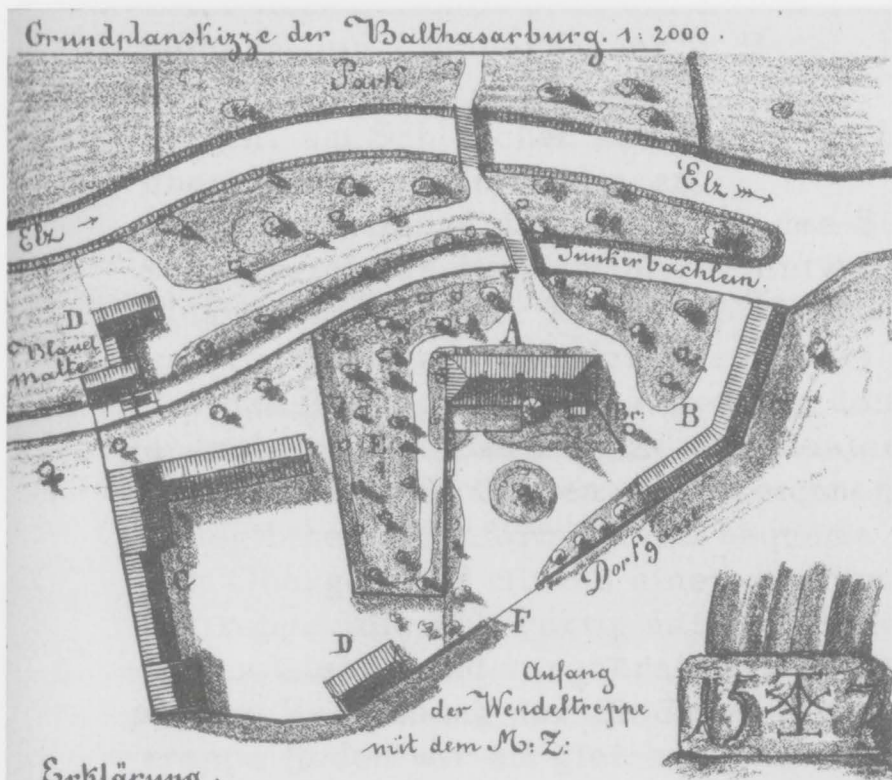
Es läuft die Elze über das nur ungefehr Einhundert Schritte³⁰ außerhalb den hier in Frage begriffenen herrschaftlichen Gärten her, und zwar auf der Westseite hin, ganz breit und sanft. Dieser Fluß, der hie und da romantische Situationen schafft, bildet auch gleich dessen besagten Ärmen (groß und kleiner Bach benannt) verschiedene Insuln und Halbinsuln, im Angesicht des Schlosses, welches über aus reizend und abwechselnd fällt. Ueber die Bäche, welche durch die Gärten, überzwerch ganz hindurch, fließen, sind allerley Gattungen von Brücken und Steegen angebracht; (wovon die mehresten, gleich wie alle Gartenstühle und Bänke allda weiß angestrichen) vermöge welchen man sehr bequem und freudenvoll, durch einen nahen oder Umweeg, zu allen Zeiten, von einer Abtheilung derselbigen; in die andere gelangen kann.

Alle diese Ansichten werden aber noch um so gefälliger, um so belebter und vergnügenreicher, weil man da allerley Geflügel, und zwar rares; - wie z. B. Fasanen, Perlhühner, Pfauen, Störche, und dergleichen - theils in, theils neben den Gärten her, sowohl im Freyen, gleichwie in Zwingern stets unterhält. Das Geschrey solch verschiedenen Federviehes, mit dem Gesang der so nahe benachbarten Waldvögeln, und dem der Philomele³¹ verbunden, belustiget ebenfalls über alle Maßen; besonders da das Gemurmel der Cascaden und die übrigen Gegenstände schon erheitern, und gleichsam bezaubernd sind.

Die erste Abtheilung des Platzes, hart am Schlosse her, der Holländische Garten betitelt, hat schöne Baumgruppen, und überhaupt reiche Mannigfaltigkeit mit Einheit verknüpft. Er hat eine ungezwungene Einrichtung, die, mit einer gewissen Anmuth vereinbart, und ihn jedes Mal mit neuer Wonne eben deswegen durchwandeln machet. Seine Gestalt pranget mit ebenso seltenen Bäumen und feinen Stauden als mit prächtigen, vielen, und abwechselnden Blumen.

Man trifft in solchem: Berceau³², Treillage³³, Immergrünende Cabinette, liegendes Obst, ein mit fünfzigerley Rosen umzingeltes Lustgebüsch, eine Blumenpyramide, und ein Rebhügel an. Er ist aber sonst nicht wohl einer Beschreibung fähig. Einige Terrassen, welche sich, übereinander, in solcher Abtheilung neben dem Wasser hin erheben (von diesen eine das Gewürzkräuter=Gärtchen, eine andere aber das Arzneykräuterland bildet) helfen auch mit ihren obern Pfirsingwänden nicht wenig zur Verschönerung des Ganzen; besonderes in einer so ebenen Landschaft, wo alle Gattungen von Anhöhen sonst eher selten sind. In dem gedachten Rebhügel, werden mehr dann sechzigerley in und ausländische Weinstockarten wahrgenommen. Uebrigens mag im Sommer die Hitze noch so heftig seyn, so findet man da kühle Oerter zum spielen und zum ruhen. Kurz, um diese Parthie völlig zu kennen, muß man sie sehen. Indeßen will ich doch mit Wenigem die Gebäude und Hütten beschreiben, welche hierinn aufgeführt sind.

Das Badhaus, das mitten auf dem Bache steht, hat vor sich oben her eine überwachsene Cascade, unten her aber eine Blumeninsel. Vor diesem Wassergebäude ist ein halb bedecktes Kabinett, worin man schreiben, speisen und spielen kann und an welches oberhalb eine Voliere unterhalb aber ein Blumenamphitheater stößt. Aus diesem Kabinett steigt man ins Badhaus hinunter auf einigen Stufen, wovon jede zugleich der Deckel einer Fisch- oder Krebskiste ist. Es ist inwendig mit allen Be-



Skizze von
Julius Naehrer, 1888

A. Das Schloss. B. Stallungen. C. Ökonomiegebäude.
D. Wasserwerk. E. Gartenanlagen. F. Hauptthor.

quemlichkeiten versehen. Nur die Hälfte oben herab ist auf den zwey Nebenseiten eingefasst, da gibt es auch Nebenräume, damit ein Bedienter seine Herrschaft bedienen mag. Der übrige Raum über dem Wasser aber ist mit Umhängen umgeben, vermittelst welcher die Badenden sich mehr oder weniger Luft und Sonne und Aussicht verschaffen können. Das Bad darin hat einen hölzernen mit Pfählen umzingelten Rost, wodurch sich der Bach immerfort ergießt: Auch hat es oben herum Deckel, worauf man gehen oder sitzen kann. Nicht weniger ist es mit einem Kopfbrett verbunden, daß man allenfalls darauf ein Bett zum Schlummer legen kann. Durch verschiedene, zum Aufziehen und Niederlassen eingerichtete Bretter, kann man das immer fließende Wasser in größerer oder geringerer Menge herbeyschaffen. Endlich sind auch Plätze da, worin Bücher und Blumen zur Unterhaltung des Badenden aufgestellt stehen.

Die Camera obscura, die in dieser Abtheilung folgt, dient sowohl zum Vergnügen als auch zum Zeichnen.³⁴ Sie ist so eingerichtet, daß man durch aufgefangene Sonnenstrahlen in einem Spiegel sowohl einen Regenbogen, als auch eine Laterna magica³⁵ hineinzuspielen vermag. Von außen stellt dieses Gebäude eine den Einsturz drohende Hütte von Pfählen dar. Man kann unbemerkt hinaufkommen und genießt sodann eine ungemein schmeichelhafte und abwechselnde Aussicht. Dies Gebäude hat zwey Abtheilungen. Denn zuerst kommt man in die Camera obscura, die inwendig wie eine Höhle der Sybille³⁶ gebildet und mit hieroglyphischen Figuren bezeichnet ist. Aus dieser springt eine Thüre auf, die der Eingang zu einem Lustkabinett ist, worin man spielen und bey einer Vogelstange sich mit einer Wind- oder Kugelbüchse belustigen kann. Nicht geringe ist eine solche angenehme Ueberraschung, aus einem so schwarzen Behältniß sich plötzlich in ein so helles, munteres und lieblich tapeziertes Kabinett versetzt zu sehen. Der Eindruck des Kontrastes wird dadurch noch verstärkt, daß hart an der Sybillenhöhle ein Wasserfall rauscht, den man zwar hört aber nicht sieht.

Die Solitüde³⁷, eine Hütte, ganz die Erfindung des Besitzers, verbirgt sich in einer kleinen Wildniß. *Welche Wildniß einem dem † Freyherrn von Cronegk geweihten Denkmal zum Hintergrunde dienet.*³⁸ Sie ist auswendig und inwendig ganz mit Stroh überzogen, so daß man gar kein Holz ihrer Struktur erblickt und fast glauben möge, es sey ein hangendes Gewebe vor lauter Strohecken. Sie ist zwar vor Wind und Regen geschützt; doch neben und am Eingange völlig offen. Inwendig erblickt man zuerst diese Inschrift:

O! le bon tem[p]s, que le siècle de Fer! J'ais dans ma habitati-
on ce que les Rois ne donnent point, mais plutôt ce qu'ils ôtent:
Le Repos & la Liberté.

[O! die guten Zeiten, wie das Jahrhundert des Eisens. Ich habe in meinem Haus, was die Könige nicht geben, sondern was sie wegnehmen: Erholung & Freiheit.]

Die Solitüde enthält zuvörderst einen botanischen Kasten, demnächst ein Ruhebett mit Moos bedeckt, das unterhalb überraschend aufgeht und ein kleines Milchbehältniß darbietet.

Ferner einen kleinen Holzstoß, der klein gesägtes Brennholz wirklich darstellt, nichts desto weniger aber gleichfalls plötzlich aufgeht und einen Samenkasten darstellt. Hierauf folgt ein noch größeres mechanisches Spiel zur Überraschung. Der masquierte Samenkasten springt auf einmal auf und wird zu einem Gartenschreibtisch, worin ein kleines Behältniß mit Büchern, verschiedene Schubläden und versteckte Winkel sich befinden. In der Wand dieser Hütte sieht man noch einen eingebauten Käfig für ein Paar Lachtauben oder andre Vögel. Ein Fallbrett dient dazu, indem man es bequem in die Höhe heftet, die Vögel sichtbar zu machen, wenn man sie zugleich sehen will.

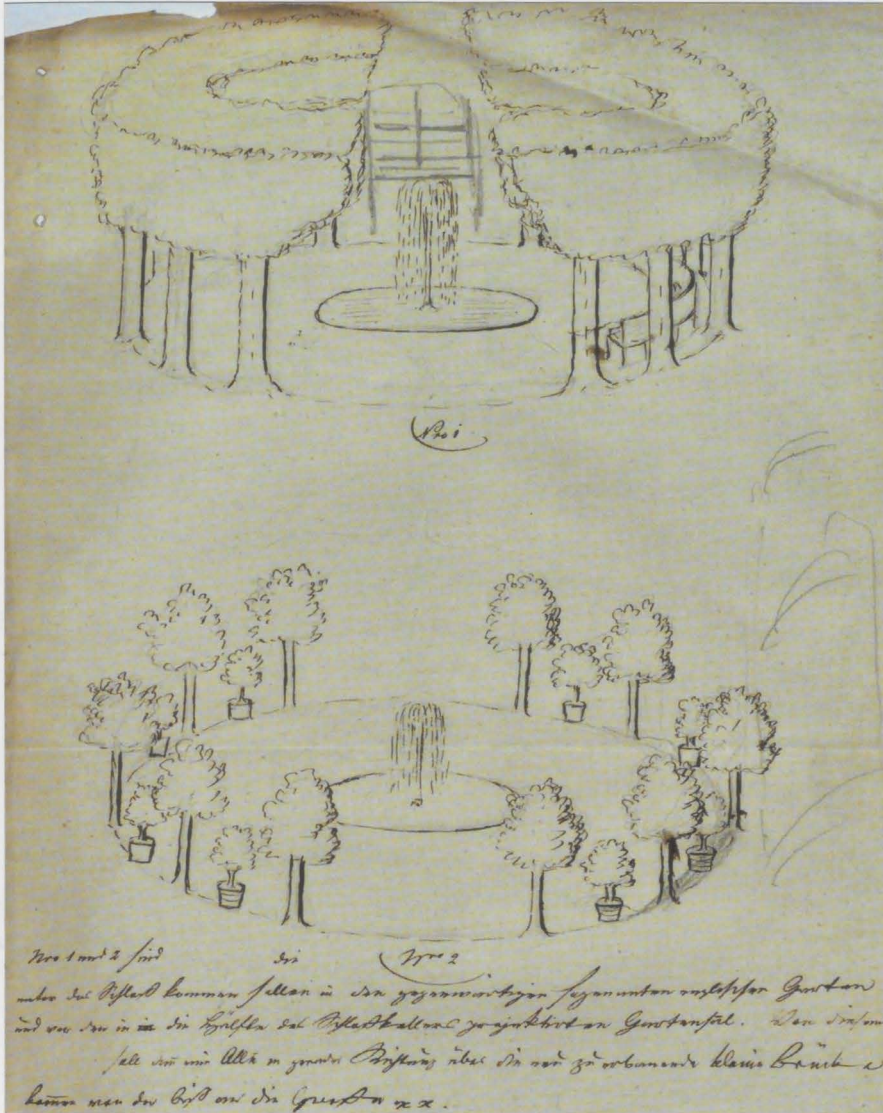
Die zweyte Abtheilung des Gartens oder der Englische Garten liegt zwischen den beyden Bächen und hat schon sehr schöne Anlagen. Allein da hiervon kaum erst der dritte Theil vollendet ist, so soll seine Beschreibung nach ausgeführtem Plane folgen. Ausser einer dem Jomelli³⁹ geweihten Urne und ausser einem dem Ritter Gluck⁴⁰ gewidmeten Denkmal (welche unsterbliche Künstler die Lehrer der Setzkunst auch waren, womit der Besitzer seine Compositionen so reizend zu machen weiß) befinden sich sonst keine Bildhauerarbeiten in diesem Garten.

Allein er will auch mehr durch frische Hayne und freie Gruppen, von hellen rieselnden Bächen und sanften Wasserfällen belebt, durch Rasen von Blumen umkränzt, durch wechselnde kleine Anhöhen und Niedrigungen reizen, als durch blendende Prachtwerke bezaubern. *Das, im kleinen Bache, neben dieser Abtheilung befindliche, so benannte Nymphenbad, bestehet aus einem Bade unter gruftförmiger Belaubung, allwo vornen eine Cascade unter Blumen sanft daher rauschet, und zwar unter der Ueberschrift:*

Venez, portez par tout la Vie et la Fraicheur.

[*Kommt, nehmt all das Leben und die Frische mit.*]

Die dritte Abtheilung, oder der deutsche Küchengarten, der in den Documenten aber der Augarten heißet, besteht aus sechs länglichen Quadratfeldern, die alle mit breiten Wegen umgeben und mit halbstämmigen feinen Steinobstbäumen eingefasst sind, zwischen welchen Rosen und andre Blumen erscheinen. Der übrige Raum dieser um die Vierecken herumlaufenden Rabatten ist hingegen dem Salat und andern Küchenkräutern frey gelassen. Die zwey mittlern Quadratstücke sind durch Hecken



Entwurf zweier Rondelle. Der Text unter der Skizze lautet: „Nro 1 und 2 sind die unter das Schloß kommen sollen in den gegenwärtigen sogenannten welschen [Englischen] Garten und vor den in die Hälfte des Schloßkellers projektierten Gartenteil. Von diesem soll dann eine Allé in gerader Richtung über die neu zu erbauende kleine Brücke kommen von da bisß an die Grenze etc etc.“.

Bild: StaF U 101--1_4956_1

von Johannistrauben aller Arten gebildet. Die mittlere Allee, gerade den Saalfenster des Schloßes gegenüber, wohin sie über drey Brücken leitet, enthält mehr als fünfzigerley feine, einheimische und ausländische Arten von Kirschbäumen, die bey reichen Blüten und zur Zeit der Reife einen reizenden Anblick geben.

Am Ende dieser Hauptallee, (an welche ausserhalb eine Waldöffnung stößt, die bey nahe eine Viertelmeile lang ist und sich bis an den Rhein erstreckt) erscheint ein im edlen Stil



Ein Weg im Europapark folgt noch heute der Trasse der von Friedrich Böcklin angelegten Allee.
Bild: Debacher

erbauetes Chinesisches Lusthaus, inwendig durchaus bis ganz hinauf gewölbt und auf weissem Grunde mit fein vergoldeten Leisten, Gesimsen und Stäben geziert. Der Boden ist Mosaisch ausgelegt.⁴¹ Auswärts sieht man dieses Gebäude gut gegen die Sonnenhitze beschützt und überdies mit Blech gedeckt. Die acht Fenster oben in der Lanterne bestehen aus lauter rothen und blauen Glasscheiben, die beym Sonnenschein in der Kuppel die herrlichsten Widerscheine und Strahlenbrechungen verursachen und über die ganze inwendige Decke ein sonderbares Farbenspiel verbreiten. *An dieser chinoise⁴² stehen die Worte „amicis et quieti“ [Freunde und Erholung].*

Hinter diesem Lusthause liegt ein großer Platz, worin der vortreffliche Besitzer seine Ackerbauversuche anstellt⁴³.

Der neben dieser dritten Abtheilung her liegende Obstgarten ist nichts anders, als ein, etwas dichter, mit Kernobstbäumen im Quineunx⁴⁴ besetzter, großer, ländlicher Baumgarten, *wiewohl übrigens ziemlich im Geschmacke jenes, von Rousseau dans la [in der] Nouvelle Heloise beschriebenen Gartens angelegt⁴⁵.*

Inzwischen sind auch Reihen von Reben, von Himbeeren und Zwetschen darin anzutreffen. Die ganze Sammlung der hier befindlichen großen und kleinen Obstbäume übersteigt die Zahl von zwölfhundert. Ausserhalb dem Obstgarten liegt noch ein kleines Feldstück, worauf man noch eine neue Baum- und Kernschule anzulegen gedenkt.

Diese Beschreibung gibt ein lehrreiches Beyspiel, wie interessant auch selbst eine Ebene durch Bepflanzung und wohl angebrachte Verzierung werden kann, wenn sie von der Hand des guten Geschmacks bearbeitet wird. Indessen hat doch auch die Natur sehr viel für die Flächen um [die] Balthasarburg gethan, sowohl durch die mannigfaltigen schönen Schauspiele der bergigten Fernen, als auch durch den Reichthum des lebendigen Gewässers, das Bewegung, Leben und Kühlung daherrauscht, in dem Elzfluß und seinen Bächen, mit der ganzen Anmuth der Inseln, der Wasserfälle und Wasserspiegel, die sie bilden. Und diese Vortheile werden nicht wenig noch erhöht durch die sanften und milden Einflüsse des Klimas, das über diese glücklichen Gegenden herrscht.

Mit diesem anerkennenden Urteil beschließt C. C. L. Hirschfeld seine „Beschreibung des Gartens bey dem Schlosse Balthasarburg zu Rust“.

*Lage der Schloßanlage
auf der heutigen
Gemarkung.
Bearb.: Debacher*



- | | | |
|----------------------|---------------------------|-----------------------------|
| A: Fischerstraße | B: Schloss | C: Holländischer Lustgarten |
| D: Englischer Garten | E: Deutscher Bauerngarten | F: Obstgarten |

¹ Staatsarchiv Freiburg (StAF) U 101/1 4607.

² Vgl. Hirschfeld, S. 73-84.

³ Vgl. ebd., S. XI. Es erscheint durchaus möglich, dass Boecklin den Artikel selbst verfasst hat.

⁴ In der nachfolgenden Synthese „Beschreibung der Gärten...“ wird Hirschfelds Text als Basis verwendet. Ergänzungen aus dem Manuskript sind durch kursive Schrift kenntlich gemacht.

⁵ Vgl. Kageneck, Schau-ins-Land 1994, S. 113.

⁶ Vgl. Huhn, S. 152.

⁷ Kageneck, Schau-ins-Land 1994, S. 120 u. S. 145.

⁸ Vgl. ebd., S. 145; Vgl. Allg. Literatur-Zeitung, S. 767.

⁹ F.F.S.A. Boecklin, Misszellen, S. 5 u. 7.

¹⁰ Für das ganze Kapitel vgl. <https://www.bildungsexplosion.de>; Trotha, S. 129-159.

¹¹ Vgl. Heinz, S.14; siehe Anm. 45.

¹² StAF 101/1 4956 Entwurf; In den Akten des Staatsarchives finden sich mehrere Entwürfe die Gärten betreffend. Leider sind sie den einzelnen Bereichen nicht eindeutig zuzuordnen. Auch eine Realisierung ist nicht nachweisbar. Dies gilt für alle Entwürfe hier im Text.

¹³ Vgl. Hirschfeld, S. 73-84.

¹⁴ Bereits 1772 bestellte er bei einem Bildhauer in Endigen vier steinerne Götterfiguren - Paris (?), Venus, Juno und Minerva - jede ca. 150 cm hoch jeweils mit einem Sockel von ca. 120 cm Höhe. Vgl. StAF U 101/1 8449.

¹⁵ Catalpa = Trompetenbäume.

¹⁶ Cercis =Judasbäume.

¹⁷ Celtis = Zürgel- oder Nesselbäume.

¹⁸ Sumach = Pflanzenfamilie der Sumachgewächse, Anacardiaceae.

¹⁹ Amorpha = Bastardindigo oder Bleibusch.

²⁰ Gleditsia = Lederhülsenbäume.

²¹ Böcklins Pflanzenbezeichnungen entsprachen bereits der noch neuen Nomenklatur des Linnéschen Systems. Vielen Dank für diesen Hinweis an Dr. M. Friedrich. Mein weiterer Dank gilt Dr. R. Gliniars für die Durchsicht der Pflanzenbezeichnungen auf fachliche Richtigkeit. Beide sind wissenschaftliche Mitarbeiter der Hohenheimer Gärten der Universität Hohenheim. Gliniars ist seit 2012 deren Leiter.

²² Ellern = Schwarz-Erlen.

²³ Alte Bezeichnungen für die Himmelsrichtungen (Kardinalpunkte): Morgen = Osten, Abend = Westen, Mittag = Süden, Norden = Mitternacht.

²⁴ Die Lage der einzelnen Abteilungen wurde so weit möglich aus den verfügbaren Quellen rekonstruiert, erhebt jedoch keinen Anspruch auf absolute Sicherheit. Vor allem die Position des Englischen Gartens wurde im 19. u. 20. Jh. nicht korrekt angegeben bzw. auch mit dem Holländischen Garten verwechselt. Vgl. Gschrey; R. L. E. M. Böcklin.

²⁵ Standort einer herrschaftlichen Hanfplauel. Vgl. Debacher.

²⁶ Entspricht etwa zwei Kilometer. Vgl. Kahnt/Knorr, S. 274; Bleichrodt, S. 35.

²⁷ Ein Wiener Schuh ist 316,08 mm, d. h. 18 Schuh = 5,70m.

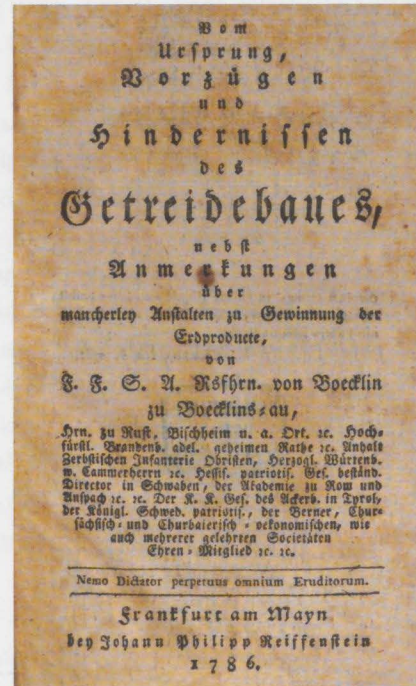
²⁸ Gemeint ist hier wohl „lauter“, was rein oder klar bedeutet.

- ²⁹ Kleinwüchsige Bachforellen, die in nahrungsarmen Gewässern leben.
- ³⁰ Ein Schritt entspricht etwa 71 - 75 cm.
- ³¹ Synonym für Nachtigall.
- ³² Bogenförmige Sommerlaube
- ³³ Rankengerüst
- ³⁴ Camera obscura: dunkler Raum, von lat. camera = Kammer u. obscura = dunkel. Eine Camera obscura ist das Grundprinzip der Fotografie. Sie ist eine dunkle Schachtel oder ein dunkler Raum, in dem sich ein Loch befindet. Vor dem Loch der Camera obscura muss sich ein Gegenstand befinden, der stark beleuchtet ist. Durch das Loch fällt nun das Licht von außen und projiziert das Bild vor dem Loch der Camera spiegelverkehrt an die Rückwand der Schachtel oder des Raumes.
- ³⁵ Laterna magica: einfacher Projektionsapparat, ab ca. 1670 bekannt.
- ³⁶ Sibylle: göttlich inspirierte Seherin der griechischen Mythologie.
- ³⁷ Solitüde: einsames oder allein stehendes Gebäude, von frz. solitude = Einsamkeit.
- ³⁸ Johann Friedrich Freiherr von Cronéck (1731-1758), deutscher Dramatiker, Lyriker und Essayist.
- ³⁹ Niccolò/Nicola Jommelli (1714-1774), ital. Komponist. Friedrich lernte Jomelli in Stuttgart kennen und ging bei ihm in die Lehre. Vgl. Kageneck, Schau-ins-Land 1994, S. 123.
- ⁴⁰ Christoph Willibald Gluck (1714 - 1787) gilt als einer der bedeutendsten Opernkomponisten der zweiten Hälfte des 18. Jh. Während eines Aufenthaltes in Wien hat Friedrich bei ihm viel über musikalische Theorie gelernt. Vgl. Kageneck, Schau-ins-Land 1994, S. 123.
Das Denkmal beschreibt er 1790: „bei einem sanften Wasserfall unter einer babylonischen Weide neben trauernden Fichten und Eibenbäumen mit Rosenhecken umschlungen...“ Vgl. F. F. S. A. Böcklin Geschichte der Musik, S. 59.
- ⁴¹ Mosaikfußboden
- ⁴² Chinoiserie: Bezeichnung für eine Richtung der europäischen Kunst, die sich an chinesischen oder auch anderen ostasiatischen Vorbildern orientierte und vor allem im späten 17. und im 18. Jh. populär war, von frz. chinois = chinesisch.
- ⁴³ Anmerkung im Originaltext von Hirschfeld: S[iehe]. seine öconomischen Werke, nebst seinem Bildnis in der Krünitzischen Encyclopädie, in den Berner Sammlungen, wie auch in Meusels Nachtrag zum gelehrten Deutschland.
- ⁴⁴ Quineunx: Anordnung von fünf Punkten, wie sie z. B. auf Würfeln zu finden sind.
- ⁴⁵ Julie ou La Nouvelle Héloïse, Briefroman von J.-J. Rousseau (1712-1778).

Anhang

Landwirtschaftliches und nationalökonomisches Schrifttum des Reichsfreiherrn Franz Friedrich Siegmund August Böcklin von Böcklinsau

- 1) Die politische Geschichte der Waldungen und des Forstwesens in Germanien
- 2) Freye Gedanken eines Forstliebhabers
- 3) Vorschläge zur Verbesserung der Rinderzucht
- 4) Die Wasserbaukunst nach mathematischen Grundsätzen
- 5) Unterricht für Deutsche zur reinen Erkenntnis und Ausübung der landwirtschaftlichen Oekonomie
- 6) Eines Forstliebhabers Gedanken bei den Klagen über Holzmangel und Holztheuerung, Straßburg 1774
- 7) Betrachtungen über die sogenannten Allmenden oder Gemeindgüter, Frankfurt 1776
- 8) Vermischte freye Gedanken eines Forstliebhabers bey den Klagen über Holzmangel und Holztheuerung, Straßburg [ca. 1780]
- 9) Vom Ursprung, Vorzügen und Hindernissen des Getreidebaues: nebst Anmerkungen über mancherley Anstalten zu Gewinnung der Erdproducte, Frankfurt 1786
- 10) Lob der Bienen, nebst Beobachtungen von ihrer liebsten Nahrung; wie auch einer kurzen Nachricht von der Ortenauischen Bienenpflege, Frankfurt 1786
- 11) Prüfung der vorzüglichen Vortheile inländischer Reisen: besonders für den Feldbau und die nützlichen Künste, Frankfurt 1788
- 12) Briefwechsel einiger Liebhaber der Wahrheit, über die Neubruchzehnten der Teutschen, Frankfurt u. Leipzig 1789
- 13) Dendrologische und andere Miscellen zur begründeten Landoekonomie: aus sichern Quellen geschöpft, Mannheim 1806
- 14) Etwas über das Forstwesen, nur für Stadt und Landschulen,



Leipzig 1806

- 15) Beitrag zur Obstbaum-Semiotik und dergleichen Therapie, Erlangen 1807
- 16) Etwas für Kenner und Liebhaber der Strohbaukunst, Erlangen 1807
- 17) Von den wichtigsten Hindernissen des Ackerbaues in Karl's Kameralkorrespondenz, 1807
- 18) Inschriften für schöne Gartenplätze und Gartenanlagen, wie auch zu Monumenten an Gräbern, Mannheim 1808
- 19) Die wichtigsten und gemeinnützigsten Grundsätze zur zweckmäßigsten Befriedigung menschlicher Bedürfnisse in Städten, Zerbst 1809
- 20) Unterricht für Teutsche, zur reinen Kenntniß und Ausübung der landwirthschaftlichen Oekonomie, Leipzig 1810
- 21) Kerndeutsche Haus- und Feldwirthschaft für die Jugend in Real-schulen, Karlsruhe 1811
- 22) Kern der deutschen Feldwirtschaft, zur Belehrung und zum Nutzen des Landmannes 1811

Diese umfangreiche Zusammenstellung erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Nr. 1-7 sind vermutlich unveröffentlichte Manuskripte. Vgl StAF U 101/1 152 - KAGENECK, Schau-ins-Land 1994, S.119 - KAGENECK, Ortenau 1977, S. 278 - HUHNS S. 152.

Quellen und Literatur

- STAATSARCHIV FREIBURG (StAF), Bestand U 101/1
 Nr. 57; Nr. 71; Nr. 190; Nr. 414; Nr. 520; Nr. 4607; Nr. 4956; Nr. 8449
 Allgemeine Literatur-Zeitung vom Jahre 1809, Bd. 3. Halle 1809
 W. G. BLEICHRODT: Handbuch für den architektonischen Zeichnungs=Unterricht, Ilmenau 1829
 F. F. S. A. BÖCKLIN VON BÖCKLINSAU: Dendrologische und andere Miscellen zur begründeten Landoekonomie: aus sichern Quellen geschöpft, Mannheim 1806
 Ders.: Beyträge zur Geschichte der Musik, besonders in Deutschland; nebst freymüthigen Anmerkungen über die Kunst, Freiburg 1790
 R. L. E. M. BÖCKLIN VON BÖCKLINSAU: Planskizze des Ruster Parks ohne Masstab nach dem Gedächtnis gezeichnet, Zürich 1948.
 In: WILLI THOMA: Die Balthasarburg in Rust. Rust 1992
 K.-H. DEBACHER: „... oder der Hanf wächst nimmi“ - Die Bedeutung der Kulturpflanze für das Dorf Rust (II). In: Der Altvater - Beilage der

Lahrer Zeitung 27.4.1991

J. FISCHER: Die Freiherren Boecklin vom Boecklinsau - 700 Jahre Herrschafts- und Familiengeschichte, Freiburg 1999

[F.] GSCHREY: Verpachtung. In: Karlsruher Zeitung Nr. 158 vom 7.7.1852

C.C.L. HIRSCHFELD: Kleine Gartenbibliothek (Hrsg.). Eine erweiterte Fortsetzung des Gartencalenders, Bd.I. Kiel o.J. [1790]

E. H. TH. HUHN: Universal-Lexikon vom Großherzogthum Baden, Karlsruhe 1843

A. V. KAGENECK: Friedrich Freiherr Böcklin von Böcklinsau (1745-1813). In: Die Ortenau - Veröffentlichungen des Historischen Vereins für Mittelbaden (57/1977) S. 272-278

Ders.: Die Lebensgeschichte des „Musikbarons“ Franz Friedrich Sigismund August Freiherrn Böcklin von Böcklinsau (1745-1813). In: Schau-ins-Land - Zeitschrift des Breisgau-Geschichtsvereins (113/1994) S. 107-148

H. KAHNT U. B. KNORR: Alte Maße und Gewichte, Mannheim/Wien/Zürich 1987

H. V. TROTHA: Gartenkunst. Auf der Suche nach dem verlorenen Paradies, Berlin 2012

J. - P. ZEDER: Les Boecklin de Boecklinsau, Strasbourg 1988

Internetseiten

<http://www.bildungsexplosion.de/Artikel/eine-kleine-europaeische-kulturgeschichte-von-der-romanik-zum-spaetbarock/ein-kleine-kulturgeschichte-der-gartenkunst> (19.10.2019)

https://de.wikipedia.org/wiki/Englischer_Landschaftsgarten (23.10.2019)

J. HEINZ: „Ein Park, der blosse einfache Natur ist“ – zu einigen Parallelen von Gartenkunst und Romantheorie im 18. Jahrhundert (Eingestellt 28.01.2004).

In: Goethezeitportal. URL: <http://www.goethezeitportal.de/db/wiss/epoche/heinz_garten.pdf> (26.10.2019)

Leopold(o) Richter ✓

Abenteuerliches Leben zwischen kleinen Tieren und großer Kunst

Von Juliana Eiland-Jung

In den Jahrbüchern 1973 und 1974 im „Geroldsecker Land“ berichtet der in Lahr aufgewachsene Naturforscher und Künstler Leopold Richter über Flora, Fauna und Menschen im Amazonaswald. Diese bis heute gut lesbaren und im Bezug auf Naturschutz und das Zusammentreffen von indigenen Ureinwohnern und Europäern immer noch interessanten Texte dienten als eine wichtige Informationsquelle für die erste Ausstellung über Leben und Werk des 1896 in Großauheim (heute Stadtteil von Hanau) geborenen Richter, der 1932 nach Brasilien, später nach Kolumbien auswanderte. Noch bis Mitte 2021 ist die Ausstellung „Der Wald des Leopoldo Richter“ im insgesamt sehenswerten kunst- und industriegeschichtlichen Museum Großauheim zu sehen. In einer der Vitrinen dort liegt: Eine Ausgabe des Geroldsecker Land.

Es ist dies die erste Ausstellung in Deutschland mit Werken von Leopold Richter, der vom Heimat- und Geschichtsverein Großauheim herausgegebene Begleitband¹ ist die erste deutschsprachige Publikation über ihn. Erstmals werden in der Ausstellung Werke aus dem Nachlass von Heidi Stocker gezeigt, die eine weitere Facette zum künstlerischen Profil und zur abenteuerlichen Lebensgeschichte des 1984 in Bogotá gestorbenen Auswanderers hinzufügen. Geboren in der Anfang des 19. Jahrhunderts noch selbständigen Gemeinde Großauheim kann man Richter wohl als Sohn der Stadt Hanau bezeichnen, doch bis vor kurzem wusste das nicht einmal der Geschichtsverein. Seine Jugend- und frühen Erwachsenenjahre hat Leopold Richter allerdings in Lahr verbracht, sein 2015 verstorbener Sohn lebte hier, immer wieder tauchte der Name Leopold Richter auf. In Kolumbien wird Richter als bedeutender Künstler in einem Atemzug mit Fernando Botero genannt und vielfach gewürdigt und ausgestellt. Doch in Lahr hat es nie eine Ausstellung mit seinen Werken gegeben. Warum eigentlich nicht?

Die Gründe dafür dürften vor allem im Privaten zu suchen sein. Die von Leopold Richter 1932 zurückgelassene Familie jedenfalls hatte offensichtlich (und verständlicherweise) kein Interesse daran, dem in Südamerika hoch angesehenen Insektenforscher, Maler und Ke-

ramiker Kränze zu flechten. Die „Frauengeschichten“ und das Verlassen seiner Familie wurden Leopold Richter auch von damaligen Freunden übelgenommen. Hans Lehmann, Vater des Architekten und Mundart-Originals Gunther Lehmann (heute: Nonnenweier), war Klassenkamerad und Freund Leopold Richters. Gunther Lehmann erinnert sich daran, wie kritisch sein Vater über Leopolds Verhalten geurteilt hat, und dass er die zurückgelassene Familie regelmäßig mit kleinen Beträgen unterstützte. Das ist die eine Seite des Leopold Richter, die man nachvollziehen kann, bis zu einem gewissen Grad verstehen, aber kaum gutheißen. Die andere Seite aber: Leopold Richter muss ein vielfältig begabter, faszinierender Mann gewesen sein, umfassend gebildet, leidenschaftlich interessiert an Natur und Kunst, mit klarer Beobachtungsgabe, Erzähltalent und kühner, unabhängiger Urteilskraft. Wer sich mit Leopold Richter befasst, fragt sich irgendwann unweigerlich: Wann findet ein Filmregisseur diesen Stoff?

Doch zunächst gilt es hier zu würdigen, was der Großauheimer Geschichtsverein an Informationen, Dokumenten, Kontakten und Exponaten zusammengetragen hat, und – als Grundlage für die weitere Spurensuche in Lahr – die bisherigen Kenntnisse zusammenzufassen. Da Leopold Richter selbst für das Geroldsecker Land geschrieben hat, ist dies genau der richtige Ort dafür.

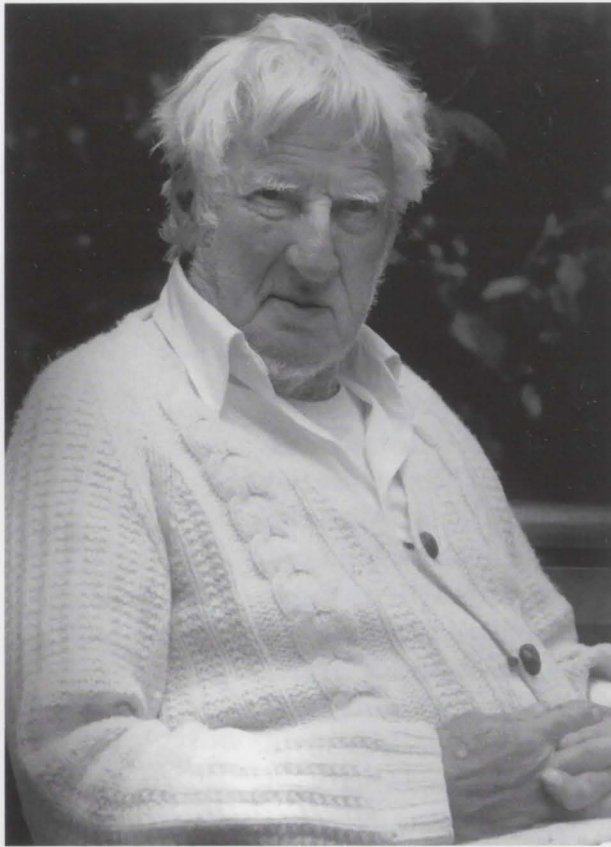
Der Vater: Gustav Richter

Leopolds Vater Gustav Albert Max Richter² (1868 – 1941) dürfte geschichtlich interessierten Lahrern bekannt sein als Vorsitzender der SPD und Stadtrat in Lahr, wo er seit 1899 lebte. Gustav Richter³ hatte 1882 Elise Gerber geheiratet. 1896 kamen in Großauheim Sohn Leopold und drei Jahre später Tochter Erna (später verheiratete Meule) zur Welt. Die Mutter starb an Tuberkulose, als Leopold vier Jahre alt war. Zur Jahrhundertwende zog Gustav Richter mit den Kindern nach Lahr, wo er 1902 Marie Henriette Wickert heiratete. Gustav Richter war nebenamtlicher Gauleiter des Lithografen- und Stein-druckverbandes, machte sich 1912 selbständig und wurde 1915 zunächst ehrenamtlicher, ab 1919 verbeamteter Leiter des städtischen Arbeitsamtes. Er gab die Zeitschrift „Arbeiter-Stenograph“ heraus und schrieb Lehrbücher für Stenographie. Im November 1919 war Richter Mitglied des Arbeiter- und Soldatenrates in Lahr, von 1919 – 1921 nahm er an der verfassungsgebenden Landesversammlung der

Republik Baden teil und war in Gewerkschaft, Partei und Stadtrat engagiert. Gustav Richter galt als kompromissbereiter Politiker, was ihm durchaus Kritik aus den eigenen Reihen einbrachte. Gegenüber den Nazis bezogen er und seine Familie jedoch eindeutige Stellung. 1933 musste er sein Mandat als Stadtrat aufgeben und wurde drei Wochen lang in „Schutzhaft“ genommen. Seine umfangreiche Bibliothek wurde zerstört.

Jugend – Weltkrieg – Erste Ehe

Auch Leopold Richter soll als Kind Lungenprobleme gehabt haben, der Vater regte häufige Spaziergänge an. Leopold selbst berichtet (im Geroldsecker Land 1973) von Wanderungen in den Lahrer Wäldern, zu Rebmesserstein, Raukasten und Juliushütte. Leopold beginnt mit dem Zeichnen und interessiert sich für Pflanzen und Tiere. „Weil ich mit den Lithographien meines Vaters aufgewachsen bin, hatte ich seit meiner Kindheit praktische Erfahrungen mit Kunst“, zitiert Leopoldos Biograph Collazos.⁴ Mit 18 Jahren meldet er sich freiwillig zum Militär und kämpft im 1. Weltkrieg an der Westfront. 1916 erleidet er eine schwere Verletzung an der linken Hand und wird aus dem Militärdienst entlassen. Er arbeitet bis 1918 als technischer Zeichner in der Junkers Flugzeug-Fabrik (Dessau). Am 25. 5. 1918 heiratet er in Wörth Anna Nuss, im Oktober 1919 bezieht die junge Familie – Sohn Walter war am 9. April 1919 in Wörth geboren – eine Wohnung im Vulmersbergweg 2 in Lahr-Burgheim. Doch die Familienverhältnisse scheinen von Anfang an nicht einfach gewesen zu sein, Leopold ist zuweilen auch in Wörth, seine Frau zwischenzeitlich in Böblingen gemeldet. Sohn Walter stirbt 1920. Die Familie zieht nach Karlsruhe, wo Tochter Thea Erna geboren wird, 1922 kommt Tochter Anneliese in Karlsruhe zur Welt. Leopold Richter, der sich zuvor schon an Buchillustrationen versucht hat, beginnt ein Studium an der dortigen Technischen Hochschule. 1926 wird Hans Richter als jüngstes Kind von Leopold Richter und Anna Nuss in Lahr geboren. Leopold Richter arbeitet als Gewerbeschullehrer in Lörrach (und Lahr?), die Familie lebt zeitweise im schweizerischen Riehen. Am 30. März 1932 wandert Leopold nach Brasilien aus, seine Frau Anna und die Kinder Erna, Anneliese und Hans ziehen in die Heimat der Mutter nach Wörth, kommen jedoch wieder nach Lahr zurück und leben am Urteilsplatz.⁵



*Leopold Richter.
Foto: Herbert Bodkin
aus Oscar Collazos et
al: Leopoldo Richter.*

Brasilien, Kolumbien – und die Frauen

Als Grund für die Auswanderung gibt Leopold an, dass „die Mentalität der Menschen und Bildungseinrichtungen, an denen ich unterrichtete“ ihn dazu veranlasst habe, Deutschland zu verlassen. „Außerdem wurde die politische Situation in meinem Land immer komplizierter“. Das ist eine mehr als beschönigende Beschreibung dessen, was in Deutschland zu dieser Zeit geschah, zumal wenn man bedenkt, dass der Vater dezidierter Gegner des Nazi-Regimes war. Leopold verspricht seiner Familie, sie nach Brasilien nachkommen zu lassen, hat jedoch mit der Tschechin **Wilma Klose** schon eine neue Frau an seiner Seite. In Itapiranga und Porto Alegre lernt er eine Jesuitengemeinschaft kennen, die unter anderem Insektenforschung betreibt. Der aus der Schweiz stammende

Jesuitenpater Pio Bock und der brasilianische Biologe und Priester Balduino Rambo bauten dort eine große entomologische Sammlung auf. 1934 wurde Wilma und Leopolds Tochter Margarita geboren. Wilma zieht nach Kolumbien und nimmt eine Stelle in der Finanzbuchhaltung der Universität Bogotá an, 1935 folgt ihr Leopold, der 23 Jahre lang an der Nationaluniversität als Entomologe mit dem Spezialgebiet Buckelzirpen (Membracidae) arbeitet.

Von 1948 bis 1954 unterrichtete **Adelheid Stocker** in der Helvetia-Schule von Bogotá und lernte Leopold Richter kennen. Ihre Liebesbeziehung ist künstlerisch und schriftlich dokumentiert durch den jahrelangen Briefkontakt nach der Rückkehr von Adelheid Stocker in die Schweiz. Überliefert ist auch, dass Leopold „Heidi“ Stocker mehrfach im schweizerischen Täuffelen (Kanton Bern) besuchte. Zuweilen zerschnitt er Briefe von Adelheid in vier Teile, um die Rückseiten als Malgrund zu nutzen für erotische Zeichnungen, die er ihr als Antwort schickte⁶ Diese Bilder gehören nicht zur Stiftung

von Adelheid Stockers Patensohn Toni Schneider, jedoch hat er zahlreiche andere, nicht weniger private Aktzeichnungen und erotische Motive und zwei Skizzenbücher, die Leopold seiner Heidi geschenkt hatte, dem Museum Großsauheim vermacht.

1956 heiratet Leopold Richter in Bogotá die aus Hamburg stammende Dolmetscherin **Gisela Finzel**. Aus dieser Ehe gehen Tochter Juanita (geb. 1957, Keramikerin) und Sohn Christof (geb. 1964, Musiker) hervor. Mit Gisela und Juanita Richter hielten die Ausstellungsmacher von Großsauheim genauso Kontakt wie mit Nachfahren Leopolds in Deutschland und der Schweiz. Im Jahr 1977 wurde Leopold Richter mit dem Großen Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland ausgezeichnet. „Aufgrund seiner einmaligen Leistungen als Wissenschaftler und Humanist und durch seine langjährige Tätigkeit als Universitätsprofessor und Künstler internationalen Rufes hat sich Prof. Richter in überragender Weise ausgezeichnet und damit das Ansehen der Bundesrepublik Deutschland außerordentliche Dienste erwiesen“, heißt es in der Vorschlagsbegründung des Auswärtigen Amtes. Nach einem Schlaganfall 1983 wurde Leopold Richter ein Jahr lang von seiner Frau Gisela gepflegt. Er starb im Februar 1984 in seiner Wahlheimat Bogotá.

Hans Richter sen.

Hans Richter (1926 – 2015) war der jüngste Sohn von Leopold Richter und seiner ersten Frau Anna, geb. Nuss. Seine Biografie weist einige Parallelen zum Leben des Vaters auf, weshalb sie hier kurz referiert wird. Hans Richter und sein künstlerisches Schaffen wären einen eigenen Artikel wert. Während Leopold Richter in jungen Jahren seine Mutter verloren hatte, verlor Hans Richter als Sechsjähriger durch die Auswanderung den Vater. Leopold Richters Verlust war ein Schicksalsschlag, der durch die baldige Wiederverheiratung des Vaters gemildert wurde, Hans Richter jedoch erfuhr eine existentielle Kränkung. Lange hoffte er, dem Vater nach Südamerika folgen zu können. Leopold soll den zurückgelassenen Familienmitgliedern gar empfohlen haben, zum katholischen Glauben überzutreten und Spanisch zu lernen, hatte wohl aber kaum ein echtes Interesse daran, Frau und Kinder nachzuholen. Wie Leopold wurde auch sein Sohn Hans von der Schule weg zum Militärdienst eingezogen und kam schwer verletzt mit einem Lungensteckschuss zurück. Er holte

das Abitur nach und wurde zunächst Automechaniker, weil er hoffte, als Handwerker bessere Chancen bei einer Umsiedelung nach Kolumbien zu haben. Eine schwere Lungenerkrankung führte dazu, dass er einerseits den Plan, nach Kolumbien auszuwandern, aufgab, andererseits sein Talent als Zeichner und Werbegrafiker beruflich einsetzte und schon bald auch künstlerisch tätig wurde. 1974 erhielt er den Prix de Conseil général des Vosges, 2003 den europäischen Regiopreis für bildende Kunst. Auch Hans Richter verließ seine Frau Inge und die Kinder wegen einer anderen Frau, kehrte jedoch später wieder zu ihr zurück.⁷ Nach einem Schlaganfall – eine weitere, traurige Parallele zur Biografie des Vaters – und dem Tod seiner Frau hatte Hans Richter seine Schaffenskraft verloren. Er starb 2015.

Leopold Richter, der Entomologe ...

Ein technischer Zeichner wird Entomologe, also Insektenforscher. Feldforscher, Wissenschaftler, gar Biologieprofessor. Der Weg des Leopold Richter ist ungewöhnlich, aber doch nachvollziehbar. Da ist zum einen das frühe Interesse an der Natur, sowohl an Pflanzen wie auch an Tieren. Ob die vielen Wanderungen in der Lahrer Umgebung schon eine Flucht vor der Enge der Familie und die Folge von Anpassungsschwierigkeiten des Jugendlichen waren, bleibt küchenpsychologische Spekulation. Aber der Drang nach Draußen, die ausdauernde körperliche Aktivität und der wache Geist Leopold Richters zeigt sich schon früh. Richter bestätigt in seinen Berichten aus dem Amazonasgebiet im Geroldsecker Land, dass er diese Erfahrungen als Grundstein für sein naturkundliches Interesse betrachtet. Abenteuerlust spielt eine Rolle, aber auch eine große Offenheit für Erfahrungen, die Richter unabhängig von der herrschenden Meinung interpretiert. Auf die Insekten haben ihn die Jesuiten in Brasilien gebracht, dass er sich so spezialisieren und so lange bei diesem Fachgebiet bleiben wird, beweist eine inhaltliche Konstanz, die angesichts des durchaus unsteten privaten Lebens überraschen mag. Die Buckelzikaden (oder Buckelzirpen) wurden sein Spezialgebiet, eine ganze Reihe Arten sind nach ihm benannt. Leopold Richter konnte hier seine zahlreichen Talente ausleben: Richter war ein Netzwerker, der unter anderem einen Zufallskontakt zum Militär dazu zu nutzen wusste, sich mit dem Flugzeug zu abgelegenen Militärstationen in den Amazonaswald bringen zu lassen. Von dort aus unternahm er seine Expeditionen, bei denen er sich die Lebensweise der indige-

nen Bevölkerung zum Vorbild nahm: Langsam und leise bewegte er sich durch den Wald, wissend, dass er so mehr sehen und entdecken würde. Zugleich geht er absolut systematisch und wissenschaftlich vor, bei aller Abenteuerlust nie draufgängerisch, auf Sicherheit für sich und auf Achtung der Natur bedacht. Dabei findet er zahlreiche Arten von Buckelzikaden,⁸ sammelt, konserviert, beschreibt sie akribisch, zeichnet sie detailreich und eher technisch, und fertigt im Nachgang wunderbare Aquarelle an, die die Schönheit dieser Gattung hervorheben.



... und Künstler

Von diesen Bildern ist der Weg nicht weit zum Künstler. Ab 1951 widmete sich Leopold Richter ganz seiner Kunst, doch auch hier gibt es Hinweise, dass der Grundstock dazu schon in Lahr gelegt worden war. Im Geroldsecker Land 1973 schreibt er: „Die Pflanzen zu betrachten und, was schwieriger scheint, sie richtig zu sehen (wobei auch das „richtig“ immer zweifelhaft bleiben muss), wird natürlich selten beim erstmaligen Anschauen gelingen“. Das „richtige“ Sehen,

*Ölkreidebilder und
ein Aquarell von
Leopoldo Richter.
Foto: Eiland-Jung*



*Keramiken von
Leopold Richter aus
dem Privatbesitz des
Enkels Hans
Richter jun.
Foto: Eiland-Jung*

die sich stets selbst hinterfragende Wahrnehmungsfähigkeit, gepaart mit zeichnerischem Talent und langen Jahren intensiver Beschäftigung mit Zeichen- und Maltechniken, das sind die Grundlagen dafür, dass Richters Gemälde und Keramiken so intensiv wirken. Kaum eine Technik, die Richter nicht zumindest versucht hat, von der Bleistiftzeichnung über Ölfarben bis hin zum Holzschnitt, von Aquarell bis Ölkreide. Richter lässt viel weg, er beschränkt sich auf das Wesentliche, steht offensichtlich dem expressionistischen Stil nahe. Bewusst war er mit wenig Gepäck im Amazonaswald unterwegs, genauso bewusst entscheidet er sich bei den meisten seiner Bilder, die dritte Dimension wegzulassen, verzichtet auf Perspektive und Hintergrund, lässt Wald wie Personen als Fläche erscheinen. Es ist das absolute Gegenteil zu den insektenkundlichen Zeichnungen, für die seine Fertigkeiten als technischer Zeichner sicherlich von Vorteil waren. Werden dort viele Details sogar noch einmal vergrößert und wiederum genauer daneben gestellt, erzeugt Richter in seinen Gemälden durch zuweilen extreme Reduktion Intensität. Das handwerkliche beherrscht Leopold Richter und setzt es durchaus unkonventionell ein. Die Aquarelle, die er Adelheid Stocker als

Liebesbriefe geschickt hat, sind mit grobem Borstenpinsel statt mit den üblichen Haarpinseln gemalt. Unweigerlich kommt einem Egon Schiele in den Sinn – doch dessen Brutalität und Drastik liegt Richter fern. Es sind keine pornografischen, sondern erotische Bilder, die Patensohn Toni Schneider aus der Privatheit hervorgeholt und dem Museum Großauheim gestiftet hat.

Mindestens ebenso eindringlich wie die Aquarelle wirken die gekratzen **Ölkreide**-Gemälde, bei denen sich dem Betrachter wiederum ein Vergleich aufdrängt, diesmal mit HAP Grieshaber. Schwarze Figuren auf hellem Grund, ausdrucksstarke Körperhaltung, kaum individualisierte Gesichter, konsequente Konstruktion der Bildproportionen. Der menschliche Körper ist auch hier bevorzugtes Motiv, allein, als Paar, als Familie, in unspektakulärer Alltäglichkeit, die jedoch nur selten in einem Bildtitel („Beim Trocknen von Fischen“) tatsächlich beschrieben wird. Dazu kommen farbenprächtige Acrylgemälde, Aquarelle und Gouachen (auch in Mischtechnik), bei denen Richter kaum freie Fläche zulässt. Als Vorbild dient ihm der dichte Amazonaswald, dessen Blattwerk an den Rändern zu Lichtung oder Fluss undurchdringlich scheint wie eine Fläche.

Die **Keramiken**, für die Leopold Richter in Kolumbien besonders bekannt ist, zeigen die gleiche Handschrift, ähnliche Motive, und haben dennoch eine völlig andere Anmutung. Als Wandbilder sind sie an öffentlichen und privaten Gebäuden erhalten, in der Ausstellung sind Leihgaben aus Familienbesitz (Hans Richter, jun.) zu sehen. Im feuchten Klima Südamerikas sind Kunstwerke aus gebranntem Ton besser haltbar, zugleich der Tradition der präkolumbianischen Kunst verbunden und bieten für Leopold Richter neue und vielfältige Gestaltungsmöglichkeiten. Die technischen Voraussetzungen, die handwerklichen Kenntnisse, erarbeitet er sich in Kolumbien selbst – eventuell gab es aber schon in der Karlsruher Zeit Anregungen dazu durch die Majolika.⁹ Es entstehen große, zusammengesetzte Wandbilder, eines davon – „Bolívar und Humboldt“ – ist bis heute an der Universität von Miami in Florida zu sehen. Es ist vor allem dahingehend eine Ausnahme in Richters Schaffen, als tatsächlich historische Personen gezeigt werden, deren Gesichter nicht schematisch, sondern individuell dargestellt sind.

Wie kam es zur Ausstellung?

Zufälle über Zufälle – und dann beharrliche, leidenschaftliche und arbeitsintensive Umsetzung einer zunächst unerfüllbar scheinenden Idee: Das ist die Geschichte der Ausstellung im Museum Großauheim, das sich in wesentlichen Teilen der Industriegeschichte widmet, derzeit aber auch noch eine Ausstellung über den Bildhauer August Gaul präsentiert. Der Impuls, über Leopold Richter zu forschen, kam von einem Chemieprofessor, der zugleich Mitglied des Heimat- und Geschichtsvereins Großauheim ist: Heribert Offermanns hatte aus privatem Interesse nach Informationen über Gerhard Richters neues Kirchenfenster gesucht und war durch Zufall auf einen Künstler mit Nachnamen Leopold Richter gestoßen, als dessen Geburtsort Großauheim angegeben ist. Nachfragen im Bekanntenkreis ergaben, dass niemand ihn kannte: Keine Gedenktafel am Geburtshaus im Auwanenweg, keine Nachkommen in Hanau - aber eine Spur nach Lahr tat sich auf, was zu Kontakten ins Lahrer Stadtarchiv und zu Walter Caroli führte, der als Historiker und Freund von Leopold Richters Sohn Hans wichtige Kontakte vermitteln konnte. Die bereits zusammengetragenen Informationen wurden von Sabine Laber-Szillat, der Vorsitzenden des Geschichtsvereins, ins Internet gestellt, wo Toni Schneider sie findet. Der Patensohn der Richter-Geliebten Heidi Stocker hatte für die Skizzenbücher und Aquarelle, die seine Tante ihm schon zu Lebzeiten zur Aufbewahrung überlassen hatte, jahrelang

*Intime erotische Bilder
in einem Separée der
Ausstellung.
Foto: Eiland-Jung*



nach einer sinnvollen Verwendung gesucht. „Wo sonst als im Geburtsort des Künstlers wären sie besser aufgehoben“, sagte er bei der Ausstellungseröffnung im September 2020 in Großsauheim. Dass er die Werke nicht am Kunstmarkt – zu durchaus achtbaren Preisen – veräußert hat, kann nicht genug gewürdigt werden.

Weiter Zufall: Sabine Laber-Szillats Sohn Peter Szillat arbeitet als Kulturvermittler, der die auch von Richter selbst benannten Parallelen zwischen Schwarzwald und Amazonas als stimmiges Bild für die Gesamtkonstellation der Ausstellung erkannte. Noch mehr Zufall: Peter Laber, ein weiteres Familienmitglied, und seine zufällig aus Kolumbien stammende Ehefrau hatten – gerade noch rechtzeitig vor der Corona-Krise – eine Reise nach Kolumbien geplant. Sie besuchten Leopolds Witwe Gisela und Tochter Juanita und brachten auf dem kleinen Dienstweg „50 kg Kunst“ mit zurück nach Deutschland. Und so kommt es, dass Großsauheim, in dem der Künstler gerade einmal vier Jahre lang lebte, nun eine beachtliche Sammlung von künstlerisch beeindruckenden Werken Leopold Richters so informativ und zugleich anschaulich präsentieren kann. Das als fünfter Band der Schriftenreihe „Großsauheimer Wurzeln“ erschienene Buch über die Ausstellung und den Künstler gibt interessante Einblicke, ist spannend zu lesen, zeigt aber auch noch viele Bereiche auf, in denen weitergeforscht werden kann.

- *Der Wald des Leopold(o) Richter. Ausstellung im Kunst- und Industriege-schichtlichen Museum Großsauheim. Bis 6. Juni 2021 Samstag und Sonntag 11 – 17 Uhr. Gruppenführungen nach Vereinbarung auch an Wochen-tagen.*
- *Begleitbuch zur Ausstellung: Leopold(o) Richter. Großsauheimer Wurzeln, Schriftenreihe des Heimat- und Geschichtsvereins Großsauheim, Band 5.*

Leopold oder Leopoldo

Nach Auskunft von Gunther Lehmann hat Hans Lehmann es als „lächerlich“ empfunden, dass Leopold Richter, den seine Schulkameraden schlicht „Lepold“ nannten, plötzlich unter Leopoldo firmierte. Gisela Richter kommentiert das in einer E-Mail wie folgt: „Er (Leopold Richter) hat gern erzählt, dass er in Lahr der „Lepold“ war. Ich möchte klarstellen, dass er sich nie Leopoldo genannt, geschweige, seinen Namen geändert hat. Dass das von mir herausgegebene Buch „Leopoldo Richter“ heißt, ist auf Ersuchen des Verlegers zurückzuführen. Auch in anderen Veröffentlichungen in spanischer Sprache wird er Leopoldo genannt. Die spanisch- bzw. portugiesisch sprechenden Menschen, unter denen er so lange gelebt hat, haben ihn zu Leopoldo gemacht, einfach, weil es dem Sprachfluss gemäß ist, es passt sich der Sprachmelodie besser an. Leopold Richter hat sein Leben lang den Dialekt seiner Lahrer Heimat gesprochen.“¹⁰

¹ Sabine Laber, Peter Szillat: *Leopold(o) Richter. Forscher, Abenteurer, Künstler. Großsauerheimer Wurzeln. Schriftenreihe des Heimat- und Geschichtsvereins Großsauheim Band 5/2020. ISBN 9798677219405. 20 Euro.*

² *Biografische Informationen aus: Thorsten Mietzner in der Badischen Zeitung vom 24. Oktober 2009*

³ [https://www.landtag-bw.de/contents/gedenkbuch/abgeordnete/VA_Richter%2C%20Gustav%20\(Albert%20M~312.html](https://www.landtag-bw.de/contents/gedenkbuch/abgeordnete/VA_Richter%2C%20Gustav%20(Albert%20M~312.html)

⁴ Oscar Collazos et al.: *Leopoldo Richter, Bogotá 1997 und 2005, Zitiert nach Laber/Szillat 2020*

⁵ *Auskunft Gunther Lehmann, Nonnenweier, nach Erzählungen seines Vaters Hans Lehmann*

⁶ *Toni Schneider mündlich bei der Ausstellungseröffnung am 18.9.2020*

⁷ <https://www.badische-zeitung.de/grosse-kuenstlerische-schaffenskraft--112460177.html>

⁸ *Teile seiner Sammlung und Zeichnungen werden in der entomologischen Sammlung des Zentrums für Naturheilkunde der Universität Hamburg (CeNak) aufbewahrt. Einige Exponate sind in der Ausstellung in Hanau zu sehen.*

⁹ *Gunther Lehmann erinnert, dass sein Vater, der ebenfalls und zu gleicher Zeit in Karlsruhe den Zeichenunterricht an der Technischen Hochschule besucht hatte, von Kontakten in die Majolika berichtete.*

¹⁰ *E-Mail vom 4.10.2020*

Dr. med. vet. Heinz Krüger

Ein Berufsbild im Wandel der Zeit

Von Martin Frenk

„Tiere haben oft Schmerzen, die sie uns nicht mitteilen können. Deshalb habe ich als Tierarzt eine Grundsatzbereitschaft, gleich an welchem Tier.“ Dieser Satz war für den am 19. September 2019 verstorbenen Ottenheimer Tierarzt Dr. Heinz Krüger sein ganzes, über 35 Jahre dauerndes Berufsleben die selbstauferlegte Verpflichtung gegenüber der Kreatur. Kranken Tieren zu helfen, sie wieder gesund zu machen, das war seine Berufung. Deshalb fühlte er sich bei seiner Arbeit mit allen Tieren ganz besonders verbunden. Die Freude war immer dann besonders groß, wenn er seinen großen und kleinen Freunden mit seiner medizinischen Kunst helfen konnte. Über viele Jahre hinweg war der Veterinär aus Leidenschaft ein mobiler „Vieh-doktor“ und als einziger im gesamten Ried unterwegs. Sein Kombi-Pkw war fahrende Praxis, Apotheke und Büro in einem. Immer

*Heinz Krüger 1955
im Volkswagen.*

Foto: Privat



unterwegs und schnell zur Stelle, und dabei, egal ob akuter Notfall oder reine Routineuntersuchung, immer freundlich und zupackend – so liebten ihn die Bauern und deren Vierbeiner. Besonders seine überaus besonnene Art mit Tieren umzugehen wurde von den Tierhaltern sehr geschätzt. Trotz des, bedingt durch einen überaus hohen Grad an Mobilität, immer sehr hektischen Arbeitstags behielt er gerade in brenzligen Situationen und vor allem bei schwierigen Krankheitsbildern den Überblick, sodass seine tierärztliche Kunst sehr oft zum Erfolg führte. In seinem Tätigkeitsbereich war neben einem hohen Maß an tierärztlichem Wissen auch eine große Berufserfahrung gefragt. Denn das zu behandelnde tierische Spektrum umfasste ein breites Feld. Das machte die Arbeit zwar spannend und abwechslungsreich, beinhaltete bisweilen jedoch auch ein überaus hohes Maß an Verantwortung. Heute gibt es sicherlich nicht mehr allzu viele Tierärzte, die über so viel Erfahrung und solch ein breites Spektrum an Fachwissen in den vielen unterschiedlichen Facetten dieses Berufsstandes verfügen, wie es Dr. Heinz Krüger in seinem langen Arbeitsleben besaß.

Jugend und Studium

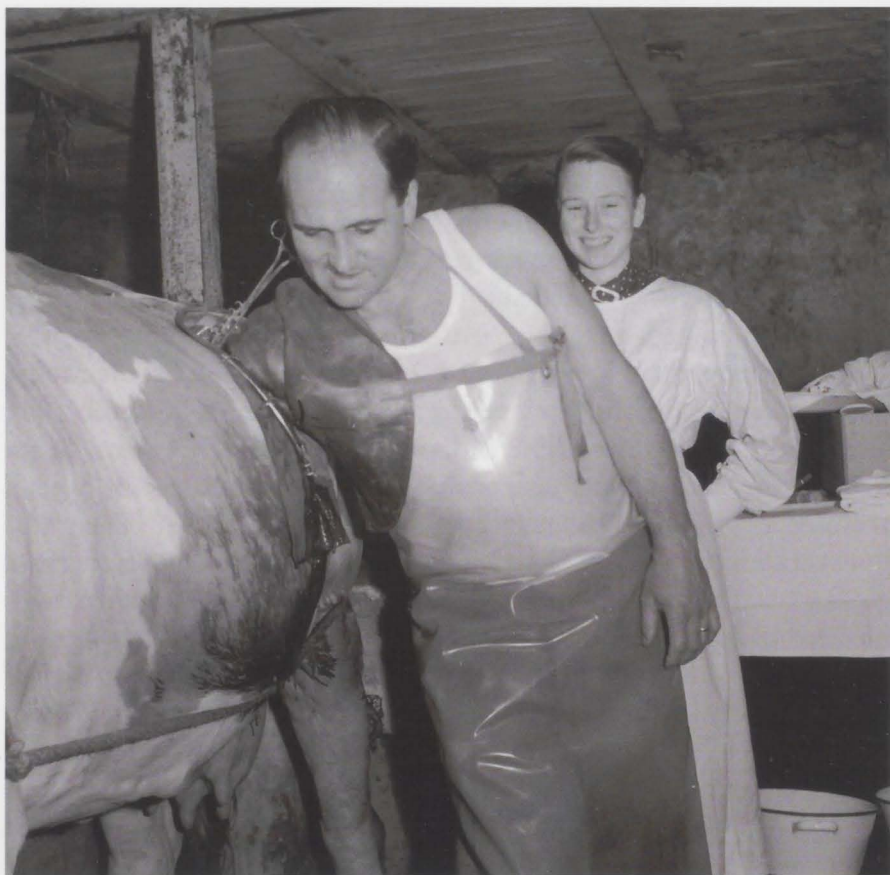
Und dabei war es der große Traum des am 8. Januar 1927 geborenen Heinz Krüger, Testpilot zu werden. Zunächst wuchs er in Meißenheim, im Heimatdorf seiner Mutter, auf. Aber kurz nachdem er dort auch eingeschult worden war, verzog die Familie nach Karlsruhe, wo der Vater eine Stelle als Bankdirektor angeboten bekommen hatte. Dort kam das sportbegeisterte Kind erstmals mit dem Segelfliegen in Berührung. Ab diesem Zeitpunkt träumte er nur noch von der Fliegerei. Die Leidenschaft für diesen Sport sollte ihn auch sein ganzes weiteres Leben nicht mehr loslassen. Mit 13 Jahren absolvierte Heinz Krüger seinen ersten Start im Segelflug. Nachdem er schließlich Gebietsieger des damaligen Gaues Baden-Elsass¹ wurde, rückte sein Berufswunsch, Pilot zu werden, in greifbare Nähe. Zumal er durch den Erfolg in diesem Gebietswettbewerb zur Fliegereausbildung an der Reichssegelflugschule Spitzerberg² sowie an den Jagdfliegerschulen Brunn, Zell am See sowie in Rechlin³, der „Erprobungsstelle der Luftwaffe“ zugelassen wurde. Die fliegerische Ausbildung, unter anderem auch an dem ersten einsatzfähigen Raketenflugzeug „Messerschmitt Me 163“⁴, konnte er wegen der anrückenden „Roten Armee“ allerdings nicht mehr beenden. Unter abenteuerlichen Umständen

gelang ihm zwei Tage vor Kriegsende die Flucht vor der anrückenden russischen Armee. Während der Pilot zur Toilette ging, brachte er einen startbereiten „Fieseler Storch“⁴⁵ in seinen Besitz und schaffte es bis in die Umgebung von Lüneburg und damit in die amerikanische Zone zu fliegen. Was folgte war ein sechswöchiger Fußmarsch nach Hause. Da die Karlsruher Wohnung infolge alliierter Luftangriffe ausgebombt war, war die Familie kurz vor Kriegsende erneut nach Meißenheim gezogen.

Mit dem verlorenen Krieg waren allerdings auch die Berufsträume des damals 18-jährigen jungen Mannes ausgeträumt. Deshalb legte Heinz Krüger 1946, nach seiner Rückkehr aus dem Kriegseinsatz, am Lahrer Max-Planck-Gymnasium erfolgreich das Abitur ab.

Durch die umfangreiche Landwirtschaft verbunden mit einer intensiv betriebenen Viehhaltung seiner Meißenheimer Großeltern, gab es zwangsläufig auch immer wieder Kontakte mit dem damals im Ried praktizierenden Ottenheimer Tierarzt Dr. Paul Klapper⁶. Im Laufe der Zeit erkannte Heinz Krüger, dass Tierarzt auf einem Dorf wie Meißenheim einen sehr angesehenen Beruf darstellte. Hinzu kam, dass Dr. Klapper ganz offensichtlich immer sehr viel zu tun hatte, sodass es ihm wirtschaftlich gesehen sehr gut ging. Und was für einen jungen Mann in jenen Jahren auch überaus faszinierend war, war die Tatsache, dass Dr. Klapper einen der wenigen Pkws besaß, durch den er schon in jenen Jahren mobil und unabhängig war. Darüber hinaus wurde er in den damals schlechten wirtschaftlichen Zeiten zwischen Kriegsende und Währungsreform durch die vielen Naturalgaben seitens „seiner“ Landwirte gut versorgt. Was gerade in jenen Jahren, als das Überleben für jeden Einzelnen oftmals ein wahrer Drahtseilakt darstellte, ein nicht zu unterschätzender Faktor war. Neben seiner großen Tierliebe waren all diese „materialistischen“ Gründe für Heinz Krüger mitentscheidend, Tiermedizin zu studieren.

Im Sommer 1946 fuhr er deshalb mit dem Fahrrad von Meißenheim nach München, um sich zum Studium der Veterinärmedizin anzumelden. Als er jedoch an der Tierärztlichen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität in München vorstellig wurde und sein Anliegen vortrug, wurde dieses Ansinnen vom damaligen Lehrstuhlinhaber für Allgemeine und Spezielle Chirurgie an der Chirurgischen Tierklinik Prof. Dr. Melchior Westhues⁷, abgelehnt. Er müsse, so der damalige Lehrstuhlinhaber, zunächst die zahlreichen aus



*Heinz Krüger bei der
Rektaluntersuchung ei-
ner Kuh, assistiert von
seiner Ehefrau Brigitte
1955. Foto: Privat*

dem Kriegseinsatz heimkehrenden Offiziere berücksichtigen, die, egal ob aus Berufung, Zufall oder einfach nur der Not gehorchend, Tiermedizin studieren wollten. Auf seine daraufhin geäußerte rhetorische Frage, ob die Münchener Universität ein Altersheim sein wolle, wurde Heinz Krüger natürlich postwendend hinausgeschmissen. Dennoch muss der junge Mann bei Prof. Westhues einen nachhaltigen Eindruck hinterlassen haben, denn nur acht Tage später hatte er seine Zulassung zum Studium in der Tasche.

Die Wiedereröffnung der Tierärztlichen Fakultät wurde mit den ersten Aufräumungs- und Wiederherstellungsarbeiten der in den letzten Kriegsjahren durch Bomben stark beschädigten Gebäude beantragt, sodass mit den Vorlesungen für die vorklinischen Semester notdürftig im Wintersemester 1946/47 begonnen werden konnte.⁸ Es war, wie sich Heinz Krüger in der Rückschau erinnerte, eine Ausbildung, die von zahlreichen Hindernissen geprägt war. Denn die Notlage der Nachkriegszeit betraf ebenso den Zustand der Gebäude,

deren zeitaufwendige Aufräum- und Baumaßnahmen wegen Materialmangels immer wieder stockten wie auch die Unterrichtsbedingungen selbst. Während der theoretische Unterricht auch aus heutiger Sicht noch als einigermaßen normal bezeichnet werden konnte, waren die Möglichkeiten bei den praktischen Übungen seinerzeit doch erheblich eingeschränkt. So war die permanent bestehende Infektionsgefahr durch Kadaverteile nicht unerheblich. Hinzu kam, dass ein Lernen am lebenden Objekt aufgrund fehlender Tiere faktisch nicht möglich war. Sofern hierfür überhaupt Möglichkeiten geboten wurden, mussten die Studenten auf engstem Raum und unter unzulänglichen hygienischen Bedingungen ihre Studien absolvieren. Bei den „Präparierübungen“ saßen die Studenten in den Sommermonaten zum Teil sogar im Freien. So gab es nur sehr wenige Möglichkeiten, das Operieren in allen Einzelheiten zu erlernen. Prof. Westhues schilderte 1965 rückschauend die Situation im damaligen Heeresfeldlazarett folgendermaßen: „*Die Vorlesungen und Präparierübungen in der Anatomie nahmen nun, als die ersten Studenten hereinströmten, auf dem Oberwiesenfeld einen großen Raum ein. Die Hallengarage am Ende des Klinikplatzes auf dem Oberwiesenfeld wurde als „Theatrum anatomicum“ hergerichtet...*“⁹

Die praktische Ausbildung war also nicht sehr toll, wie Dr. Krüger einmal bemerkte. Vieles musste er sich später in der täglichen Praxis erst einmal aneignen, was zumindest am Beginn seiner Tätigkeit da und dort schon zu Problemen führte.

Hinzu kam, dass das völlig ausgebombte München mit seinen zahlreichen Ersatzhörsälen für die alles andere als mit gutem Essen gesegneten Studenten faktisch zu einem tagtäglichen sportlichen Dauermarathon avancierte. „Öfters musste ich mit meinem Fahrrad bis zu 60 Kilometer quer durch München fahren, um die wechselnden Hörsäle zu erreichen“, zeigte Dr. Krüger einmal die damaligen Bedingungen auf, die es seinerzeit beim Studium der Veterinärmedizin zu überwinden galt. Bei den Studierenden herrschte jedoch nicht nur an den genannten Ausbildungsmöglichkeiten ein heute kaum vorstellbares Defizit. In den Jahren zwischen Kriegsende und Währungsreform mangelte es an Nahrungsmitteln ebenso wie an allen sonstigen Gütern des täglichen Bedarfs. Die Versorgungslage war wie überall in Deutschland auch in München katastrophal. Dank seiner Familie, die ihm immer wieder Tabak zur Verfügung stellte, konnte sich Heinz Krüger seinen Lebensunterhalt durch Tauschgeschäfte

auf dem Münchener Schwarzmarkt einigermaßen sichern. Dort, wo alles, was nicht niet- und nagelfest war, getauscht und verscherbelt wurde, schlug Heinz Krüger mit viel Fantasie und Improvisationstalent dem Mangel so manches Mal ein Schnippchen. Eine Zeitlang fuhr er jeden Freitag in überfüllten Zügen von München nach Meißenheim, um sich über das Wochenende mit selbstgedrehten Zigarren einzudecken. Mit dieser soliden Tausch- und Ersatzwährung war er auf dem damaligen Schwarz- und Schleichhandel trotz der angedrohten hohen Strafen sehr bald eine wirtschaftliche Institution. Auch die Erlöse aus den abgehaltenen Tanzabenden im Ried mit seiner eigens hierfür gegründeten Tanzkapelle trugen zusätzlich zur Finanzierung des Studiums bei. Die bis ins hohe Alter andauernde Begeisterung fürs Tanzen dürfte sicherlich in der seinerzeitigen Musikszene begründet gewesen sein.

*Heinz Krüger bei der
Geburt eines Kalbes
1957, v.l.n.r. Max
Heitz, Otto Wenz, Otto
Metzger und Richard
Häfs ganz rechts.
Foto: Privat*



1953 beendete er mit einem Prädikatsabschluss seine Studienzeit. In allen Fächern erhielt er im Staatsexamen „sehr gut“, was ihm im darauffolgenden Prüfungsjahrgang zu einem dann vergebenen Universitätsstipendium in den USA gereicht hätte.

Kein Glück hatte er auch mit seiner Promotion. Nachdem sein „Doktorvater“ plötzlich verstarb, war die in den Semesterferien am Tierhygienischen Institut bereits zu 90 Prozent fertiggestellte Dissertation zur Erlangung des Doktorgrades Makulatur. Die wissenschaftliche Befähigung holte er fünf Jahre später, nachdem er bereits eine eigene Praxis eröffnet hatte, unter äußerst schwierigen Bedingungen nach. Mit seiner wissenschaftlichen Forschungsarbeit zum Thema „Stallklimaverbesserungen“ wurde er promoviert, sodass ihm die Tierärztliche Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität in München die Würde eines „Doctor Medicinae Veterinariae“ verlieh.

Der Landtierarzt

Nach dem Ende des Studiums und einer sich anschließenden 18-monatigen Assistenz bei einem Donaueschinger Tierarzt kam er als Mitarbeiter von Dr. Paul Klapper, dem damaligen tierärztlichen Urgestein im Ried, nach Ottenheim. „Wo bleiben Sie denn, Herr Kollege, ich warte hier schon eine Ewigkeit auf Sie“, so hat sich Dr. Klapper eines Tages bei seinem jungen Kollegen am Telefon gemeldet. Und so kam er 1954 als dessen Assistent in die alteingesessene Tierarztpraxis und damit zurück ins Ried. Hier hat er sich die Routine für die tägliche Arbeit und damit auch eine wichtige Voraussetzung für die Führung einer selbstständigen Praxis erworben. Was ihm nur ein Jahr später, nachdem Dr. Klapper 1955 plötzlich und völlig unerwartet verstorben war, bei der Übernahme der Praxis auch sehr zugute kam.

In jenem Jahr, am 23. August, heiratete Dr. Heinz Krüger auch seine Jugendliebe Brigitte geb. Lohrer die er bereits in ihrem ersten Lebensjahr kennenlernte. In all den Jahren war das Ehepaar Krüger ein reibungslos funktionierendes Team, das sich mit ganzem Einsatz um alle großen und kleinen Wehwehchen von sämtlichen behaarten, gefiederten oder auch geschuppten Kunden kümmerte. Jeden Morgen wurde geprüft, ob alle Arzneimittel, Spritzen, Nadeln, Plastikhandschuhe und vieles mehr in der Bordapotheke des Dienstfahrzeuges verstaut waren. Gleichzeitig gingen, pünktlich mit dem früh-

morgentlichen Stallbesuch der Bauern, die ersten Krankmeldungen bei ihm ein. So wurde der damalige Landtierarzt zwangsläufig zum Frühaufsteher.

In den damals noch ganz durch die Landwirtschaft beherrschten Dörfern des Rieds waren die ersten Jahre seiner tierärztlichen Tätigkeit durch die Behandlung des bäuerlichen Großviehs geprägt. Zu allen möglichen und unmöglichen Einsätzen musste er zu jeder Tages- oder Nachtzeit ausrücken. Viele Nächte, so Dr. Krüger, habe er sich in jenen Jahren „um die Ohren geschlagen“. Aber die Koliken der Pferde oder bei den Schweinegeburten oftmals auftretenden Komplikationen, bei denen vielfach nur alle Stunde ein Ferkel das Licht der Welt erblicken wollte, fragten nicht nach solch profanen menschlichen Bedürfnissen. Heute, wo auch im Kuhstall moderne medizinische Verfahren Einzug gehalten haben, ist es oftmals unverständlich geworden, dass früher bei der Geburt eines Kalbes vielfach nicht so sehr der menschliche Geist, sondern vielmehr dessen Bizeps gefragt war. Verständlich, dass die ersten Kaiserschnitte oder Fremdkörperoperationen, die Dr. Krüger in den Kuhställen des Rieds vornahm, nicht nur zu einer vielbeachteten Leistung des tierärztlichen Könnens wurden, sondern damals bei den Bauern auch als eine absolute Sensation galten.

Aber während die Bauern den Ottenheimer Tierarzt in seinen beruflichen Anfangsjahren faktisch wegen jeder Kleinigkeit riefen, wurde er im Laufe der Zeit nur noch in echten Notfällen geholt: Ein Tierarzt ist nicht billig und der Verdienst in der Landwirtschaft gering. Deshalb machte Dr. Krüger häufig nur noch die Erstbehandlung und überließ den Landwirten die Medikamente, sodass diese die erkrankten Tiere selbst weiter behandeln konnten. Das sparte Kosten. Möglich wurde das natürlich auch nur deshalb, weil der Ottenheimer Tierarzt die Bauern gut kannte und wusste, dass sie mit den Medikamenten sorgsam umgehen würden.

Aber auch bei einem Tierarzt liegen Freud und Leid immer ganz nah beieinander. Denn Dr. Krüger kam nicht nur zu kranken Tieren. Nachdem sich alle Gemeinden bei der Rinderzucht nach und nach aus der Vatertierhaltung zurückzogen, war er bei Rindern auch für Nachwuchs zuständig. Tiefgekühlt in einem Tank mit flüssigem Stickstoff bei minus 196 Grad hatte er den bereits vorportionierten Samen mit dabei. 70 Prozent seiner „Schüsse“ aus der Besamungs-

pistole waren Treffer. Denn zu seiner Zeit bekam ein hoher Prozentsatz der Kühe im Ried ein Kalb, ohne jemals einen Stier auch nur aus der Nähe gesehen zu haben. Gynäkologie zählte denn auch mit zu den Haupttätigkeiten in der seinerzeitigen Nutztiermedizin. Dazu gehörten bestimmte Routineuntersuchungen, die künstliche Besamung und auch die Trächtigkeitskontrolle. Heute hat sich dies erfreulicherweise wieder geändert. Denn inzwischen haben wieder mehr Bauern einen Deckstier im Stall stehen, der die Kühe beglücken soll.

Die Kleintierpraxis

Die heutige moderne Kleintierpraxis gab es zu Beginn seiner tierärztlichen Laufbahn natürlich auch noch nicht. Landwirte gingen mit erkrankten „Kleintieren“ überhaupt nicht zum Tierarzt. Auch bei den dörflichen Nichtlandwirten war eine Katze damals ein Tier, dem man eine tierärztliche Behandlung nicht zukommen ließ. Die erste Operation bei einer Katze, die er in Ottenheim durchführte, fand auf dem Küchentisch der Krüger'schen Wohnung statt. Es war ein Kaiserschnitt, der erfolgreich verlief. Der Eingriff hat sich damals wie ein Lauffeuer herumgesprochen: „D'r Dokder Krieger het e' Katz operiärt.“ Der relativ harmlose Eingriff wurde so zu einer kleinen Sensation hochstilisiert. Was es aus damaliger Sicht vielleicht sogar war. Denn zur Durchführung einer solchen Operation und für die Behandlung von Kleintieren standen dem Tierarzt in jenen Jahren fast nur provisorische Hilfsmittel zur Verfügung.



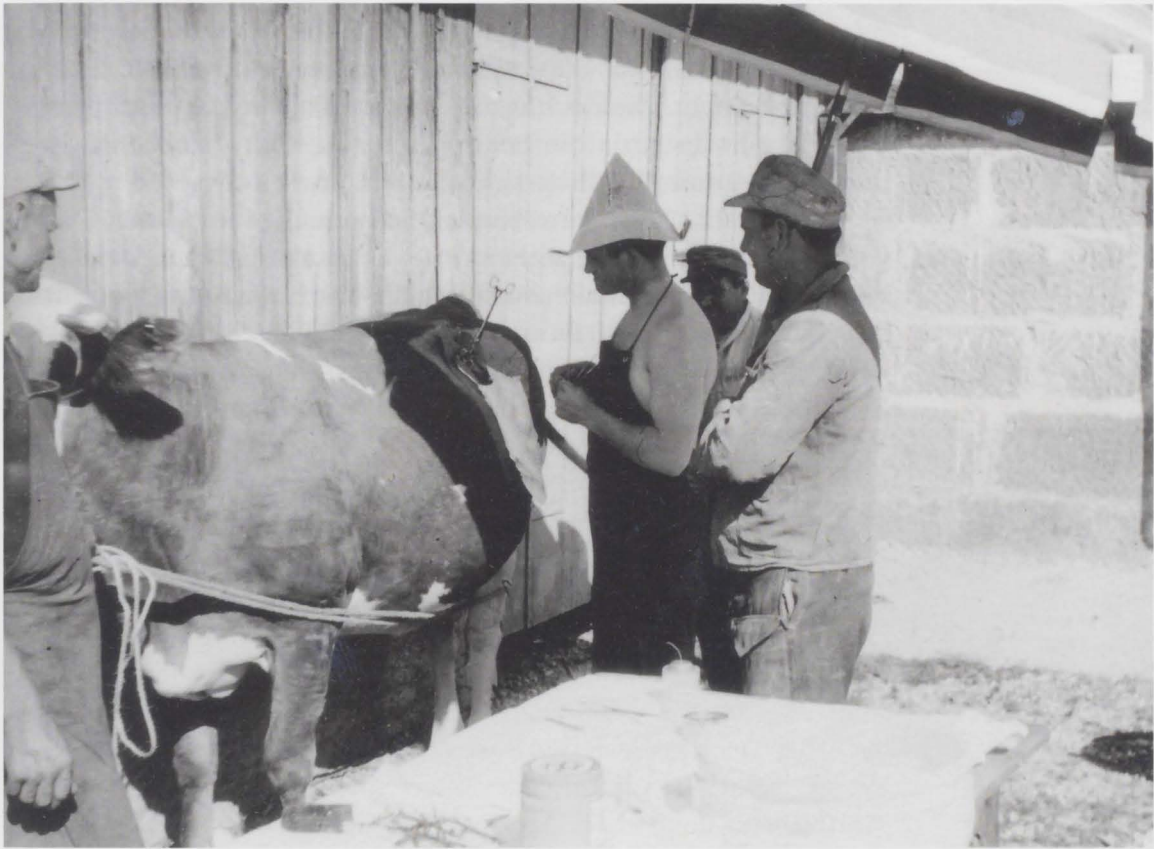
*Heinz Krüger beim Operieren (1955), links assistiert ihm seine Ehefrau Brigitte.
Foto: Privat*

Mit dem stetigen Rückgang der landwirtschaftlichen Großviehhaltung und der im Gleichschritt einhergehenden Zunahme von allen möglichen Haustieren änderte sich dies jedoch grundlegend. Zunächst eher langsam, aber im Laufe der Jahre immer schneller werdend, erfuhr das tierärztliche Betätigungsfeld so eine völlige Wandlung. Mehr und mehr war die tierärztliche Kunst von Dr. Krüger auch bei der Behandlung von Kleintieren, egal ob sie ihren Lebensraum zu Lande, zu Wasser oder in der Luft haben, gefragt.

Diese sich ändernden Rahmenbedingungen wurden denn auch beim 1961 erfolgten Bau des Eigenheims in der Rathausstraße mit der Integration von entsprechenden Behandlungsräumen berücksichtigt. Der damit vollzogene Übergang von der bisherigen reinen Großtier- auf eine nunmehr veterinäre Kleintierpraxis ging auch in der Rückschau nahtlos vonstatten. Dies auch unter Berücksichtigung, dass er durch die damals bereits gemachten Erfahrungen auch viele Neuerungen einführte, die für die nach wie vor überwiegend ländliche Bevölkerung sicherlich gewöhnungsbedürftig waren. Dennoch erforderten diese veränderten Rahmenbedingungen trotz des durch die langjährige Berufserfahrung erworbenen vielfältigen tierärztlichen Wissens noch entsprechende Fortbildungsmaßnahmen. Hierzu zählte auch die Ausbildung mit erfolgreich abgelegter Prüfung zum „Fachtierarzt für klinische Veterinärmedizin“.

In jene Zeit fällt auch die Begründung der ersten Pferdepraxis im Ried. Mit dieser Spezialisierung war erstmals die Möglichkeit gegeben, die empfindlichen Gliedmaßen der nunmehr nicht mehr so sehr zum landwirtschaftlichen Broterwerb, sondern hauptsächlich zu sportlichen Zwecken gehaltenen „Rösser“ zu röntgen. Sicherlich ein weiterer Beweis dafür, dass sich Dr. Krüger immer und jederzeit auf die veränderten Gegebenheiten in der Veterinärmedizin angepasst hat. Bei der Behandlung der Pferde kamen ihm sicherlich auch seine Erfahrungen während des Studiums zugute. Seinerzeit hatte er im Staatsgestüt Achselschwang das Reiten erlernt und dort auch das bronzene Fahrabzeichen erfolgreich abgelegt.

Aber nicht nur bei den großen und kleinen Tieren, die im Ried beheimatet sind, war der Ottenheimer Tierarzt ein versierter Fachmann. Neben den „normalen“ Haustieren umfasste die Behandlung manchmal auch exotische Tierarten. Denn es kam immer wieder einmal vor, dass ein durchziehender kleiner Wanderzirkus seine tier-



ärztliche Kunst benötigte. So hat er im Laufe seines langen Berufslebens Elefanten „auf die Beine geholfen“, wurde von einem Lama angespuckt und bekam einmal fast gar von einem Kamel einen Tritt. Für den Ottenheimer Veterinärmediziner war dies jedoch fast schon etwas Alltägliches. Denn Dr. Krüger wusste, dass man als Tierarzt bei der Behandlung der jeweiligen „Lieblinge“ auch eine gewisse Grundschnelligkeit und auch Techniken entwickeln muss, um beispielsweise Pferdehufen und Hundezähne rechtzeitig ausweichen zu können. Diese Fähigkeit hat er bis auf einige wenige Ausnahmen sein ganzes Berufsleben lang meisterhaft beherrscht.

*Heinz Krüger bei einer
Fremdkörperoperation
1955. Foto: Privat*

Die Unterschiede zwischen einer landwirtschaftlich geprägten veterinären Großtier- und einer Kleintierpraxis

Und so war Dr. Heinz Krüger sein gesamtes Berufsleben tagtäglich unterwegs, um landwirtschaftliche Nutztiere oder Pferde ambulant zu behandeln. Gegen Abend hielt er zusammen mit seiner Ehefrau

Brigitte zu Hause in der eingerichteten Kleintierpraxis regelmäßige Sprechstunden ab. Diese Ordinationen waren jeden Tag immer sehr gut besucht. Dennoch war der Betrieb dieser „Gemischtpraxis“ überaus schwierig, da die Bedürfnisse von Klein- und Nutztieren doch sehr unterschiedlich sind. Es besteht sehr wohl ein Unterschied zwischen einem sterbenden Schweinchen aus einer Gruppe von 50 Masttieren oder einer schwer erkrankten Katze. Das Ferkel hat nicht den emotionalen Wert wie die Katze, die heute vielfach als Familienmitglied zählt. Hinzu kommt, dass jede Tierart ihre speziellen Probleme hat: Wird bei einem Wellensittich häufig Milbenbefall behandelt, leiden Pferde oft unter Atemwegserkrankungen, Koliken oder Lahmheiten. Ein hinkender Hund kann unter Umständen noch jahrelang gut damit leben. Hat jedoch eine Kuh trotz langer und fürsorglicher Behandlung immer Keime in der Milch, muss man dem Bauern erklären, dass dieser Befund eine Schlachtung erfordert. Auf der einen Seite also der moderne, wirtschaftlich kalkulierende Landwirt, der für jedes Tier ein Kontrollblatt führen muss. Dort die Dame, die ihrem Hund Herztabletten gibt. Die tierärztliche Klientel war, obwohl es grundsätzlich um die Behandlung von Tieren ging, auch bei Dr. Krüger vielfach extrem konträr. Das erforderte beim Betrieb beider Tierarztpraxen einiges an Anpassungsfähigkeit und Flexibilität. Zumal er als Tierarzt mit seinem Fachwissen und seiner Betreuung am Erfolg oder Misserfolg des Bauern nicht unwesentlich beteiligt war. Andererseits haben Tiere eine große soziale Funktion. Sie können einen starken positiven Einfluss auf den Menschen haben. Denn oftmals sind Tiere das einzig Erfreuliche, was Menschen noch haben, besonders nach dem Tod eines Partners. Aber auch für Kinder sind Tiere wichtig. Wenn so ein Tier krank wird oder sich verletzt, ist das nicht nur für das Tier selbst, sondern auch für die Bezugsperson schmerzhaft. Hier kann der Tierarzt Abhilfe schaffen. Es mag für Außenstehende oft nicht nachvollziehbar sein, aber für die Menschen, die sich Tiere halten oder sich um sie kümmern, ist ein Tierarzt jedenfalls wichtig und sehr oft unverzichtbar.

Im Ruhestand

Nach einer über drei Jahrzehnten dauernden Ausübung des Tierarztberufes zum Wohle aller kleinen und großen Tiere übergab Heinz Krüger 1988 die Praxis an Dr. Xaver Berchtenbreiter, der ihn zuvor bereits sechs Jahre lang zunächst als Praktikant und danach als As-

sistent unterstützte. Allerdings bedurfte es seinerzeit eines sanften und passenden Überganges in die Zeit des Ruhestandes. Und so war Dr. Heinz Krüger nach seiner „Zuruhesetzung“ noch bis im Frühjahr 1996 als amtlicher Fleischbeschauer zunächst für die Gemeinden Schwanau und Meißenheim und später für das staatliche Veterinäramt und damit auch weiterhin in den Diensten „seiner“ Riedbewohner tätig. Eine Aufgabe, die bereits neben seiner originären Arbeit als Tierarzt in den dörflichen Landmetzgereien oder bei den seinerzeit noch zahlreich vorgenommenen Hausschlachtungen einfach dazugehörte.



Nun konnte er sich jedoch ganz seinen sportlichen Ambitionen hingeben. Zumal Individualsport von Kindesbeinen an und neben Familie und Beruf schon immer ein wichtiger Lebensinhalt war. Über 80 Jahre lang fuhr er mit Begeisterung Ski. Und als die finanziellen Verhältnisse es zuließen, setzte er sein in der Jugend und auch das in der Jagdfliegerschule erworbene Wissen erneut wieder beim Segelfliegen ein. Insgesamt 62 Jahre lang war er ein begeisterter Flie-

*Der Tierarzt und
sein Flugzeug.
Foto: Privat*

ger und brachte es auf insgesamt 2.500 Flugstunden. Fünf große Streckenflüge über die Alpen und drei von der hinteren Steiermark bis Offenburg sind in seinem Flugbuch dokumentiert. Nachdem er die entsprechenden Flugleistungen absolviert hatte, wurde ihm 1967 vom deutschen Aero Club¹⁰ das „Goldene Segelflieger-Leistungsabzeichen“ verliehen. Seine Ehefrau hat ihn bei all seinen Flügen mit dem Pkw und dem über neun Meter langen Anhänger auf der Straße und über alle Alpenpässe hinweg begleitet. Letztlich gehörte auch Wildwasserfahren zu den Sportarten die Dr. Krüger als Ausgleich vom hektischen Alltagsstress betrieb. Seit seiner Pensionierung hat er viele deutsche und französische Flüsse mit dem Boot befahren. Dass das Alter kein Grund ist, nicht mehr sportlich aktiv zu sein, hierfür war Dr. Krüger ein lebendes Beispiel. So hat er noch mit über 80 Jahren und gemeinsam mit seiner Ehefrau Brigitte erfolgreich den Radweg Passau – Bratislava befahren. Und auch das Tanzen zählte zu den Leidenschaften von Heinz und auch von Brigitte Krüger. Eine Leidenschaft, der beide bis ins hohe Alter mit großer Begeisterung frönten.

*Heinz und Brigitte
Krüger im Jahre 2012
beim Tanzen.
Foto: Privat*



Schlussbemerkungen

Seit es Haustiere gibt, dürfte sich der Mensch bemüht haben, an kranken oder verletzten Tieren Heilmaßnahmen oder Eingriffe in ihre natürlichen Körperabläufe vorzunehmen. Hierfür hat sich „d'r Dokder Krieger“, wie er landauf und landab im Ried genannt wurde, mit beispielhaftem Engagement für die ihm anvertrauten Tiere eingesetzt. Dass er in all den Jahren nie den Humor verlor, aber auch die Kunst beherrschte, sich persönlich nicht so wichtig zu nehmen, und was ganz wichtig ist, dass er auch zu denjenigen Hilfsbereiten zählte, die nicht nein sagen können, zeichneten ihn dabei auch als Menschen aus. Seine Erlebnisse auf den Landwegen und in den Ställen und die vielen Geschichten und Episoden aus seinem alltäglichen Berufsalltag zeigen anschaulich den damaligen tierärztlichen Berufsalltag auf. Die Berichte über Krankheiten und deren Behandlung, Operationen, Geburtshilfen und andere Notfälle, wie auch die besonderen Bedingungen der Nachkriegszeit, das Wachsen der Praxis, ebenso wie die Veränderungen in den Arbeitsinhalten und Praxisstrukturen geben aber auch einen Einblick über die großen Veränderungen dieses Berufes, die den einstigen Ottenheimer Tierarzt bereits zu Lebzeiten zu einem Relikt aus einer Zeit, die scheinbar weit vor uns Wirklichkeit war, werden ließ.

Anmerkungen

¹ Nach der Machtergreifung durch die NSDAP im Jahr 1933 wurde aus dem seinerzeitigen Land Baden der Gau Baden. Der eingesetzte Gauleiter Robert Wagner war zugleich Reichsstatthalter, also Bevollmächtigter der Reichsregierung. Er konnte der Landesregierung Weisungen erteilen. Nach dem erfolgreich verlaufenen Frankreichfeldzug wurde das Elsass von Deutschland annektiert und bildete bis 1945 zusammen mit Baden den Gau Baden-Elsass. Seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges gehört das Elsass wieder zu Frankreich.

² Die Flugschule Spitzerberg an der Grenze zu Slowakei ist eines der ältesten Flugsportzentren Österreichs, an der 1940 eine Reichssegelflugschule eröffnet wurde.

³ In Rechlin an der südlichen Müritz im heutigen Bundesland Mecklenburg-Vorpommern wurde 1916 eine Flieger-Versuchs- und Lehranstalt eingerichtet.

⁴ Die Messerschmitt Me 163 „Komet“ (Spitzname „Kraft-Ei“ war das erste deutsche zur Einsatzreife gelangte Militärflugzeug im Zweiten Weltkrieg, das mit Raketenantrieb ausgestattet war.

⁵ Der „Fieseler Fi 156“ wie der „Fieseler Storch“ im amtlichen Sprachgebrauch heißt, ist ein propeller-betriebenes Flugzeug, das in den „Gerhard-Fieseler-Werken“ in Kassel konstruiert wurde und 1936 erstmals zum Einsatz kam.

⁶ Vgl. Martin Frenk, Riedprofile, Allmannsweier 2004

⁷ Prof. Dr. Melchior Westhues (*6. März 1896 in Herbern, Westfalen; † 10. November 1971 in München) erhielt nach seiner Habilitation 1925 an der Universität Gießen dort auch eine außerordentliche Professur als Veterinärmediziner. 1926 wurde er an die Tierärztliche Universität der Ludwig-Maximilians-Universität in München berufen. Dort übernahm er an der Chirurgischen Tierklinik 1931 den Lehrstuhl für Allgemeine und Spezielle Chirurgie einschließlich Augenkrankheiten, den er bis zu seiner Emeritierung im Jahr 1965 innehatte. Von 1955 bis 1956 war Westhues zudem noch Rektor der Münchener Ludwig-Maximilians-Universität.

⁸ Vgl. von J. Peters und V. Weidenhöfer „Geschichte der Tierärztlichen Fakultät München“. Nachzulesen auf der Homepage der Tierärztlichen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München unter <http://www.vetmed.uni-muenchen.de/fakultaet/index.html> (31.10.2020).

⁹ B. Vollmerhaus „Geschichte des Lehrstuhls für Tieranatomie I an der Tierärztlichen Fakultät München“: <https://www.vetmed.uni-muenchen.de/fakultaet/geschichte/index.html> (31.10.2020).

¹⁰ Der 1950 gegründete Deutsche Aero Club (DAeC) ist als Spitzensportverband oberste nationale Vertretung für den Luftsport in Deutschland und im Ausland.

Die Geschichte der Kunstmühle in Seelbach – Teil 2 ^v

Die Gründung des Elektrizitätswerks Seelbach

Von Carola Joos und Werner Weber

Im Jahrbuch 62 wurde in Teil I die Geschichte der Kunstmühle in Seelbach beschrieben, wie sie sich bis zum Tode des letzten Müllers der Kunstmühle im Jahre 1900 darstellte. Carl Franz Joseph Bertinet kam in der Nacht zum 5. Dezember 1900 tragisch ums Leben. In einem Zeitungsartikel vom 5. Dezember 1900 wurde berichtet, dass um $\frac{1}{2}$ 6 Uhr im Dinglinger Bahnhofe außerhalb des für die Reisenden bestimmten Bahnsteiges auf dem Geleise Herr Müller B. aus Seelbach tot aufgefunden wurde.¹

Carl Franz Joseph
Bertinet (1852-1900).
Bild: E. M. Kass

Carl Franz Joseph Bertinet hatte das Anwesen, die ehemalige herrschaftliche Obere Mühle in Seelbach, im Jahre 1887 gekauft. Unmittelbar nach dem Kauf stellte er den Antrag auf Abbruch, um ein neues Wohn- und Mühlgebäude sowie ein Ökonomiegebäude mit Wasch- und Backhaus zu errichten. Bereits 1892 wurde die Mühle in Betrieb genommen, im Januar 1893 brannte das Mühlengebäude jedoch vollständig nieder. Die Ursache könnte wegen Hochwasser in der rascheren Bewegung der Fruchtputzmaschine gelegen haben. Eine andere Entstehungsursache könnte auch die Selbstentzündung der Champagner-Gänge (Mahlsteine aus der Champagne) gewesen sein, die laut einem Gutachter „bei Leerlauf gerne Feuer geben“.² Bereits im März 1893 stellte Carl Bertinet ein Gesuch zum



Wiederaufbau der Mühle. Das Mühlengebäude erhielt ein weiteres Vollgeschoß, die Mühleneinrichtung mit vier modernen Walzenstühlen war auf dem neuesten Stand der Technik. Durch die Verbesserung der Mühleneinrichtung konnte das Getreide feiner ausgemahlen werden, um der Konkurrenz in der Region und aus Frankreich zu begegnen. Die privilegierte Bezeichnung „Kunstmühle“ weist auf den hohen Technisierungsgrad der Mühle hin – eine übliche Bezeichnung für Mühlen dieser Art am Ende des 19. Jahrhunderts.

Nach dem Tod von Carl Bertinet fiel die Konkurs-/Nachlaßmasse der Erbgemeinschaft (Witwe und 3 Kinder) laut Protokoll vom 24. Juni 1901 an die Filiale der Rheinischen Kreditbank in Lahr.³ Diese verpachtete das Anwesen an das Ehepaar Hugo Schmidt.

Auch nach dem Tod von Carl Bertinet gingen die Streitigkeiten mit den angrenzenden Wiesenbesitzern in Bezug auf das Wassernutzungsrecht weiter. Dies, obwohl sie ja unter Federführung des Großh. Bezirksamtes zwischen Carl Bertinet und den Wiesenbesitzern durch Vergleich vom 13. August 1890 bereits geklärt worden waren.⁴ Sehr aufschlussreich ist in diesem Zusammenhang eine Beschwerde der Filiale der Rheinischen Kreditbank vom 21. November 1903 an das Großherzogliche Bezirksamt Lahr *über absichtliche schädigende Wasserentnahme aus der Schutter bzw. Mühlkanal & Litschentalbach.*⁵

In diesem Schreiben wird dargestellt, *dass die Anstößer des Mühlkanals und des Litschentalbachs trotz des anhaltend regnerischen Wetters dem Mühlbach durch Wässern der Wiesen solche Mengen Wasser entziehen, dass es unserem Pächter nicht möglich gewesen ist, mahlen zu können. [...]*

Großh. Bezirksamt wollen wir außerdem noch mitteilen, dass einerseits der Schwager des Heizmanns zur Hub, Müller Wetterer, schon seit längere Zeit in der Bewirtschaftung des Hubhofs tätig ist & schon wiederholt sich wegen Ankaufs unserer Mühle bei uns bemüht hat, er dieselbe aber nur um eine Bagatellsumme erwerben möchte, andererseits ist Benedict Moser von Litschenthal wegen seiner unmäßigen und ungerechten Wasserentnahme des Öfteren in Wortwechsel mit unserem Pächter geraten, und so scheinen namentlich diese beiden bzw. drei Persönlichkeiten unseren kapitalschwachen Pächter systematisch schädigen zu wollen, in der Hoffnung, in den Besitz einer Mühle um einen Spottpreis, dies lediglich auf unserer Kosten zu gelangen, bzw. einen unliebsamen Nachbarn zu beseitigen.

Erwerb der Kunstmühle durch Ingenieur Konrad Goldmann und Anlage des Elektrizitätswerkes

Im Rahmen der ersten freiwilligen Grundstücksversteigerung wurde am 5. Februar 1901 in der Anzeige des Großherzoglichen Notariats II Lahr darauf hingewiesen, *dass einem strebsamen Mann die Gelegenheit geboten wird, durch Müllerei, Anlage eines Elektrizitätswerkes zu Beleuchtungszwecken oder anderem maschinellen Betrieb sich eine sichere Einnahmequelle zu verschaffen.*⁶ Diese Anzeige blieb bis zum November 1904 ohne Echo. In einem Schreiben vom 2. November 1904 an das Großherzogliche Bezirksamt Lahr bat der in Hannover-Waldhausen lebende Ingenieur Konrad Goldmann *um das Nivellement und die dort zu den Akten befindlichen Zeichnungen des Mühlengebäudes von der früher Carl Bertinetschen, jetzt der Rheinischen Kreditbank in Lahr, gehörenden Mühle in Seelbach bei Lahr, die ich zwecks Errichtung eines Elektrizitätswerkes für Seelbach und Reichenbach erwerben will, zu übersenden, da ich anstelle des in der Mühle befindlichen Wasserrades eine Turbinenanlage erstellen will. Nach Benutzung des Nivellements und der Grundrisszeichnungen des Mühlengeländes werde ich dieselben dem Großsh. Bezirksamt sofort wieder zustellen.*⁷

Wer war dieser Ingenieur Goldmann?

Konrad Goldmann wurde am 20. März 1872 in Tukum, im damals russischen Kurland, heute Lettland, geboren und wuchs in einem jüdisch-nationalbewussten Elternhaus auf. 1894 kam er nach dem Abitur nach Mönchengladbach und studierte Ingenieurwesen (Elektrotechnik) an der dortigen Hochschule.⁸ Von 1897 bis 1905 wohnte er in Hannover, zuletzt in Hannover-Waldhausen. In dieser Zeit verheiratete er sich mit Robertine, geborene Katz. Der gemeinsame Sohn, Martin Goldmann, wurde am 10. August 1901 in Hannover geboren.

Kurz vor seinem Schreiben an das Großherzogliche Bezirksamt hatte Konrad Goldmann noch mit der Stadt Lahr verhandelt. In dieser Zeit logierte er in Lahr im Hotel Krauss. Am 24. Oktober 1904 ließ er dem Stadtrat Lahr ein Angebot folgenden Inhalts überreichen: *Ich beabsichtige auf meine Kosten und auf eigene Gefahr innerhalb des Weichbildes der Stadt Lahr nach den neuesten Errungenschaften der Technik und Wissenschaft sowie nach den neuesten Vorschriften ein Elektrizitätswerk, welches mit den leistungsfähigsten Maschinen und Anlagen ausgestattet ist, zu errichten, und zwar in der Größe, dass das Elektrizitätswerk 1. zur Abgabe von*

Licht und Kraft an die Stadtgemeinde Lahr für öffentliche Beleuchtung, sowie an Private in Lahr und die umliegenden Ortschaften (Dinglingen, Friesenheim, Reichenbach, Seelbach): 2. Zur Versorgung mit Elektrizität für eine eventuelle zu erbauende Verbindungsbahn mit Elektrobetrieb Lahr-Dinglingen, sowie eventuell Lahr-Seelbach, ausreichen soll. Der Preis je kW⁹ soll bei 50 bis 55 Pfennig für Licht und 20 Pfennig für Kraft liegen (2,5 Pfennig pro Glühlampe à 16 Normalkerzen und Stunde). Für die öffentliche Beleuchtung wird der Preis wenig über den Selbstkosten liegen.¹⁰ Zur Finanzierung des Projektes in Lahr erwartete Goldmann von der Sparkasse Lahr die Übernahme von 50% der Gesteungskosten bei 4% Zins. Zugleich beabsichtigte Konrad Goldmann die Gründung einer GmbH oder einer KG. Am 28. Oktober 1904 kam es zu einem Gespräch mit dem Lahrer Oberbürgermeister. Selbst die Vorlage günstiger Referenzen reichte nicht aus, um Goldmann eine Chance zu geben, Lahr hatte längst andere Pläne in der Schublade – ein Angebot der Allgemeinen Elektrizitätsgesellschaft Berlin (AEG).

Bei seinem Besuch in Lahr muss Konrad Goldmann von der Seelbacher Kunstmühle erfahren haben und er beschloss, wenn schon nicht in der Stadt Lahr, so wenigstens im Schuttertal ein Elektrizitätswerk aufzubauen. Noch im Dezember 1904 unterzeichnete Goldmann den Kaufvertrag.¹¹ Der Besitzerwechsel und der Plan, dort ein Elektrizitätswerk zu errichten, wurden Anfang Januar 1905 in der Lahrer Zeitung publik gemacht. Der Zeitungsnotiz zufolge beabsichtigte Konrad Goldmann, neben der Stromerzeugung die Mühle auch als Kundenmühle weiter zu betreiben.

In einem Schreiben vom 9. Februar 1905 an das Großherzogliche Bezirksamt Lahr überreichte Konrad Goldmann einen Vertragsentwurf zur Errichtung eines Elektrizitätswerkes in Seelbach für die Stromversorgung der Dörfer Seelbach und Reichenbach und bat darin auch um die Aushändigung der Akten der Bertinetschen Kunstmühle.

Anlagenkonzeption Elektrizitätswerk

Das Anlagenkonzept umfasste die folgenden Punkte: Aufstellen von Masten und Verlegung von Leitungen entlang der Kreisstraßen in Seelbach und Reichenbach.¹² Die Leitungen sollten 5,5 m bis 6 m über dem Erdboden verlaufen. Besondere Schutzmaßnahmen, wie isolierte Leitungen und Schutznetze, sollten Kollisionen mit den bestehenden Schwachstromleitungen (Telegraphenleitungen) vermei-

den. Im Elektrizitätswerk selbst wurden zwei Gleichstromdynamomaschinen à 20 kW, ca. 475 – 500 V geplant. Dazu eine Akkumulatorbatterie von 20 kW – nach der Batterie in zwei Hälften geteilt. Die Betriebsspannung (Lampenspannung) sollte 220 Volt betragen. Vorgesehen waren ein Dreileitersystem mit geerdetem Mittelleiter und die Verwendung reiner Kupferdrähte.

Der Antrag zur Genehmigung des Starkstromnetzes ging an die Kaiserliche Oberpostdirektion Konstanz. Und selbstverständlich sollte



Francis-Zwillings-Turbine mit dem heutigen Besitzer der Kunstmühle, Wendelin Himmelsbach. Bild: M. Himmelsbach.

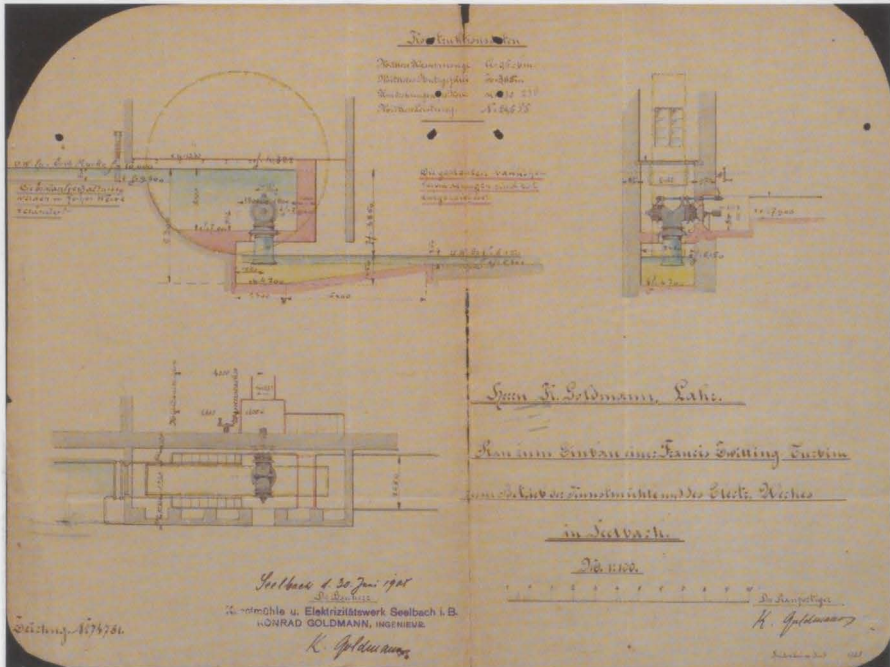
die Gesamtanlage den Vorschriften des Verbandes Deutscher Elektrotechniker (VDE) entsprechend solide und sachgemäß ausgeführt werden.

Am 21. Juni 1905 stellte Konrad Goldmann ein Konzessionsgesuch für den Einbau einer Turbine an Stelle des von Carl Bertinet eingebauten Wasserrades.¹³ Die Turbine, von der Firma Voith in Heidenheim/Brenz geliefert, war eine von Hand regulierbare Francis-Zwillings-Turbine mit liegender Welle im offenen Schacht mit zwei Laufrädern von 550mm Durchmesser. Der Konstruktion der Turbine wurden die folgenden Daten zugrunde gelegt: mittlere Wassermenge 0,6 cbm / Sekunde, Nutzgefälle bei Mittelwasser 3,85 m, 230 Umdrehungen pro Minute. Die Nutzleistung bei 79 % Nutzeffekt wurde mit 24,6 PS veranschlagt.

Bei 3,85 m Gefälle und 0,8 cbm/Sekunde konnte die Leistung der Turbine auf maximal 32 PS gesteigert werden.

Die nutzbare Kraft der Turbine wurde mittels Riemen einerseits auf die Kunstmühlen-Transmission, andererseits an die beiden Dynamos des Elektrizitätswerkes abgegeben. Die Turbine wurde noch bis in die Mitte der 1960er Jahre betrieben.

Plan zum Einbau einer Francis-Zwillings-Turbine der Firma Voith. Vorl.: StAF B 717/2 Nr. 9190.



Das Wasserangebot im Mühlkanal und Litschentalbach war nicht immer zufriedenstellend. Bereits am 10. Juni 1905 stellte Konrad Goldmann auch einen Antrag zur Aufstellung eines stationären Dampfkessels mit Überhitzer zum Betrieb einer liegenden Lokomobile mit zwei Schwungrädern der Firma Heinrich Lanz (Marke HVG37 Nr.15651).¹⁴ Der Überhitzer bestand aus schmiedeeisernen Rohren mit 50 mm innerem und 60 mm äußerem Durchmesser. Die Heizfläche des Überhitzers betrug 12,8 m².

Einbau einer Dampfmaschine der Firma Heinrich Lanz

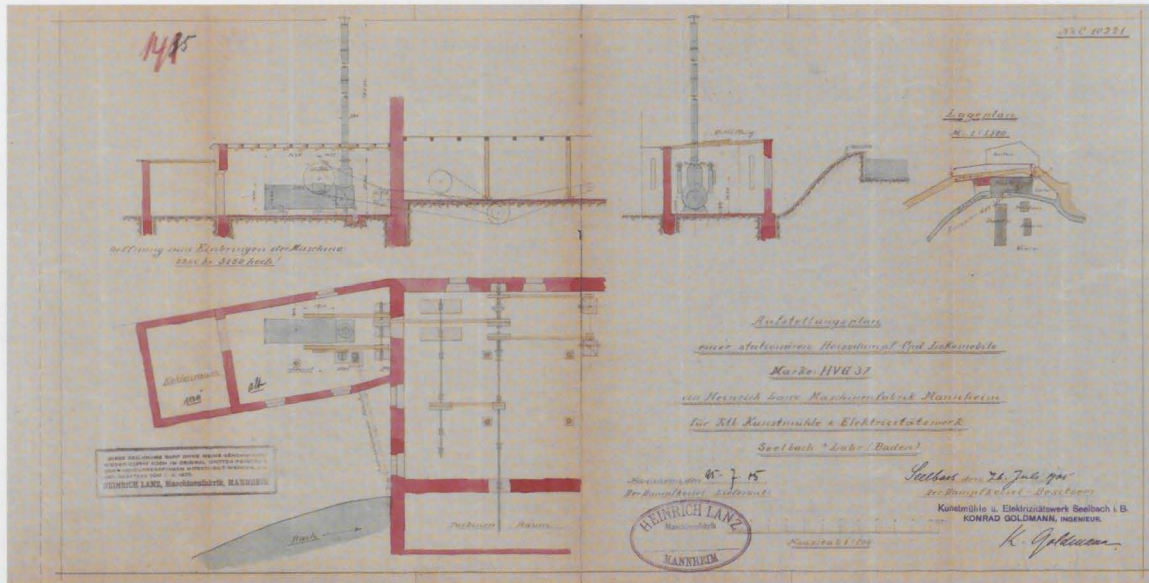
Technische Daten Dampfkessel	Technische Daten Lokomobile
<ul style="list-style-type: none"> • Feststehender liegender Dampfkessel maximal 10 atm (bar) Dampfdruck, ca. 170 °C 	<ul style="list-style-type: none"> • 41 effektive Pferdestärken
<ul style="list-style-type: none"> • Heizfläche 32,972 m² wasserseitig, 29,985 m² feuerseitig 	<ul style="list-style-type: none"> • Zylinderdurchmesser 200 / 320 mm
	<ul style="list-style-type: none"> • Hub 350 mm
	<ul style="list-style-type: none"> • Tourenzahl 160 U/min
	<ul style="list-style-type: none"> • 2 Expansionsstufen mit Kondensation

Die 41 PS starke Lokomobile war im Nebengebäude der Kunstmühle untergebracht, welches Carl Bertinet zum Betrieb einer kleinen Lokomobile (ca. 10 PS) bereits 1893 hatte erbauen lassen.

Die Kraftübertragung erfolgte per Transmissionsriemen über die beiden Schwungräder auf eine gemeinsame Welle im Lokomobilgebäude. Von dort erfolgte der Abtrieb über einen langen Treibriemen auf die unterflurige Haupttransmissionswelle, welche auch von der Turbine angetrieben werden konnte. Die beiden Dynamos, à 20 kW, wurden direkt über die Haupttransmissionswelle per Riemen

angetrieben. Somit war die Stromerzeugung, je nach Strombedarf und Wasserangebot, sowohl per Lokomobile als auch per Turbine möglich.

Die Dampfkesselabnahme erfolgte erst am 11. Juli 1906. Das Elektrizitätswerk konnte jedoch unmittelbar nach dem Einbau der Francis-Turbine, der Installation der Batterieanlage und nach erfolgreichem Ausbau des Stromnetzes in Rekordzeit in Betrieb gehen.



*Aufstellungsplan
 der Heissdampf-
 Lokomobile Marke
 HVG 37 mit 41 PS.
 Vorl.: StAF B 717/2
 Nr. 5610.*

Endlich Strom - Inbetriebnahme des Elektrizitätswerkes Seelbach Ende 1905

Am 9. Dezember 1905 schreibt die Lahrer Zeitung, dass das elektrische Licht nun auch in Seelbach seinen Einzug gehalten hat:

Seit einigen Wochen werden unsere Ortsstraßen, die Fabriken, die Wirtschaften und ein großer Teil der Privathäuser elektrisch beleuchtet, und jetzt erst wird man recht gewahr, wie umständlich und mangelhaft die Petroleumbeleuchtung gewesen ist. [...] Gestern Nachmittag nahmen nun der Amtsvorstand Herr Geh. Regierungsrat Dr. Klemm, Herr Amtmann Wolf, die Herren Bürgermeister, Ratschreiber und Gemeinderäte von hier und Reichenbach die ganze Anlage in Augenschein und sprachen sich sehr anerkennend über das Geschehene aus. Herr Goldmann machte in eingehender Weise die Anwesenden mit den maschinellen und technischen Einrichtungen des Werkes, das für

Dampfmaschinen- und Turbinenbetrieb eingerichtet ist, bekannt. Aus seinen Ausführungen ging hervor, daß hier nichts versäumt ist, um eine in jeder Beziehung der Neuzeit entsprechende Anlage zu schaffen. Der Strom wird mit einer Spannung von je 220 Volt von der Zentrale aus oberirdisch weitergeleitet; die ruhig und sehr hell brennenden Straßenleuchtkörper haben eine Brennstärke von 25 Kerzen. Daß die elektrische Kraft nicht nur in großen Fabriken, sondern auch im kleinsten Arbeitsraum vorteilhaft Verwendung findet, zeigte die Besichtigung einer Wagnerwerkstätte, in der ein kleiner Elektromotor Aufstellung gefunden hat und dem Handwerker beim Gebrauch der mannigfachsten Werkzeuge große Dienste leistet. Möge die Anerkennung für Herrn Goldmann darin bestehen, dass recht viele sich dem Fortschritte zugänglich zeigen; denn mit den alten Vorurteilen gegen bewährte Einrichtungen der Neuzeit muß und wird über kurz oder lang gebrochen werden, und wer hintennach hinkt, hat selbst den Schaden davon.



Postkarte „Gruss aus Seelbach bei Lahr“ mit Kunstmühle und Elektrizitätswerk, datiert auf den 18.2.1906.

Konrad Goldmann hatte in Seelbach in Rekordzeit ein Elektrizitätswerk aufgebaut, um die Orte Seelbach und Reichenbach mit elektrischem Strom zu versorgen. Es darf hier angemerkt werden, dass das Elektrizitätswerk Lahr mit zwei Heißdampfmaschinen à 100 kW erst am 24. Februar 1906 in Betrieb ging. Der Chronist Josef Himmelsbach datierte in seinem Büchlein *Geschichte des Marktflleckens Seelbach* die Inbetriebnahme des Elektrizitätswerks Seelbach auf den 6. Oktober 1906. Diese Angabe ist nicht korrekt, die Inbetriebnahme des Elektrizitätswerks erfolgte nachweislich bereits ein Jahr zuvor.

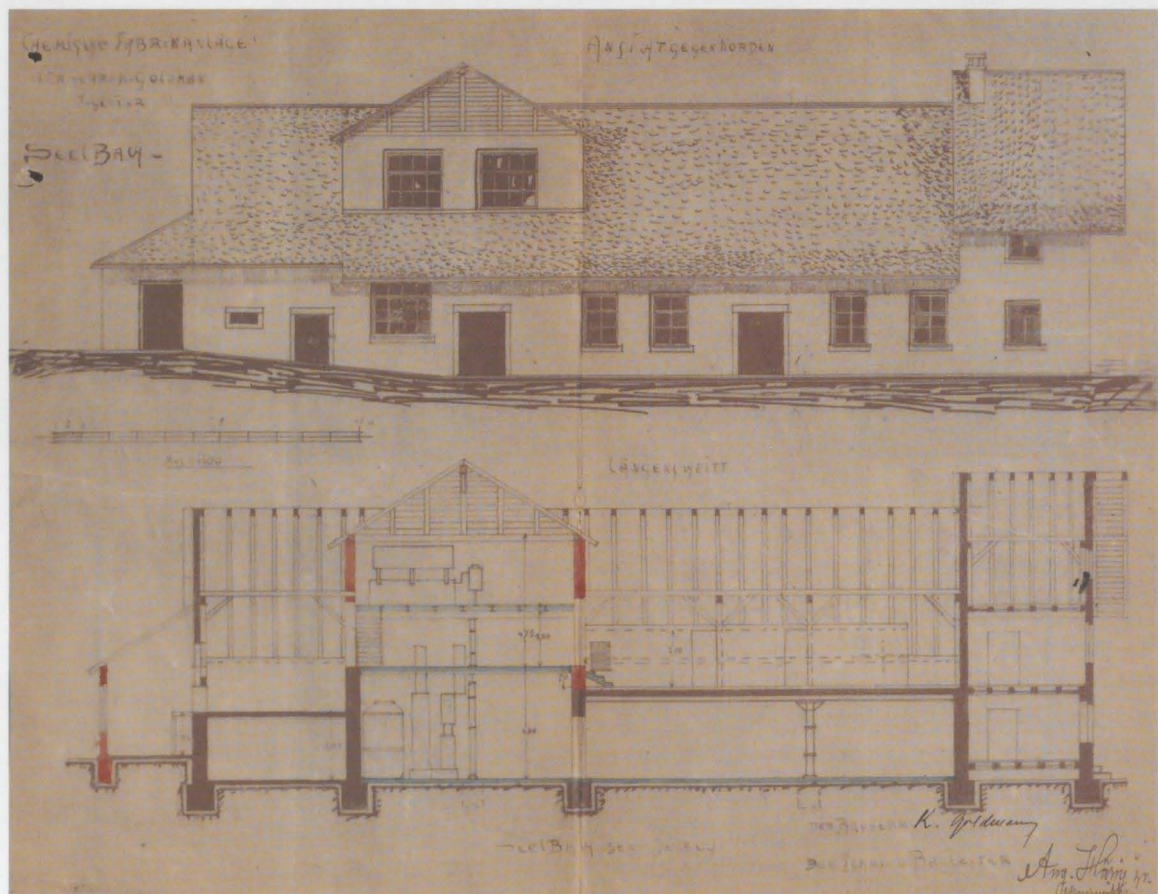
Erweiterungen und Umbauten

In einem Schreiben vom 28. Oktober 1908 ließ Konrad Goldmann das Bezirksamt Lahr wissen, dass er im 1. Obergeschoss der Kunstmühle eine Metallschraubenfabrik mit Facondreherei einzurichten gedenke.¹⁵ Wo sich ehemals die Mahlsteine drehten, wurden acht Drehbänke aufgestellt, die über Transmissionen mit Hilfe zweier Elektromotoren angetrieben wurden.

Seit 1908 wurde in der Kunstmühle auch Rohkautschuk verarbeitet. In einem Schreiben vom 22. Dezember 1909 bat Konrad Goldmann um Genehmigung zur Aufrichtung von vier Wänden im Ökonomiegebäude. Wo ehemals Pferde, Kühe und Schweine untergebracht waren, sollte nun eine Gummiwäscherei – also eine chemische Fabrik – eingerichtet werden.¹⁶ Im Erdgeschoss wurde der Rohkautschuk gewaschen und mit Hilfe von Walzwerken zu Fellen verarbeitet. Im

*Plan für den Umbau
des Ökonomiegebäudes
zur chemischen Fabrik.*

*Vorl.: StAF B717/2
Nr. 5610.*



Obergeschoß wurde eine Extraktionsanlage aufgestellt, um alle Beimengungen wie Haare, Öle, Eiweißstoffe durch Kochen mit Alkalien zu entfernen.

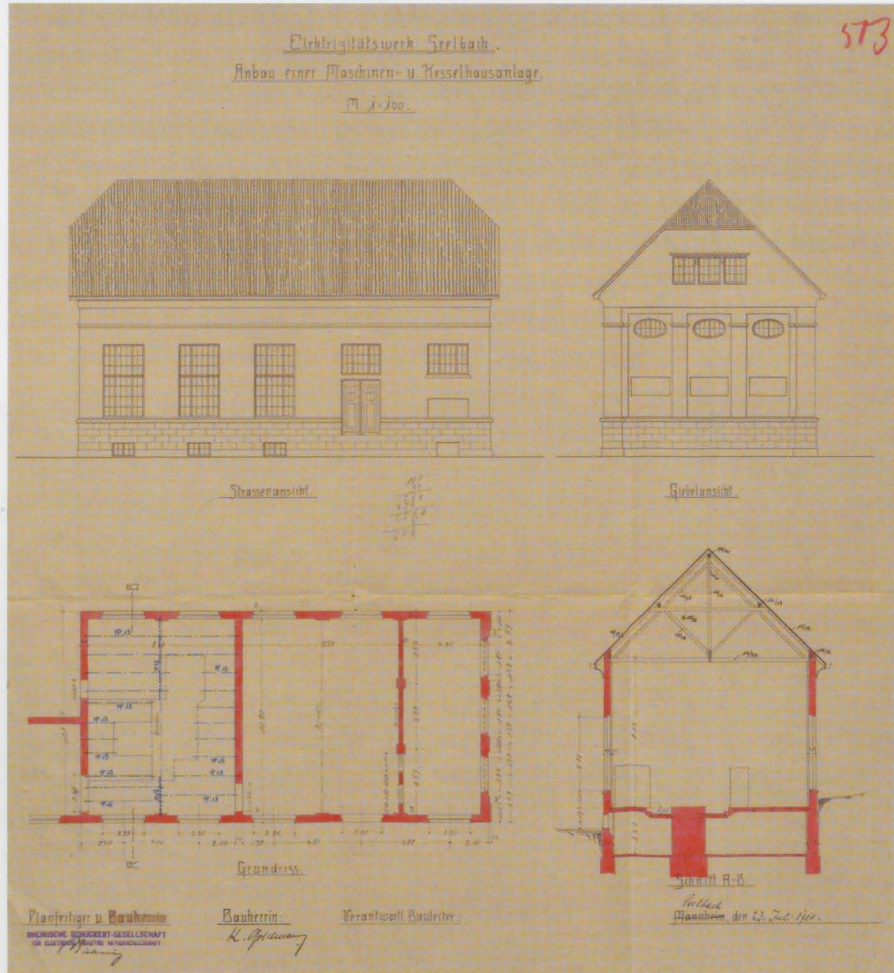
Die Einrichtung einer Kautschukwäscherei war für alle am Verfahren beteiligten Ämter und Personen keineswegs einfach. Bereits am 29. Dezember 1909 beschrieb Konrad Goldmann in einem weiteren Brief an die Großherzogliche Badische Fabrik-Inspektion in Karlsruhe die Funktionsweise der Anlage. Er beteuerte auch, *dass nach dem Waschen des Rohkautschuks Verunreinigungen wie Sand, Holz, Rinde, Blätter etc. ausgewaschen, das Abflusswasser in Sandgruben geleitet, welche mit Überläufen versehen sind, so dass fast nur reines Wasser abfließt und in den Bach geleitet wird.*¹⁷

Schließlich wurde im Frühjahr 1910 die Rohkautschukwäscherei und -walzerei in Gegenwart des Fischereisachverständigen Forstmeister Hamm aus Karlsruhe in Augenschein genommen, auch Oberamtmann Rothmund aus Lahr nahm an diesem Termin teil. Konrad Goldmann war an diesem Tage selbst nicht anwesend. In einem Brief an das Bezirksamt vom 21. Mai 1910 schreibt er: *nach Rückkehr von einer großen Dienstreise höre ich von meinem technischen Direktor, Herr Hopfchen, dass Herr Oberamtmann Rothmund inzwischen meinen Betrieb besichtigt hat und hierbei feststellte, dass die aus meinem Betrieb kommenden Abwässer in demselben reinen Zustande, wie sie zufließen auch wieder abfließen.*¹⁸

Was hat Konrad Goldmann motiviert, eine Rohkautschukwäscherei in Seelbach aufzubauen? Die Elektrifizierung hatte ja längst begonnen – und zur Isolierung von Drähten benötigte man dringend Isoliermaterial, wobei Gummi, neben Textilien, einen geeigneten Kandidaten darstellte. Die Kunststoffe, wie wir sie heute kennen und zur Isolierung von Kabeln verwenden, wurden erst nach dem 2. Weltkrieg entwickelt (Prof. Dr. Hermann Staudinger von der Universität Freiburg bekam im Jahr 1953 für seine Forschungen dazu den Nobelpreis für Chemie verliehen).

Anbau einer Maschinen- und Kesselhausanlage Juli 1910

Der stetige Bedarf an elektrischer Energie, insbesondere auch durch den zunehmenden Ausbau der örtlichen Zigarrenindustrie, sowie die Versorgung von Wittelbach, machte den Ausbau des Elektrizitätswerks Seelbach notwendig.



Plan für den Anbau
einer Maschinen- und
Kesselhausanlage
im Jahr 1910.

Vorl.: StAF B717/2, Nr.
5610, Seite 503.

In einem Schreiben vom 23. Juli 1910 an das Großherzogliche Bezirksamt Lahr ersuchte Konrad Goldmann um die baupolizeiliche Genehmigung zum Anbau einer Maschinen- und Kesselhausanlage auf dem Grundstück Nr. 951d.¹⁹ Die Genehmigung der Kesselanlage wurde direkt bei der Kesselinspektion in Mannheim nachgesucht. Die Pläne wurden von der Rheinischen Schuckert-Gesellschaft für Elektrische Industrie Aktiengesellschaft erstellt.

Das neue Gebäude erhielt eine stattliche Länge von 22,4 m und eine Breite von 11,70 m. In das Gebäude wurde zur Dampferzeugung ein moderner Guillaume Wasserrohrkessel mit 127 m² Heizfläche sowie ein Überhitzer mit 53m² eingebaut. Der Kessel wurde mit 13 Atm (ca. 13 bar) betrieben. Die Höhe des Kessels betrug stolze 5,80 m. Bezüglich der Kohlenzuführung wurde ein sogenannter Wanderrost mit Unterwind und 4,6 m² Rostfläche eingesetzt. Diese modernste Technik wurde in den damaligen VDI-Nachrichten veröffentlicht. Im Rahmen einer Expertise wurden in Seelbach auch Versuche durchgeführt, um zu erforschen, welche preiswerten Kohlensorten sich zum Verfeuern am besten eigneten. Am 13. September 1910 erhielt Konrad Goldmann die *Urkunde über die Genehmigung zur Anlegung eines stehenden Dampfkessels* durch das Großherzogliche Bezirksamt Lahr.²⁰

Das Herzstück dieser Anlage war die Dampfmaschine. Nach unseren Recherchen mit Unterstützung von Albert Gieseler (Technisches Museum Mannheim) nehmen wir an, dass in das Maschinenhaus eine einzylindrige Dampfmaschine der Gebr. Sulzer AG aus Winterthur mit einer Leistung von 250 PS (Typ GH 5 ½, Fabriknummer 4204) eingebaut wurde. Die Steuerung erfolgte per Schlitzauslaß beziehungsweise durch Ventile. Der Zylinderdurchmesser betrug 450 mm, der Kolbenhub 550 mm. Der Kondensator wurde unterflurig eingebaut. Die Dampfmaschine betrieb bei 172 U/min einen großen Gleichstromgenerator, dessen Leistung leider nicht bekannt ist (ca. 150 – 170 kW). Leider ist auch kein Bild der Dampfmaschine vorhanden.

Am 15. Februar 1911 war es soweit, *Konrad Goldmann teilte seinen verehrten Stromabnehmern in Seelbach, Reichenbach und Wittelbach mit, dass voraussichtlich am 1. April des Jahres, die von ihm neu erstellte große Maschinenanlage, die günstiger arbeitet, als die bisherige Anlage, in Betrieb genommen wird, und dass er auch in der Lage ist, ab 1. April den Strompreis für Licht auf 45 Pfennige pro Kilowattstunde zu ermäßigen.*²¹

Auch die Zählermieten wurden ermäßigt. Den „verehrlichen Einwohnern“, die noch keinen Strom von ihm bezogen, versprach Goldmann größtmögliches Entgegenkommen. Auch Kredite für die Kosten der Hausanlagen bot das Elektrizitätswerk an.



*Kunstmühle und
neues Maschinenhaus
nach 1911 – mit den
Abgaskaminen für
die beiden
Dampfmaschinen.
Bild: W. Suhm.*

Das Elektrizitätswerk im Besitz der Rheinischen Schuckert-Gesellschaft 1913-1920

Am 19. März 1913 erhielt das Bezirksamt Lahr ein Schreiben von der Rheinischen Schuckert-Gesellschaft Mannheim, in welchem ganz nebenbei mitgeteilt wurde, dass das Elektrizitätswerk Seelbach durch Vertrag mit Herrn Ingenieur Konrad Goldmann käuflich in ihren Besitz übergegangen sei.²² Der eigentliche Anlass des Schreibens war die Anforderung der Wehrbaukosten von der Gemeinde Wittelbach. Offensichtlich wollte die Gemeinde Wittelbach die anteiligen Wehrbaukosten in Höhe von 1293,30 Mark nicht bezahlen und es auf einen Prozess ankommen lassen.

Leider gibt es für den Übergang des Elektrizitätswerks an die Rheinische Schuckert-Gesellschaft keine weiteren vertraglichen Unterlagen, aus denen z.B. auch ersichtlich wäre, zu welchem Preis Konrad Goldman das gesamte Anwesen mit den Grundstücken und Elektrizitätswerk verkaufte. Ob Wittelbach die anteiligen Wehrbaukosten am Mühlkanal letztendlich beglichen hat, bleibt ebenso offen.



Fakt ist, der Ingenieur Konrad Goldmann verabschiedete sich spätestens im Frühjahr 1913 von Seelbach, es zog ihn nach Freiburg, wo er bereits seit dem 3.4.1907 offiziell wohnhaft war.²³ Nach dem Verkauf des Elektrizitätswerks Seelbach gründete Konrad Goldmann 1913 das Draht- und Kabelwerk Freiburg (DKF) in der Wenzingerstrasse 34. Nun bekommt die Verarbeitung von Rohkautschuk ab dem Jahr 1908 in Seelbach auch einen Sinn. Zur Herstellung von Drähten und Kabeln ist geeignetes Isolationsmaterial unabdingbar. Die Verwendung von Kautschuk war deshalb naheliegend. In Seelbach machte Konrad Goldmann in seiner chemischen Fabrik seine ersten Erfahrungen mit dem damals sehr begehrten Material.

Die weitere Tätigkeit Goldmanns in Freiburg und seine letzten Lebensjahre werden im letzten Abschnitt dieses Aufsatzes beschrieben.

Während des Ersten Weltkriegs und noch einige Jahre danach wurde das Elektrizitätswerk Seelbach von der Schuckert-Gesellschaft Mannheim weitergeführt. Obwohl die Kriegshandlungen im Wesentlichen außerhalb Deutschlands stattfanden und es keinerlei Kriegshand-

*Draht- und Kabelwerk
Freiburg in der Wenzingerstrasse hinter
dem Bahnhof. Vorlage:
StadtA Fr M 205 201-
26 Nr. 81*

lungen im Versorgungsgebiet des Elektrizitätswerks Seelbach gab, wurden die Schutzvorrichtungen der Starkstromanlagen in Seelbach und Reichenbach zunehmend vernachlässigt. In einem Schreiben der Oberpostdirektion (OPD) Konstanz an das Bezirksamt Lahr aus dem Jahre 1916 geht hervor, *dass eine ordnungsgemäße Instandsetzung der beiden Netze nach Kriegsbeendigung in Aussicht gestellt wurde. Die OPD Konstanz wollte auch nicht verfehlen, darauf hinzuweisen, dass der mangelhafte Zustand ihrer Anlage bereits vor Jahren den Anlaß zur Gefährdung der Telegraphen- und Fernsprechanlagen und des Bedienungspersonals gegeben hat, wobei ein Fernsprechapparat der Postagentur-Reichenbach verbrannte.*²⁴

Die Kriegseuphorie der Augusttage 1914 war mit zunehmender Dauer des Krieges der allgemeinen Ernüchterung gewichen, Hoffnungen auf einen schnellen „Siegfrieden“ hatten sich zerschlagen. Der vier Jahre währende Erste Weltkrieg endete für das Deutsche Reich und seine Verbündeten mit einem Zusammenbruch. Deutschland war im November 1918 an den Fronten militärisch besiegt und die auf Kriegsproduktion umgestellte Wirtschaft ruiniert.

Die Auswirkungen des Krieges in Bezug auf die Stromversorgung waren alsbald auch in Seelbach spürbar. Am 11. November 1920 wurde erstmals die Stromlieferung für Reichenbach eingestellt. Nach einem Zeitungsbericht der Lahrer Zeitung wurde als Grund für das Ausbleiben des elektrischen Stroms die große Trockenheit genannt. Tatsächlich war im Herbst 1920 über Wochen kein Regen gefallen. Zum Antreiben der Turbine reichte das Wasser der Schutter nicht mehr aus. In der gleichen Ausgabe der Lahrer Zeitung wurde auch vermutet, *dass der Grund für das Ausbleiben des Stromes auch darin lag, dass das Elektrizitätswerk Seelbach, trotz aller Bemühungen, keine Kohlenzufuhr erhalten hat, und so der letzte Rest vor einigen Tagen aufgebraucht wurde.*

Am 12. November 1920 wurde auch die Stromlieferung für das Ortsnetz Seelbach eingestellt. Bald wurden sogar Stimmen laut, das Elektrizitätswerk Seelbach stillzulegen. Schon einige Monate zuvor hatte der Reichskohlekommissar eine Verfügung erlassen, wonach *unwirtschaftlich arbeitende kleine Elektrizitätswerke, von einem gewissen Zeitpunkt ab nicht mehr mit Kohle beliefert werden sollten, und so der durch die ungeheuren Kohlenlieferungen an Frankreich sich immer empfindlicher bemerkbar machenden allgemeinen Kohlenknappheit wenigstens einigermaßen vorzubeugen.* Laut Lahrer Zeitung vom 14. November 1920 fielen auch die Werke Altenheim und Seelbach unter diese Verfügung.

Die Einstellung der Stromlieferungen brachten Gewerbe, Industrie und Landwirtschaft in große Bedrängnis und verursachte auch manchen Schaden. *Ganz besonders übel darin sind auch die Landwirte, die ihre Betriebe vollständig auf elektrisches Licht und Kraft eingestellt haben, und die nun wieder mit Kerze und Erdöllampe, soweit sie diese Beleuchtungsmittel in der Eile haben auftreiben können, hantieren müssen, deshalb ist es der sehnlichste Wunsch aller an das hiesige Stromnetz Angeschlossenen, das der Licht- und Kraftlosen Zeit rasch ein Ende gemacht wird, so die Lahrer Zeitung in ihrer Samstagsausgabe vom 12.11.1920.*

Am Montag, dem 14. November 1920, schrieb die Lahrer Zeitung: *Seit gestern Abend ist wieder elektrisches Licht und Kraft vom hiesigen Elektrizitätswerk zu erhalten, nachdem am Samstag ein Wagen Kohlen eingetroffen war. Nunmehr wurde aber die Bestimmung getroffen, daß die Entnahme elektrischen Stromes durch gewerbliche Betriebe nur bis 4 Uhr nachmittags erfolgen darf, und daß die Verwendung aller Koch- und Heizapparate, die nicht gewerblichen Zwecken dienen, verboten ist. Es muss hier angemerkt werden, dass die Kohlenlieferung durch das Elektrizitätswerk Lahr erfolgte.*

Die Rheinische Elektrizitätsgesellschaft R.E.G. (vormals *Schuckert-Gesellschaft Mannheim*) stellte in einem Schreiben vom 17. November 1920 an das Bezirksamt Lahr klar, dass die derzeitige Kohlenknappheit nicht auf ihr Verschulden zurückzuführen ist, sondern auf den außerordentlichen niedrigen Rheinwasserstand, der zur Zeit die Verfrachtung der erforderlichen Kohlenmengen nicht gestattet.²⁵

Im gleichen Schreiben wurde dem Bezirksamt Lahr auch noch das Folgende mitgeteilt: *wir stehen schon seit längerer Zeit mit dem Elektrizitätswerk Lahr in Verhandlungen, möchten aber darauf hinweisen, dass von einer Aufnahme der Stromlieferung in Kürze nicht gesprochen werden kann, weil die Seelbacher Netze für Gleichstrombetrieb eingerichtet sind, während das Elektrizitätswerk Lahr nur Drehstrom zu liefern vermag.*

Am 17. Dezember 1920 legte der Vorstand des Elektrizitätswerks Lahr dem Aufsichtsrat einen Vertragsentwurf mit der R.E.G. zur Genehmigung vor. Dieser sah unter anderem die Übernahme der Ortsnetze Seelbach, Steinbach, Reichenbach, Wittelbach und Litschental vor.

In einer gemeinsamen Sitzung der Gemeinderäte von Seelbach und Reichenbach am 21. Januar 1921, unter dem Vorsitz des Geheimen Regierungsrates Herrn Pfeiffer wurden die folgenden Vereinbarungen bestätigt bzw. beschlossen:

Das Versorgungsgebiet Seelbach und Reichenbach ging durch eine Vereinbarung mit der Rheinischen Elektrizitätsgesellschaft Mannheim bereits am 1.1.1921 in den Besitz des Elektrizitätswerk Lahr über.

Die unzulängliche Stromversorgungsanlage sollte so umgebaut werden, dass sie den bestehenden Anforderungen genüge. Das Elektrizitätswerk Lahr forderte eine Gewährleistung der Gemeinden bei der Ausführung der Bauten und Umbauten – durch weitest gehendes Entgegenkommen. Insbesondere sollte die Gemeinde die Grundstücksbesitzer veranlassen, das Aufstellen von Masten und die Verlegung der Leitungen auf den einzelnen Grundstücken zu ermöglichen.²⁶

Mit der Übernahme des Versorgungsgebiets durch das Elektrizitätswerk Lahr war die Geschichte des Elektrizitätswerks Seelbach besiegelt. Während des Umbaus des Stromnetzes von Gleichstrom auf Drehstrom waren die vorhandenen Gleichstrommaschinen sicherlich noch in Betrieb. Nach Recherchen von Albert Gieseler (Technisches Museum Mannheim) kam die große 250-PS-Dampfmaschine der Firma Sulzer in die Maschinenfabrik Butzbach (Hessen). Während des 2. Weltkriegs wurde diese kriegswichtige Fabrik völlig zerstört. Die Francis-Zwillings-Turbine war noch bis in die 1960er Jahre in Betrieb.

Die Zeit nach Aufgabe des Elektrizitätswerks Seelbach

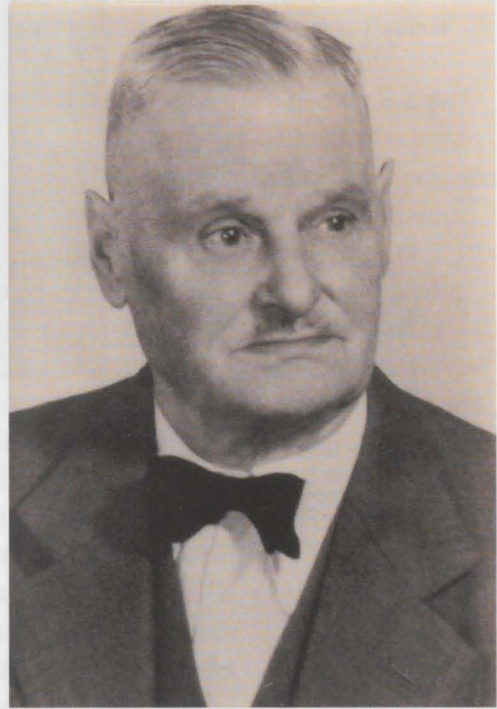
Anfang der 1920er Jahre kam das gesamte Gebäude in den Besitz der Gemeinde Seelbach. Das Dampf- und Kesselhaus wurde ab 1926 von Schmiedemeister Leonard Rieger als Werkstatt benutzt.²⁷ 1927 baute er seine eigene Schmiede in der Eisenbahnstrasse in Seelbach auf.

Ab 1. Dezember 1928 pachtete Georg Suhm das Anwesen zum Aufbau eines Sägewerkes, später wurde dann eine Kistenfabrik in der ehemaligen Kunstmühle eingerichtet. Am 1. April 1939 ging das Anwesen in den Besitz von Georg Suhm über, 1951 übergab er den Betrieb an seine beiden Söhne Theodor und Karl. Das große Wohnhaus, von Carl Bertinet 1892 erbaut, war bis zum Jahre 1964 Eigentum der Gemeinde Seelbach. Nach dem 2. Weltkrieg wurden in der 3. Etage des Wohngebäudes Flüchtlingsfamilien untergebracht. 1964 wurde das Gebäude von der Familie Theodor Suhm käuflich erworben.

Die Kistenfabrik (ehemals Kunstmühle) produzierte noch bis zum Jahre 1981, die Sägerei (ehemals Maschinen- und Kesselhaus) war noch bis 1998 in Betrieb.

Im Gebäude der ehemaligen chemischen Fabrik wurde Anfang 1930 für die Seelbacher Bevölkerung eine Badeanstalt, mit 8 Badewannen und einem großem Brausebad eingerichtet.²⁸ Ende des 2. Weltkriegs wurden auch Zwangsarbeiter zum Duschen in das große Brausebad gefahren. „Freitags und samstags haben hier Kriegsgefangene gebraust, welche in der alten Schule (alter Kindergarten in der Eisenbahnstrasse) und in der Schreiberbäckerei untergebracht waren“, so Elmar Himmelsbach bei einem Zeitzeugengespräch im Mai 2016. Die alte Badeanstalt wurde lange Zeit von Karl und Luise Himmelsbach (geborene Kamm) und deren Tochter Eva betreut. Die Familie Himmelsbach, heute Gärtnerei Himmelsbach, wohnte damals im sogenannten Kutscherhaus des ehemaligen Ökonomiegebäudes.

Mit dem Neubau der Volksschule Seelbach (1959-1960) wurde in deren Kellerräumen ein modernes Wannen- und Brausebad für die Bevölkerung eingebaut, das alte Volksbad am Mühlbach wurde aufgegeben. Anfang der 1950er Jahre richteten die Gebrüder Lenk im Obergeschoss des ehemaligen Ökonomiegebäudes eine Wollspinnerei ein. Die Firma Börre Börresen übernahm 1960 das Gebäude zur Herstellung von Industrieschildern.



Georg Suhm
(15.4.1871 - 11.1.1970).
Bild: privat.

Das Schicksal der Familie Goldmann

Am Ende dieses Ganges durch die Geschichte der Kunstmühle in Seelbach sei noch auf den weiteren Lebensweg des Konrad Goldmann, dem Gründer des Elektrizitätswerkes Seelbach, hingewiesen. 1913 hatte er sich mit dem Draht- und Kabelwerk Freiburg erfolgreich in der Wenzingerstrasse 34 hinter den Gleisanlagen des Hauptbahnhofs installiert.

1918 gründete Konrad Goldmann in Freiburg den *Jüdischen Landwirtschaftsverein der Pflug (Hamachrescha)*. Als überzeugter Zionist

*Konrad Goldmann
(Bildmitte)*

auf dem Markenhof

1920. Bild: Wikimedia

*File: Markenhof.jpg, Li-
zens CC BY-SA 4.0*

*Das Bild wurde
ursprünglich von
Bracha Bentor, Leiterin
des Archivs des Kibbuz
Beit-Zera in Israel zur
Verfügung gestellt.*



unterstützte er ideell und materiell die Bewegung für zionistische Auswanderer nach Palästina. Zu diesem Zweck erwarb er 1919 den Markenhof in Burg bei Kirchzarten, wo ein landwirtschaftliches Lehrgut gegründet wurde. Dieses Lehrgut betrieb Milchwirtschaft, Hühnerhaltung, Obst- und Gartenbau und sogar eine Schweinezucht. Konrad Goldmann stellte hierzu auch Ausbilder ein. Innerhalb von zwei Jahren wurden 30 bis 50 dort untergebrachte Eleven in Landwirtschaft unterwiesen. Die jungen Menschen sollten zu Bauern ausgebildet werden, um nach ihrer Ausbildung und Auswanderung nach Palästina dort landwirtschaftliche Siedlungen, Kibbuzim, aufzubauen. Aufgrund der guten Wirtschaftslage des Draht- und Kabelwerks konnte es sich Konrad Goldmann leisten, dieses Projekt bis zum Jahre 1925 großzügig zu unterstützen. Die Markenhof-Absolventen bildeten den Kern eines der ersten Kibbuzim, den deutsche Juden in Palästina in der Zeit von 1923 bis 1927 im Jordantal – südlich des Sees Genezareth gelegen – errichteten.

Im Jahre 1920 baute Konrad Goldmann eine Villa in der Mozartstraße 30 in Freiburg. Durch die Inflation 1922/23 geriet die Firma in große finanzielle Schwierigkeiten, worauf er zunächst seine Villa und im Jahre 1925 auch den Markenhof verkaufte. Der Markenhof ging an das Evangelische Stift über. Nach der Finanzkrise, um 1925, wurde der Betrieb in WEGO-Werke umfirmiert. Nun wurden auch Doppelkopfhörer und Kleinmotoren produziert. Sein Sohn Martin wurde in die Geschäftsleitung eingebunden. Es gelang, die Firma zu konsolidieren und mit neuen Produkten auf Erfolgskurs zu bringen. Mit der Machtergreifung durch die Nationalsozialisten im Jahr 1933 wurde dem Aufschwung der Firma ein jähes Ende gesetzt. In einem Boykottaufruf des *Alemannen* am 1. April 1933 wurden die Privat- und Firmenadressen von jüdischen Mitbürgern veröffentlicht.²⁹ Da-

hinter stand die Absicht, alle jüdischen Bürger zu diskreditieren, was den Nazis auch gelang. Martin Goldmann floh bereits zuvor nach England, Konrad Goldmann sah sich ebenfalls genötigt zu fliehen. Er floh zunächst nach Binningen (Schweiz) und danach nach Hegenheim im Unterelsass, an der Schweizer Grenze liegend, wo es eine große jüdische Gemeinde gab.

Der Plan, die WEGO-Werke dem arischen Buchhalter zum Schein zu übertragen, und von einem Büro von London aus die Geschäfte weiter zu führen, zerschlug sich, da der Buchhalter unter den NS-Gesetzen die Firma in eine OHG umwandeln und sich aneignen konnte. In der Verzweiflung über den drohenden Verlust des Familienwerks, setzte Martin Goldmann in England am 5. August 1935 mit hoher Wahrscheinlichkeit seinem Leben ein Ende.

1940 wurde Konrad Goldmann durch die Gestapo in Südfrankreich verhaftet. Dem Rat von Freunden, darunter Dr. Chaim Weizmann (1874-1952), der später der erste Staatspräsident Israels wurde, nach Palästina zu kommen, vermochte er nicht zu folgen: *In meinem Alter kann ich nur noch durch Anstrengung aller Kräfte mein Brot verdienen*. Dies schrieb er aus Hegenheim an seine früheren Eleven, die Kibbuz-Mitglieder von der Beit-Zera („Haus des Samens“). Kurz darauf fiel er in die Hände der Gestapo. 1942 kam Konrad Goldmann in das Internierungslager Drancy, wo er durch die menschenunwürdigen Bedingungen am 15. Juli 1942 ermordet wurde.³⁰ Er wurde 70 Jahre alt.

In Freiburg wurde 2005 eine Straße nach Konrad Goldmann benannt. Im Januar 2005 wurden auch Stolpersteine des Künstlers Gunter Demming für Konrad Goldmann und seine Frau Robertina (geborene Katz) in der Mozartstrasse verlegt. In Erinnerung an Martin Goldmann wurde im Jahr 2016 in der Runzstrasse 64 ebenfalls ein weiterer Stolperstein verlegt.

Ergänzung zu Teil 1 (Geroldsecker Land 2020, Seite 88):

Die Obere Mühle von Franz Anton Kempf wurde laut Zeitungsbericht der Karlsruher Zeitung vom 22.8.1841, Nr. 229 (ebenso 29.8. und 1.9.1841) zur Versteigerung ausgeschrieben. Der Sohn von Franz Anton Kempf starb 24-jährig am 18.7.1850 in Lahr, Franz Anton Kempf sen. am 4.1.1848.

¹ *Lahrer Zeitung* vom 5. Dezember 1900, Seite 1509.

² StAF B 717/2, Nr. 5610, S. 318-320, Gutachten vom 30.05.1893 von Fr. Strauß aus Strasbourg.

³ Grundbucheintrag Band 15, Nr. 133, Seite 622 ff, 11.07.1901.

⁴ StAF B 717/2 Nr. 9190, S. 591 ff, Vergleich zwischen Mühlen- und Wiesenbesitzer, aktualisiert 5.11.1892.

⁵ StAF B 717/2 Nr. 5700, S. 221, Beschwerde der Rheinischen Kreditbank Lahr vom 21.11.1903.

⁶ Anzeige Großh. Notariat II in der *Lahrer Zeitung* vom 8.02.1901.

⁷ StAF B717/2 Nr. 5700, S. 253, Schreiben von Konrad Goldmann aus Hannover-Waldhausen vom 2.11.1904.

⁸ Ruben Frankenstein, Art. Konrad Goldmann, in: *Badische Biographien*, NF, Band VI, Stuttgart 2011, S. 143 ff. Auch auf https://www.leo-bw.de/detail/-/Detail/details/PERSON/kgl_biographien/1012709639/Goldmann+Konrad+Elchanan+Michal+Conrad (9.11.2020)

⁹ Wörtlich zitiert kW, eigentlich die Energiemenge in kWh.

¹⁰ Zitiert nach: Emil Ell, „Elektrizität – eine faszinierende Revolution“, in: *Der Altwater* 1982, 40. Jahrgang, Nr. 16.

¹¹ StAF B 717/2 Nr. 5699 S. 36, Kaufvertrag vom 15.12.1904.

¹² StAF B 717/2 Nr. 5610, S. 65, Aufstellung von Masten und Verlegung von Leitungen.

¹³ StAF B 717/2 Nr. 9190, S. 277, Konzessionsgesuch für den Einbau einer Turbine, 21.06.1905.

¹⁴ StAF B 717/2 Nr. 5610, S. 107, Gesuch zur Aufstellung eines stationären Dampfkessels, 10.06.1905.

¹⁵ *ebd.*, S. 197 ff., Gesuch zur Einrichtung einer Metallschraubenfabrik und Facondreherei, 28.10.1908.

¹⁶ *ebd.*, S. 235 ff, Umbau des Ökonomiegebäudes zur chemischen Fabrik, 22.12.1909.

¹⁷ *ebd.* S. 245 ff, Schreiben von K. Goldmann an das Großh. Bezirksamt Lahr, 29.12.1909.

¹⁸ *ebd.*, S. 335, Schreiben von K. Goldmann an Großh. Bezirksamt Lahr, 21.05.1910.

¹⁹ *ebd.*, S. 445, Anbau einer Maschinen- und Kesselhausanlage.

²⁰ *ebd.*, S. 469 ff, Urkunde über die Genehmigung der Dampfkesselanlage, 13.09.1910.

²¹ StAF B 717/2 Nr. 5610, S. 525 ff.

²² StAF B 717/2 Nr. 5700, S. 387 ff, Schreiben der Rheinischen Schuckert-Gesellschaft Mannheim, 19.03.1913.

²³ Mitteilung des Kulturamts/Stadtarchiv der Stadt Freiburg vom 9.3.2018.

²⁴ StAF B 717/2 Nr. 5609, Schreiben der Oberpostdirektion Konstanz.

²⁵ *ebd.*, Schreiben der Rheinischen Elektrizitäts AG (heute RWE), 17.11.1920.

²⁶ *ebd.*, Übernahme der Stromversorgung – Vertrag vom 25.1.1921.

²⁷ Mündliche Aussage von Walter Rieger, Sohn von Leonhard Rieger, im Frühjahr 2018.

²⁸ StAF B 717/2 Nr. 5601, Wannen- und Brausebad Seelbach, 1930 eingerichtet.

²⁹ *Der Alemanne*, Zeitung der Nationalsozialisten in der Freiburger Region (seit 1.11.1931).

³⁰ Die genauen Umstände bezüglich des Todes von Konrad Goldmann sind nicht geklärt. Drancy war das größte Internierungslager der Nazis in Frankreich. Von dort wurden die Züge in die Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau zusammengestellt. Über 63.000 Juden wurden über diesen Weg in die Vernichtungslager transportiert. Bis 1942/1943 war das Camp unter französischer Verwaltung – erst 1943 übernahmen die Nazis das Kommando komplett.

Die St.-Georgs-Glocke in Heiligenzell

Ein Glocke vom Straßburger Glockengießer Matthäus Edel (I)

Von Ekkehard Klem

Ein Ortshistoriker ist natürlich immer sehr dankbar, wenn es zu einem Geschichtsthema Zeitzeugen gibt, die bereit sind, aus vergangenen Tagen zu berichten. Bürger, Landwirt, Gemeinderat und Ortschaftsrat Wolfgang Kopp (1929 – 2017) war eine solche Person, die einverstanden war, sein Wissen an die nachfolgenden Generationen weiterzugeben.¹ Von 1965 bis 1995 war er für die Ortschaft Heiligenzell kommunalpolitisch tätig und gehörte ab dem 1. Januar 1972 dem Gemeinderat der neu gebildeten Gemeinde Friesenheim an. Wolfgang Kopp war es dann auch, der mir eines Tages ein altes Foto auf den Tisch legte und die Frage stellte, ob ich die sehr alte historische Heiligenzeller Rathausglocke kennen würde. Auf dem Foto konnte man eine kleine Glocke erkennen und einen Teil einer Umschrift ablesen: „Edel zu Strasburg“. Weiter meinte er, dass man auch die Jahreszahl 1742 ablesen könne. Eine Fotokopie des Bildes mit einer kleinen Notiz nahm ich glücklicherweise zu meinen Geschichtsunterlagen, die dort jedoch eine längere Zeit ruhen sollte.

Die Rathausglocke in Heiligenzell trägt die Umschrift: MATTHAEUS EDEL ZU STRASBURG GOS MICH 1742. Foto: J. Sailer

Die Glockengießerei Edel zu Straßburg

Mit dem Thema Glocken hatte ich mich bisher noch nie beschäftigt, das Interesse und die Neugierde waren nicht besonders groß. Das änderte sich jedoch sehr rasch aufgrund eines Berichts der elsässischen Historikerin Christine Müller, Obernai.² Die



Autorin stellt in ihrem Artikel das im historischen Museum Straßburg aufbewahrte Gießereiverzeichnis der von 1670 bis 1715 in Straßburg tätigen Glockengießerei Edel vor. Die Glocken waren hauptsächlich für das Elsass, auch einige für Lothringen und für den deutschen Raum bestimmt. Ein Teil Badens gehörte damals zum Bistum Straßburg. Nach dem von Frau Müller erstellten Verzeichnis wurden in folgende Gemeinden des ehemaligen Landkreises Lahr („Geroldsecker Land“) Glocken von der Glockengießerei Edel, Straßburg, geliefert:

- 1675 Kürzell (*die gemein Kirtzel uber rein*), 1675 Schuttern Kloster (*daß Closter schutteren*),
- 1676 Friesenheim (*die gemein friessenheim mohlburger Herrschaft*), 1680 Lahr (*die Statt lohr*),
- 1680 Seelbach (*die gemein Seelbach in der Herrschaft geroltzeck*), 1689 Reichenbach (*bey lohr*),
- 1680 Ichenheim (*die gemein Ichenheim*), 1680 Ottenheim (*die gemein ottene uber rein*),
- 1680 Oberschopfheim (*die gemein oberscopffen*), 1685 Schutterzell (*nach schuter zell uber rein*),
- 1692 Münchweier (*die gemein münch weyr bey Ettene*), 1703 Ottenheim (*die gemein Ottene*), 1704 Meißenheim (*die gemein meißene*), 1704 Ichenheim (*Ichene bey altene*), 1704 Schuttern (*Ins Closter schutteren*), 1704 Nonnenweier (*nacher nunenweyr*), 1705 Ringsheim (*nachher rintzen im brißgau*), 1708 Ettenheim (*nach Ettene*), 1712 Orschweier (*Oschweyr*).

Die Auflistung endet leider im Jahre 1712, die Edel-Glocke im Rathaus Heiligenzell ist jedoch für das Jahr 1742 datiert und kann daher nicht im aufgelisteten Verzeichnis erscheinen. Erstaunlich ist jedoch, dass die Glockengießerei Edel sehr starke Geschäftsbeziehungen in das Geroldsecker Land hatte und auch das Kloster Schuttern zum Kundenkreis gehörte.

Die Glockengießerei Edel in Straßburg kann auf eine lange handwerkliche und künstlerische Tradition zurückblicken. Melchior Edel (1641 – 1669) kam aus Ravensburg und lernte sein Handwerk in der Straßburger Glockengießerei Peter Speck. Er heiratete die Tochter seines Meisters und übernahm das Geschäft. Viele Generationen lang wurden Glocken gegossen und das Geschäftsgeheimnis und das Können an die männlichen Nachfolger übergeben. Dies waren Jo-



Werbezettel des
 Glockengießers
 Matthäus Edel aus
 Straßburg. Graveur
 des Stiches war Jean
 Striedbeck (1707 –
 1772).

Orig.: Bibliothèque
 nationale et univer-
 sitaire de Strasbourg,
 IFN-10214599.

hann Peter Edel (1669 – ca. 1715) und Matthäus Edel (I) (tätig 1715 – ca. 1747). Er war der Glockengießer der Heiligenzeller Glocke. Es folgten Matthäus Edel (II) (tätig ca. 1747 – ca. 1772), Matthäus Edel (III) (tätig ca. 1767 – 1814), Johann Ludwig Edel (tätig 1806 – 1846) und Ludwig Edel (tätig 1846 – 1887). Der Familienbetrieb erlosch unter Jean Louis Edel im Jahre 1892.

Der Heiligenzeller Rathausturm

Durch den Bericht in der „Ortenau“ war inzwischen klar geworden, dass der Hinweis von Altgemeinderat Wolfgang Kopp auf die Heiligenzeller Rathausglocke ein ganz besonderer sein könnte. Das Rathaus in Heiligenzell hat, wie man von Weitem erkennen kann, tatsächlich auf der Dachmitte einen Turm. Sollte hier tatsächlich eine historische Glocke hängen? Das Rathaus Heiligenzell wurde ja, wie am Grundstein an der nordwestlichen Seite erkennbar ist, erst im Jahre 1846 erbaut. Das Heiligenzeller Rathaustürmchen wurde bereits mit dem Neubau errichtet und war nicht für Glocken, sondern als Turm für eine öffentliche Uhr bestimmt. In Heiligenzell gab es damals noch keine Kirche mit Uhr. Die Rathausuhr sollte der arbeitenden Bevölkerung die genaue Zeit vorgeben. Das Großherzogliche Oberamt Lahr monierte noch im Jahre 1859 bei der Gemeindeverwaltung, dass die einzige öffentliche Uhr in der Gemeinde auf dem Rathaus in sehr schlechtem Zustand sei und dass ihre Wiederherstellung nicht mehr möglich sei. Es bestünde das Bedürfnis, dass so schnell als möglich für die Anschaffung einer Rathausuhr gesorgt werde.³ Die Akten geben leider keine Auskunft darüber, ob die Heiligenzeller damals eine neue Uhr erhalten hatten. Das Problem löste

Das ehemalige Rathaus Heiligenzell beherbergt heute die Ortsverwaltung. Das Gebäude wurde im Jahre 1846 errichtet. Im Erdgeschoss befand sich die Gemeindeverwaltung, das Obergeschoss war Schule. Im Turm des Rathauses befindet sich heute noch die St.-Georgs-Glocke.
Foto: E. Klem



sich jedoch von alleine, im Jahr 1892 konnte in die neu erbaute katholische Kirche Herz-Jesu eingezogen werden. Der Kirchturm hatte genügend Platz für eine öffentliche Kirchturmuhre und ein großes Geläut mit vier Glocken. Diese wurden am 11. Dezember 1892 geweiht. Am 20. Januar 1917 fallen die Glocken jedoch dem Ersten Weltkrieg zum Opfer und werden eingeschmolzen.⁴ War damals die von Wolfgang Kopp geschilderte kleine Glocke schon auf dem Rathausurm und hat dort glücklicherweise die Einschmelzungen der Weltkriege überdauert?

Besuch der Rathausglocke

Nach solch reichlichen Informationen war dann auch ein Besuch der Rathausglocke überfällig. Der damalige Heiligenzeller Ortsvorsteher Gerold Eichhorn war sofort mit einer Erkundung und Nachschau einverstanden, die beiden Heiligenzeller Fotografen Josef Sailer und Helmut Britsch waren für die Dokumentation verantwortlich, und Ortsteilarbeiter Siegfried Gambert besorgte die Leiter und räumte den Dachboden für den Aufstieg frei. Auf den oberen Dachboden der Ortsverwaltung Heiligenzell führt eine schmale, steile Stiege empor in den Glockenturm. Die Stiege kann wegen der Lage des Dachgebälks nur von einer schmalen Person erklettert werden.

Und dann kam die Belohnung. Hoch oben im Turm hängt wirklich eine kleine, wunderschöne Glocke. Die Glocke trägt die Inschrift: „MATTHAEUS EDEL ZU STRASBURG GOS MICH 1742“.

Die Glocke ist mit Zierbändern und einer Kreuzigungsgruppe geschmückt. Mit dem Klöppel lassen wir die Glocke ertönen und sind von dem hellen und klaren Klang begeistert. Läuten geht leider nicht mehr, der Klöppel ist nur provisorisch mit einem Draht im Innern der Glocke befestigt. Der Platz im Turm ist sehr eingengt, die Glocke kann daher nur mit viel Verrenkungen von der hinteren Seite aus fotografiert werden. Zufrieden und mit schönen Fotos im Kasten machen wir uns an den Abstieg.⁵ Einigkeit besteht darüber, dass die Glocke von einem Fachmann überprüft und instand gesetzt werden sollte, damit ihr Klang die Einwohnerschaft von Heiligenzell künftig wieder beglücken kann. Als Feuer- und Alarmglocke wird sie heute jedoch nicht mehr benötigt. Die Feuerwehr wird heute still alarmiert. Die Sirenen der ausrückenden Fahrzeuge sind laut genug, um der Einwohnerschaft ein Unglück zu signalisieren.

Glockeninfo durch Erzbistum Freiburg und Oberkirchenrat Karlsruhe

Wie kommt die historische alte Glocke von Matthäus Edel aus dem Jahre 1742 auf das Rathausdach? Wer hat die Glocke 1742 in Straßburg bestellt? Das Rathaus Heiligenzell wurde erst 1846 erbaut, wo war die Glocke vorher? War sie einmal schon Kirchenglocke? Wie kommt man an Informationen über historische Glocken?

Mit Kirchenglocken kennen sich natürlich die Kirchen am besten aus. Und tatsächlich gibt es beim Erzbistum Freiburg eine Glockeninspektion und ein Glockenverzeichnis.⁶

Auf der Homepage des Erzbistums kann man Glockengeläute anhören, Fotos von Kirchen, Glockentürmen und Glocken anschauen, interessante Informationen rund um das Glockengeläut der jeweiligen Kirche erfahren oder das wöchentlich wechselnde Sonn- und Feiertagsgeläut erklingen lassen. Zielsetzung war die Darstellung des engmaschigen Netzes der Glockenlandschaft. Hierbei erfahren neben den repräsentativen Großgeläuten auch die kleineren Dorfkirchen und Kapellen eine entsprechende Beachtung. Zwischenzeitig konnten mehr als 1.200 Geläute eingespeist werden. Synchron mit der Arbeit der Glockeninspektion wächst somit auch der Datenbestand kontinuierlich. Ziel ist es, in einigen Jahren die Läuteanlagen der Erzdiözese nahezu vollständig abbilden zu können.

Nach der Eingabe des Ortsnamens erscheint die jeweilige Ortskirche und die Beschreibung des derzeitigen Geläutes. Über die Stichwortsuche „Matthäus Edel“ werden alle Kirchen angezeigt, die in ihrem Geläut noch Glocken der ehemaligen Straßburger Glockengießerei Edel besitzen. Für das Geroldsecker Land sind es noch folgende katholische Kirchengemeinden: Ettenheim: Katholische Pfarrkirche St. Bartholomäus, Matthäus Edel, 1 Glocke 1736, und Ottenheim: Katholische Pfarrkirche Zum Altarsakrament, Matthäus Edel, 2 Glocken 1729 und 1750. Bei einer Durchschau aller beim Erzbistum Freiburg verzeichneten Glocken der Glockengießerei Matthäus Edel, Straßburg, konnten Hinweise auf die Heiligenzeller Edel-Glocke aus dem Jahre 1742 nicht entdeckt werden.

Beim evangelischen Oberkirchenrat Karlsruhe gibt es leider kein Glockenregister. Für Fragen und Auskünfte zu Glocken steht jedoch

dort der Leiter des Glocken- und Orgelprüfungsamtes zur Verfügung.⁷ Die Glockengießerei Edel hat natürlich auch Glocken an evangelische Kirchengemeinden geliefert, die auch heute noch existieren und glücklicherweise die Zwangsablieferungen während des Ersten und Zweiten Weltkrieges überstanden haben. Glocken waren wegen ihrer Bronze kriegswichtiges Material, wurden eingeschmolzen und in der Rüstungsindustrie verwendet.⁸

Deutscher Glockenatlas

Die letzte große Gefährdung, die den deutschen Glockenbestand bedroht hatte, war die zwangsweise Abgabe der Glocken für Rüstungszwecke im Jahre 1942. Den Bemühungen der damaligen Konservatoren ist es zu verdanken, dass die abgelieferten und in Sammellagern wartenden Glocken inventarisiert und klassifiziert wurden. Es wurden glücklicherweise nicht alle Glocken, die in Hamburg auf den „Glockenfriedhöfen“ eingelagert waren, eingeschmolzen. Es konnten viele historische und wertvolle Glocken nach dem Zweiten Weltkrieg wieder an die Eigentümer rückgeführt werden. Durch das Einsammeln der Glocken und die Anlegung von Karteikarten mit Beschreibungen und Fotos war die Grundlage für den „Deutschen Glockenatlas“ entstanden. Die Glockeninventarisierung aus dem Zweiten Weltkrieg musste mit den Angaben der Glocken, welche auf den Kirchtürmen verblieben waren, ergänzt werden. Ein Glockenregister der badischen Glocken war entstanden. Es handelt sich um Band 4 – Baden, Deutscher Glockenatlas.⁹

Die Glocken sind im Atlas getrennt nach Landkreisen und die Ortschaften alphabetisch aufgelistet. Nach kurzem Blättern ist die Freude groß. Es findet sich folgender Eintrag:¹⁰



*Gebälk des Glockenturms der Sankt-Georgs-Kapelle Der Zimmermann des Glockenturms hat sich im Dachgebälk mit den Buchstaben MI und der Jahreszahl 1755 verewigt und dadurch der Nachwelt das Erbauungsjahr übermittelt. Von diesem Turm aus rief die kleine St.Georgs-Glocke die Mönche und die Heiligenzeller Bevölkerung zum Gottesdienst.
Foto: E. Klem*

Heiligenzell (Friesenheim) Rathaus

Bez. Matthäus Edel (I), Straßburg, 1742, Durchmesser 47 cm, Höhe 36 cm. Ansteigende Kronenplatte auf abgesetzter Hohlkehle. Haubenring Schräge mit Rundung zur Schulter. Schulterinschrift zwischen Stegen: MATTHAEUS EDEL ZU STRASBURG GOS MICH 1742, darunter zwischen Kordelstegen mit Rosetten gefülltes Achterband, über Lorbeergirlanden mit Bündel aus Blüten und Früchten, aufgehängt an Ringen mit Quaste. Flanke: Kreuzigungsgruppe, Schlagring Stegbündel zwischen Stegen, Schlag leeres Band zwischen Steg und Randverstärkung. Kronenbügel an der Vorderseite Blattmaske. Die Glocke stammt aus der St. Georgskapelle des Alten Schloßchens (ehem. Residenz der Äbte von Schuttern).

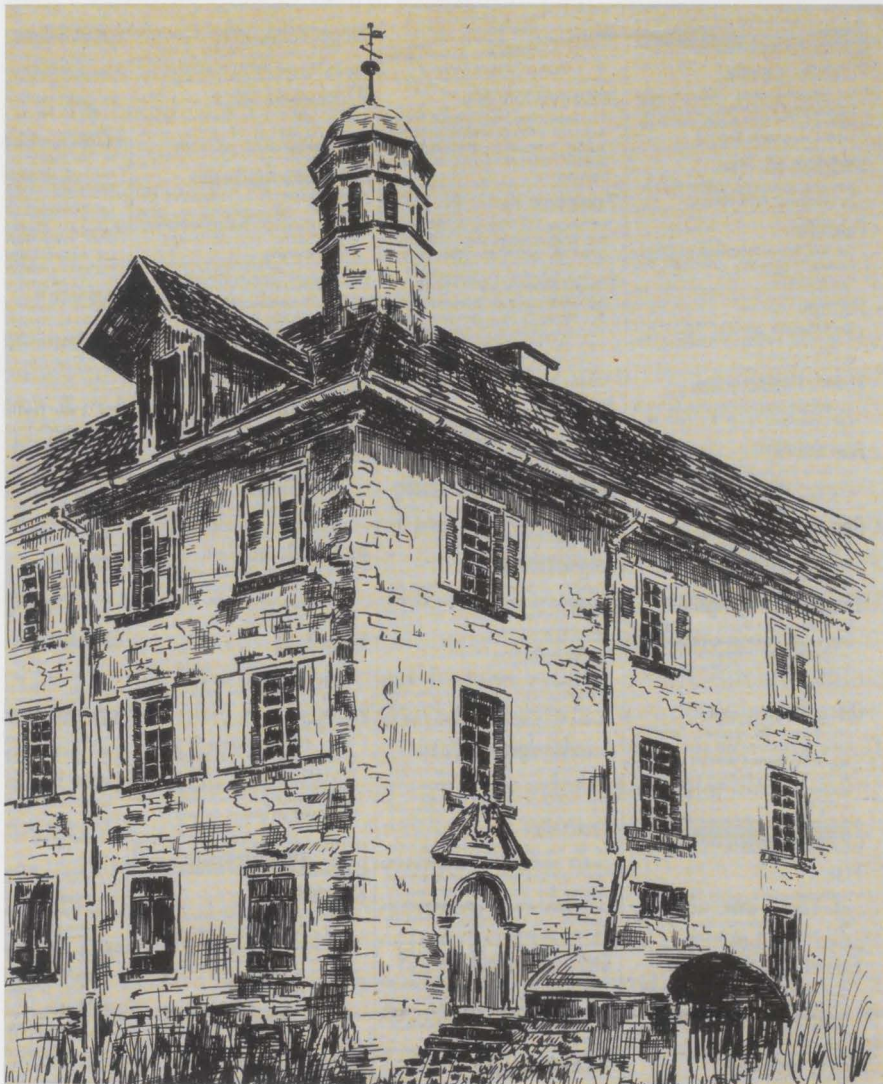
Das Geheimnis um die Heiligenzeller Glocke ist gelüftet. Die Herkunft der Glocke ist geklärt, es handelt sich tatsächlich um die St.-Georgs-Glocke aus der Propstei des Klosters Schuttern in Heiligenzell. Die dortige Kapelle, die erstmals 1313 erwähnt wird, war dem heiligen Georg geweiht. Jetzt bleibt nur noch die Frage zu klären, wie die Glocke auf das Dach der heutigen Ortsverwaltung Heiligenzell der Gemeinde Friesenheim gekommen ist.

Der Lebenslauf der Heiligenzeller Rathausglocke

Geburtsjahr und Herstellungsort sind ja bekannt. Auf der Schulterinschrift der Glocke hat sich der Straßburger Glockengießer Matthäus Edel I verewigt und gleichzeitig das Jahr des Glockengusses 1742 festgehalten. Zu dieser Zeit leitet Abt Franziskus I Müntzer (Amtszeit 1727 –1751) das Kloster Schuttern. Zur Zeit des Glockengusses herrscht in der Region großes Kriegselend. Trotz der Kriegszeit errichtet der Abt einige Nebengebäude im Klosterbereich. Eine Glocke wird vom Kloster Schuttern jedoch erst im Jahre 1755 benötigt, in der Heiligenzeller Propstei erhält das Dachgeschoss des Klostergebäudes den heute noch vorhandenen Glockenturm. Bauherr in Heiligenzell war jedoch bereits Abt Karolus Vogler (1751 – 1786). Er war auch der Abt, der 1770 Marie Antoinette in Schuttern empfangen durfte.¹¹ Der damalige Zimmermann hat freundlicherweise das Errichtungsdatum 1755 im Eichengebälk des Glockenturms vermerkt. Die Heiligenzeller Glocke, die sogenannte St.-Georgs-Glocke, hat also bereits 13 Jahre auf dem Buckel, als sie zum ersten Mal ihr Geläut über Heiligenzell erschallen lässt. Die Frage, ob die Glocke nach

dem Guss bereits im Kloster Schuttern Verwendung fand oder ob die kleine Glocke erst 1755 aus dem Bestand der Glockengießerei Edel erworben wurde, lässt sich nicht nachprüfen.

Der Tagesablauf der Schutterner und Heiligenzeller Benediktinermönche war durch die „Regula Benediktini“ in genaue Zeiten für Arbeit, Gottesdienst und Ruhe aufgeteilt. Der Tagesablauf begann bereits um 0.30 mit den Vigilien, 2.30 erneutes Zubettgehen, 4.00 Matutin, 4.30 nochmaliges Zubettgehen. Um 5.45 war endgültiges Aufstehen. Der Tagesablauf war ausgefüllt mit Messen, Gebet, Arbeit und einer Ruhepause. Um 17.30 gab es Abendessen, danach um 18.00



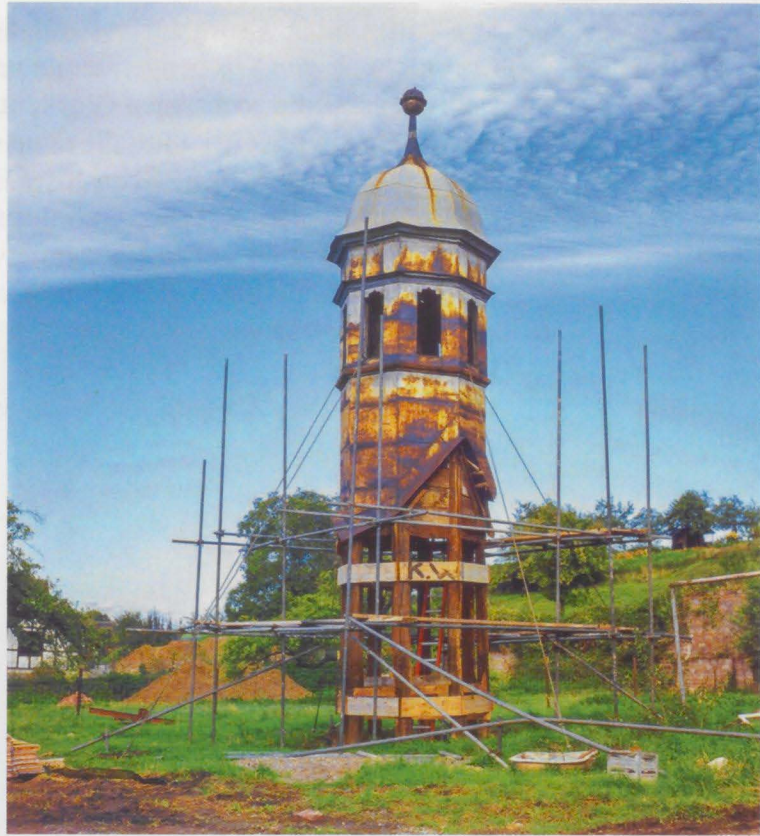
*Der aus Heiligenzell stammende Grafiker Oswald Fahrner hat das Heiligenzeller Schloß vor der Generalsanierung des Gebäudes im Jahre 1979 mit der Tuschfeder gezeichnet. Das Bild zeigt sehr beeindruckend den damaligen desolaten Zustand des Gebäudes.
Repro: E. Klem*

das Komplet, und um 18.45 war Zubettgehen. Die Zeiten für den Tagesablauf wurden durch einen eigens abgestellten Mönch mit Glockenzeichen vorgegeben.¹² Am Sonntag läutete die St.-Georgs-Glocke auch für die Heiligenzeller Bevölkerung, die an der Messe in der St.-Georgs-Kapelle teilnehmen konnten.

Abt Placidus III Bacheberle, Herr zu Schuttern, Wippertskirch und St. Georgen in Heiligenzell übernimmt 1786 die Verantwortung über das Kloster Schuttern. Er war der letzte Abt in Schuttern. Nach über 1000jähriger Geschichte kam am 31. August 1806 das Ende der Benediktinerabtei Schuttern. Der gesamte Besitz wurde säkularisiert, neuer Eigentümer des Klosters wurde der Markgraf von Baden. Der Staat hatte für den weitläufigen Besitz des Klosters kein Interesse, man entschloss sich zum Verkauf der gesamten Abtei. Die Klostergebäude wurden versteigert und weitgehend abgebrochen. Die Schutterner Kirche blieb der Ortschaft Schuttern als Pfarrkirche erhalten. Die dortige große Klosterglocke, bei deren Läuten Marie Antoinette angeblich ihr Totenläuten vernahm und ihr Ende in der Französischen Revolution vorausahnte, wurde von Großherzog Karl Friedrich 1808 nach Philippsburg verschenkt.¹³ Die kleine St.-Georgs-Glocke wurde in Heiligenzell demontiert und in Schuttern zur weiteren Verwendung in Verwahrung genommen. Am 3. November 1813 berichtet die Domänenverwaltung Lahr, dass von dem vormaligen Schutterner Klosterkirche zu Heiligenzell eine kleine, 91 Pfund schwere metallene Glocke in Schuttern sei, um deren Zurückgabe oder käufliche Überlassung die dortige Dorfgemeinde sich schon oft gemeldet habe, weil sie sonst keine Glocke im Dorf hätte und wie vorher von dieser Glocke sowohl für die Schule als auch für die Feldarbeit und auch für das Morgen- und Abendläuten Gebrauch machen möchte. Gegen Entrichtung von 100 Gulden wurde die Genehmigung erteilt.¹⁴ Die kleine Glocke durfte wieder zurück nach Heiligenzell.

Das Heiligenzeller Klostergebäude wurde jedoch vom Markgrafen von Baden veräußert und von den neuen Eigentümern zu einem Gewerbebetrieb umfunktioniert. Im Jahr 1810 richtete der Lahrer Fabrikant Hugo eine Tabakfabrik ein, 1863 gibt es unter Hermann Graumann eine Cichorienfabrik, die Herstellung von Zigarren erfolgt 1895 durch die Firma Himmelsbach, Oberweier, 1916 durch die Firma Ernst Otto, Oberweier, ab 1919 durch Oesselmann, Bremen, und die Geta AG. Diese veräußert das Gebäude 1926 an die Gemeinde Heiligenzell.¹⁵ Die St.-Georgs-Glocke war wahrscheinlich in der Phase der gewerblichen Nutzung im Glockenturm des ehemaligen

Klosters gut und unversehr aufgehoben. Sie war einfach vergessen und konnte daher auch die Ablieferungspflicht für Glocken im Ersten Weltkrieg überstehen. Im Jahre 1924 erinnerte man sich jedoch an die kleine Glocke auf dem „Schlössle-Dach“. Die Zigarrenfabrik Geta, jetzt mit Sitz in Oberweier, hatte keine Einwendungen gegen die Abgabe der Glocke an die Kirchengemeinde Heiligenzell. Die St.-Georgs-Glocke erhielt einen neuen Platz auf dem Turm der katholische Kirche und rief ab sofort wieder die Gläubigen zum Gebet.¹⁶



Die Glocken der Heiligenzeller Pfarrkirche

Die Ortschaft Heiligenzell erbaut sich 1892 eine neue Kirche und benötigt daher auch Glocken. Die Glocken rufen die Gemeinde zu freudigen und traurigen Anlässen. Volles Geläut klingt als Einladung zum Gottesdienst, es läutet jedoch auch das Scheidzeichen und verkündigt das Ableben eines Menschen im Dorf. Die Kirche erhält insgesamt vier Glocken, die folgende Namen erhalten: Herz Jesu (379 kg), St. Josef (268 kg), Hl. Maria (195 kg) und Hl. Cäcilia (116 kg). Am 20. Juli 1917 fällt dieses Geläut dem Ersten Weltkrieg zum Opfer, die beiden großen Glocken werden vom Turm geholt, die Maria- und Cäcilia-Glocken dürfen verbleiben. Im September 1924 zerspringt die Maria-Glocke. Vom Kirchturm erklingt nur noch der Klang der kleinen Cäcilia-Glocke. Hilfe kommt jedoch vom Turm des alten Heiligenzeller Klosters. Die dort befindliche kleine Glocke, die St.-Georgs-Glocke, wird der Kirchengemeinde zur Verfügung gestellt. Dem gemeinsamen Geläut von den beiden kleinen Glocken

Der Gemeinderat Friesenheim gab 1980 grünes Licht für die Sanierung der ehemaligen Propstei des Klosters Schuttern. Der Glockenturm der Sankt-Georgs-Kapelle wurde mit dem Kran vom Gebäude gehievt, danach auf dem Erdboden saniert und nach der Instandsetzung wieder auf seinen angestammten Platz auf dem Dach platziert. Foto: G. Mahr

St. Cäcilia und St. Georg dürfte wohl die Harmonie gefehlt haben. Im Chronikbuch der Kirchengemeinde vermerkt nämlich Pfarrer Otto Deißler, dass „die armseligen Glockentöne“ jeden Tag der Gemeinde in das Gewissen riefen: „Schafft neue Glocken!“¹⁷ Neue Glocken besorgt dann im Jahr 1926 Pfarrer Josef Hund. Die vier neuen Glocken behalten ihre alten Namen: Herz Jesu, St. Josef, Hl. Maria und Hl. Cäcilia und sind wieder in Harmonie vereint. Die St.-Georgs-Glocke wird nicht mehr benötigt und geht an die Gemeinde Heiligenzell zurück.

Eine Neuauflage der Glockengeschichte gibt es dann im Zweiten Weltkrieg. Wieder werden die drei großen Glocken 1942 vom Turm der Kirchengemeinde geholt. Zurück blieb wieder die kleinste Cäcilia-Glocke, die man erneut mit der im Eigentum der politischen Gemeinde Heiligenzell stehenden St.-Georgs-Glocke paarte. Bis zur neuen Glockenweihe im Jahr 1956 unter Pfarrer Franz Weinmann verkündeten die beiden kleinen Glocken miteinander Freud und Leid. Nach der Weihe der vier neuen Glocken musste die St.-Georgs-Glocke wieder vom Kirchturm heruntersteigen. In der Tagespresse ist 1958 zu lesen: „Dieser Tage wurde ein über 200 Jahre altes silberbronzenes Glöckchen von etwa 70 kg Gewicht und 50 cm Höhe in das Rathaustürmchen zum Läuten aufgehängt. Dort soll es seinen ‚Dienst‘ ausüben und, wie es früher war, bei verschiedenen Angelegenheiten die Bürger zusammenrufen“.¹⁸ Seit 1958 hängt die St.-Georgs-Glocke immer noch im Turm des Heiligenzeller Rathauses, sie ist inzwischen 278 Jahre alt, jedoch leider verstummt bzw. eingeschlafen. Ihre Stimme und Klang hat sie jedoch nicht verloren, es ist fast so wie bei Dornröschen, es müsste ein Prinz die Schlafende wachküssen.

Nachklang

Nach Abschluss der Recherche über die Heiligenzeller St.-Georgs-Glocke gab es dann noch eine Überraschung. In der Gemeinde Friesenheim gibt es laut Gockenatlas noch eine weitere Edel-Glocke aus Straßburg. Sie trägt folgende Umschrift: „FAITE PAR LOUIS EDEL A STRASBOURG L'AN 1859“ (Gegossen durch Louis Edel zu Straßburg im Jahr 1859). Die Glocke hängt in der kleinen Friedhofskapelle in Schuttern und kann vom Boden aus gut erkannt werden. Ob es jedoch noch die Originalglocke ist, müsste erst noch recherchiert werden. Die Geschichte dieser Glocke wartet darauf, entdeckt und

aufgeschrieben zu werden. In Schuttern erzählt man, dass die Kapelle von Erzpriester Joseph Kohler aus Friesenheim (29. Juni 1799 – 13. August 1862) erbaut wurde und er dort in einer Gruft bestattet sei. Damit die geschichtsinteressierten Leser des „Geroldsecker Landes“ selbst erkunden können, ob es in ihrer Gemeinde auch eine Edelglocke gibt, ist diesem Bericht ein Glockenverzeichnis für unsere Region beigelegt.



Glockenumschrift mit
Jahreszahl 1742

Foto: H. Britsch

¹ Ortsfamilienbuch Heiligenzell, OZ 815, S. 172

² Christine Müller, *Die durch Edel in Straßburg nach Baden verkauften Glocken (1670 – 1715)*, in: *Die Ortenau, Zeitschrift des Historischen Vereins für Mittelbaden*, 93. Jahresband 2013, S. 491 ff.

³ Ekkehard Klem, *Die Rathäuser in der Gemeinde Friesenheim, Geroldsecker Land*, Heft 54/2012, S. 69 ff.

⁴ Franz Roth, *Chronologische Darstellung der Geschichte der Kirchengemeinde „Herz-Jesu“ Heiligenzell*, 2014, Privatmanuskript des Verfassers.

⁵ Ekkehard Klem, *Friesenheim, Band 3, Fünf Ortschaften – eine Gemeinde*, Seite 83, Lehr Verlag, 2016.

⁶ <https://www.ebfr-glocken.de>.

⁷ <https://www.ekiba.de>.

⁸ <https://de.wikipedia.org/wiki/Glockenfriedhof>.

⁹ *DEUTSCHER GLOCKENATLAS*, Begründet von Günther Grundmann, fortgeführt von Franz Dambeck, herausgegeben von Bernhard Bischoff und Tilmann Breuer, Band 4 – BA-

DEN, 1985, Deutscher Kunstverlag München Berlin. Der Glockenatlas wurde dem Autor freundlicherweise vom Geschichtsfreund Bernhard Uttenweiler, Ettenheim, für einige Wochen zur Verfügung gestellt.

¹⁰ ebenda, laufende Nummer 1556, S. 504.

¹¹ Ludwig Heizmann, Benediktiner-Abtei Schuttern, 1915, Druck und Verlag des Anzeigers für Stadt und Land, Lahr, S. 70.

¹² Vgl. Immo Eberl (Hrsg.), Kloster Blaubeuren. 1085 – 1985. Benediktinisches Erbe und evangelische Seminartradition, Katalog zur Ausstellung d. Evang. Seminarstiftung u. d. Hauptstaatsarchivs Stuttgart, 15. Mai – 15. Oktober 1985, Sigmaringen 1985.

¹³ J. Sauer, Die schönsten Glocken unseres Landes, in: Badische Heimat, Ekkhart 1920, S. 91 ff.

¹⁴ Fritz Hirsch, Das löbliche Gotteshaus Schuttern, in: Zeitschrift für Geschichte und Architektur, Vol. 7 (1914/19), Heidelberg 1919, S. 179 ff.

¹⁵ Gemeinde Friesenheim (Hrsg.), Festschrift: Das Schlössle in Heiligenzell, o.O. (Friesenheim) 1984, S. 17.

¹⁶ Emil Ell, Dreimal Glockenwechsel im Turm zu Heiligenzell, in: Der Altvater, Heft 3/1981

¹⁷ Emil Ell, Zum göttlichen Herzen Jesu, Kirche und kirchliches Leben in Heiligenzell, Erinnerungsschrift 1983, Katholische Kirchengemeinde, S. 17.

¹⁸ Art. „Sie soll die Bürger zusammenrufen“, Lahrer Anzeiger vom 28.10.1958.

Glockenverzeichnis der Glockengießerei Edel, Straßburg für das Geroldsecker Land, ehemaliger Landkreis Lahr

OZ	Ortschaft	Kirche	Glockengießer	Entstehungsjahr
1493	Neuried-Dundenheim	Ev. Dreifaltig Kirche	Matthäus Edel	1768
1499	Ettenheim	Kath. Pfarrkirche	Matthäus Edel	1736
1532	Kappel-Grafenhausen	Kath. Pfarrkirche Grafh.	Matthäus Edel	1767
1556	Friesenheim-Heiligenzell	Rathaus	Matthäus Edel	1742
1563	Lahr-Hugsweiler	Ev. Kirche	Matthäus Edel	1776
1576	Lahr-Burgheim	Ev. Kirche	Matthäus Edel	1718
1577		Zweitglocke	Matthäus Edel	1788
1578	Lahr-Dinglingen	Martinskirche	Matthäus Edel	1798
1593	Meissenheim	Ev. Kirche	Matthäus Edel	1763
1594		Zweitglocke	Matthäus Edel	1773
1604	Schwanau-Nonnenweiler	Rathaus Nonnenweiler	Matthäus Edel	1729
1637	Schwanau-Ottenheim	St. Gallus Ottenheim	Matthäus Edel	1729
1638		Zweitglocke	Matthäus Edel	1750
1639		Drittglocke	Matthäus Edel	1777
1641	Biberach-Prinzbach	St. Mauritius	Matthäus Edel	1765
1644	Lahr-Reichenbach	St. Stephanus	Matthäus Edel	1765
1653	Rust	Zwei Edelglocken abgegangen		
1657	Kippenheim-Schmieheim	Ev. Kirche	Matthäus Edel	1737
1664	Friesenheim-Schuttern	Friedhofskirche	Louis Edel	1859
1669	Schuttetal-Schweighausen	Kath. St. Anna, Schweigh.	Matthäus Edel	1755
1691	Seelbach-Wittelbach	Edelglocke 1949 umgegossen		
1692		St. Peter u. Paul	Matthäus Edel	1761
1693	Schwanau-Wittenweiler	Ev. Kirche	Matthäus Edel	1727
1694		dsgl.	J. Ludwig Edel	1839

Quelle: Deutscher Glockenatlas - Band 4 - Baden

Der Waldfriedhof am Hessenberg

Von Reinhard Krauß

Eigentlich ist er gar kein richtiger Friedhof, der Waldfriedhof. Die Anwohner der umliegenden Gehöfte im Geisberg-Gebiet nennen den Ort „s Friedhöfli“. Fünf behauene Steine mit zum Teil kaum lesbaren Inschriften gruppieren sich auf einer geebneten kleinen Anhöhe oberhalb des Wegs, im Halbkreis von einem Altlichtenbestand eingefasst. Auf der gegenüberliegenden Wegseite laden ein Tisch mit Bänken unter einer Eiche und ein plätschernder Brunnen zum Rasten und zum Genießen der Aussicht ins Kinzigtal.



*Blick auf den
Waldfriedhof am
Hessenberg heute.
Foto: Krauß*

Doch zunächst: Wie gelangt man zu dem geheimnisumwobenen Ort? Auf einer Infotafel am Wanderparkplatz auf dem Geisberg beim Gasthaus „Kreuz“ befindet sich eine Wanderkarte. Darauf sind verschiedene Rundwege ausgewiesen. Wir folgen der Markierung „Waldhof-Rundweg“, der ein Stück weit auf derselben Strecke verläuft wie der „Alemannorum-Rundweg“. Nach knapp zwei Kilometern Weges ohne

nennenswerte Steigungen sind wir beim „Friedhöfli“ angelangt. Die zum Teil bemoosten Steine lassen erahnen, dass sie schon längere Zeit der Witterung im Wald ausgesetzt sind. Doch wer liegt hier begraben, und warum hat man die Menschen nicht auf einem „normalen“ Friedhof bei einer Kirche beerdigt?

Zunächst sei vorausgeschickt, dass sich in dem Ensemble fünf Steine befinden, wovon jedoch nur zwei eine Grabstätte bezeichnen, drei Steine sind Gedenksteine. Doch dazu später. Wenden wir uns zunächst dem älteren Grab zu.

Die Grabstätte besteht aus einem grob behauenen mächtigen Kreuz aus rötlichem Gneis und einer polierten Platte mit Inschrift, die nur noch mit viel Geduld und einiger Übung sehr schwer zu entziffern ist:

Victor Freiherr von Villiez

Gutsbesitzer auf Waldhof

Geb. 27. Sept. 1870

Gest. 16. Juli 1909

*Und wenn es köstlich gewesen ist,
so ist es Müh und Arbeit gewesen*

Die zweite Grabstätte ist gekennzeichnet durch ein schlichtes Kreuz aus Granit, aus dem auch die Einfassung des Grabes gearbeitet ist. Das Kreuz trägt die Inschrift: „Anni Reith“. Hierzu später mehr. Zunächst zu Victor von Villiez, dessen voller Name Victor Hermann Theodor Carl Freiherr von Villiez lautet. Er wurde 1870 in Rastatt als Sohn des Oberstleutnant Theodor von Villiez und der Freifrau Maria von Villiez geb. Freiin Roeder von Diersburg geboren.

Victor von Villiez kaufte 1897 den unteren „Mooghof“, ein geschlossenes Hofgut mit 71 Hektar Grund und Boden, Carl Lorenz für 45.000 Mark ab und benannte ihn um in „Waldhof“. Er zog in das von seinem Vor-Vorgänger Fritz Mezger erbaute Herrenhaus, das bis heute bei den älteren Nachbarn noch „s Schlössli“ genannt wird. Am 10. November 1898 heiratete er Elisabeth von Wilm, Tochter des Kaiserlich Russischen Kollegienassessors Heinrich von Wilm und der Alexandra von Kaminsky.



*Victor von Villeiez auf
Schlössle Waldhof.
Foto: Privat*

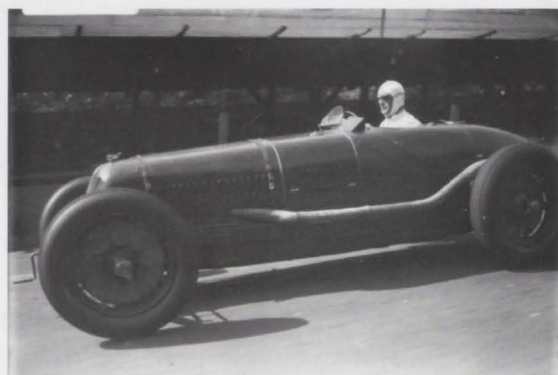
1899 kam Tochter Carola Maria zur Welt und im folgenden Jahr Tochter Maria Edita. Im Jahr 1901 verließ Elisabeth von Villiez zusammen mit ihren Töchtern ihren Mann und den „Waldhof“. Es sei ihr auf dem Hof zu einsam gewesen; hinzu kamen Unstimmigkeiten mit ihrem Mann Victor.

Mit den Nachbarn lebte Victor von Villiez, Berichten zufolge, in gutem Einvernehmen. Er soll ein musikalischer Mensch gewesen sein, der mehrere Instrumente beherrschte. Dafür war er aber kein begnadeter Landwirt. Lieber ging er ausgiebig auf die Jagd oder widmete sich der Musik. Am 16. Juli 1909 starb Victor von Villiez auf dem „Waldhof“, dem Eintrag im Totenbuch nach an einem Herzschlag. In der Nachbarschaft munkelte man damals von Freitod. Victor von Villiez wurde auf dem Friedhof in Waldkirch in einem Zinnsarg beerdigt. Auf Veranlassung seiner Schwester Maria wurde er ein Jahr später exhumiert und auf dem Hessenberg in seinem ehemaligen Wald an der jetzigen Ruhestätte ein zweites Mal beerdigt.

Schwester Maria war mit dem Fabrikanten Wilhelm Stuck in Waldkirch verheiratet. Der betrieb erfolgreich eine Näh- und Stickseiden-Fabrik. Wiederholt hat er Victor von Villiez finanziell ausgeholfen. Nach Victor's Tod ging der „Waldhof“ in Erbfolge an seine Schwester Maria über.

Im Jahr 1920 lies Wilhelm Stuck seinen Sohn Hans Erich Karl Guiseppe Stuck, geb. 27. Dezember 1900, für volljährig erklären (damals wurde man erst mit 21 Jahren volljährig) und übergab ihm das Hofgut. Als „Nicht-Landwirt“ übertrug Hans Stuck die Bewirtschaftung des Hofguts an einen Verwalter. Er selbst hatte ganz andere Motive. In seinem später im Jahr 1939 herausgegebenen Buch „Sekunden erobern die Welt“ (Verlag Drei Masken, Berlin) beschreibt er, wie er schon mit 14 Jahren mit dem Auto seines Vaters heimlich Schwarzfahrten unternommen hat. *Es liegt uns eben im Blut. Es ist uns angeboren. Eher lassen wir unser Leben, als die Liebe und die Leidenschaft zum Motor, zum Auto und zum Rennsport.*

Im neu erbauten „Waldhaus“ hinter dem Gutsgebäude standen Hans Stucks Rennwagen, die dort auch gewartet wurden. Er fuhr beachtliche Rennerfolge – nicht nur in Deutschland – heraus. Der „Waldhof“ lag aber weit ab vom Renngeschehen. Hans Stuck verzog auf das „Hofgut Sterz“ in Herrnhäusen/Oberbayern. Im Jahr 1925 wurde der „Waldhof“ an die Gemeinde Schweighausen verkauft.



*Der Rennfahrer Hans Stuck 1932 auf der Berliner Avus.
Foto: BA 102-13501*

Mit dem Namen Stuck verbunden sind zwei Gedenksteine auf der Südseite des Areals. Der eine, ein Granitstein, trägt die Inschrift:

*Walter Stuck
Leutn. I. Feld. Art. Regt. 76
geb. 17. Nov. 1898
gefal. für sein Vaterland bei
Cambrai 27. Sept. 1918
Selig die reinen Herzens sind*

Walter Stuck war der ältere Bruder von Hans Stuck, dem vermutlich die Mutter den Gedenkstein auf der Begräbnisstätte ihres Bruders errichten ließ. Der Gedenkstein daneben trägt die Inschrift:

Furchtlos und treu
Wolfram Hahndorf
geb. 16. Sept. 1888
gefal. 27. Sept. 1918

Wolfram Hahndorf war ein Freund von Walter Stuck. Beide Freunde sind am selben Tag, jedoch an verschiedenen Orten gefallen.

Kommen wir nun zur zweiten Grablege. Sie ist umrandet mit hellem Granitstein wie das dazugehörige Kreuz. Es trägt die schlichte Inschrift:

Schwester
Anni Reith
 1889 - 1945

Anni Reith wurde am 9. Januar 1889 in Meissenheim geboren als Schwester des späteren Bürgermeisters Carl Reith. Sie starb am 25. März 1945 auf dem Waldhof.

Doch wie kam Anni Reith auf den „Waldhof“? Nachdem das Hofgut 1925 von der Gemeinde Schweighausen gekauft worden war, verpachtete es diese weiter. Die Ökonomie wurde an Franz Xaver Feißt verpachtet und das Herrenhaus an den „Bezirksverein des Reichsbundes für Kriegsbeschädigte, Kriegsteilnehmer und Kriegshinterbliebene in Lahr“. Dieser begründete darin das erste Kinderkurheim. Es hatte jedoch nicht lange Bestand. Schon nach zwei Jahren musste Konkurs angemeldet werden. Carl Reith hatte davon erfahren und informierte unverzüglich seine Schwester Anni, die zu der Zeit als Krankenschwester in Bad Orb Dienst tat. Anni Reith war eine sehr tatkräftige und eigenständige Frau. Sie fasste einen schnellen, dennoch wohlüberlegten Entschluss, pachtete das „Schlössle“ 1927 und begründete ihrerseits das „Kinderkurheim Waldhof“. Als Unternehmerin war sie sehr erfolgreich. Sie war gebildet und sehr belesen. Zu den Nachbarn der umliegenden Gehöfte bestand ein sehr gutes Verhältnis. Schließlich war die Hilfe von „Schwester Anni“, wie sie die Leute nannten, als examinierte Krankenschwester öfter gefragt, zumal während des Krieges, da die nächsten Ärzte in Seelbach und Haslach ansässig waren und es im Hamersbachtal keine öffentliche Verkehrsanbindung gab.



*Anni Reith am
Harmonium im Park
in den 30er Jahren.*

Foto:Privat

Im Jahr 1944 erkrankte Anni an einer schweren Krankheit, der sie am 25. März 1945 erlag. Ihre Beerdigung fiel in jene Tage, als die alliierten Jagdflieger das Schuttertal häufig überflogen und Menschenansammlungen, ja selbst Bauern, die auf dem Feld arbeiteten, beschossen. Erst fünf Tage vor der Beerdigung fielen im Harmersbachtal und im Gewann Hallen Bomben. Aus diesem Grund konnte keine übliche Beerdigung auf dem Friedhof der Gemeinde erfolgen. So wurde eine Sondergenehmigung zur Beerdigung auf dem „Friedhhle“ erteilt.

Nun zum dritten Gedenkstein.

Es handelt sich um einen großen weißen Quarz-Findling mit rötlicher Bänderung. Er trägt die Inschrift:

Rudi Krauß
27.3.1920 – 9.3.1973

Um zu erfahren, wer Rudi Krauß war, müssen wir zunächst zurück zum „Kinderkurheim Waldhof“ von Anni Reith. Nach Annis Tod übernahm ihre Nichte, Brunhilde Reith, die Tochter von Annis Bruder, die Leitung des Heims. Sie hatte in Straßburg die Ausbildung zur Kindergärtnerin abgeschlossen und war schon einige

Zeit Mitarbeiterin in Annis Kinderkurheim. Während ihres Arbeitsdienstes in einem Kindergarten in Heilbronn lernte Brunhilde über eine Mitarbeiterin und Freundin deren Vetter kennen. Das war der Kaufmann Rudi Krauß, mit dem sie sich im März 1948 vermählte. Beide leiteten das „Kinderkurheim Waldhof“ gemeinsam unter Mithilfe von Lotte Reith, der Schwester von Brunhilde, die examinierte Krankenschwester war. Da das „Schlössle“ als Privathaus gebaut wurde, ergaben sich mit steigenden Belegungszahlen Raumprobleme. Aus diesem Grund bauten Brunhilde und Rudi Krauß das neue „Kinderkurheim Waldhof“ einige hundert Meter oberhalb des alten Waldhofs, in das sie 1957 einzogen. Brunhilde Krauß ist am 24. März 2018 gestorben.

Auch wenn vielleicht durch diese Ausführungen etwas Licht in die Geschichte des „Friedhöfles“ gedrungen ist, so bleibt der Ort an sich mit all seinen Schicksalen und mit seiner geschichtlichen Verwobenheit dennoch ein geheimnisvoller Ort.

*Hofgut Waldhof um
1950.*

Foto: Privat



Gedanken eines 70-Jährigen

Ein Mensch wird praktisch über Nacht
vom „alten Herrn“ zum „alten Mann“ gemacht,
obwohl es in der Zeitung steht,
wie gut's dem „jungen Greis“ noch geht;
dass er noch Ski fährt, fliegt und reist,
sich und der Welt damit beweist,
dass er noch lange nicht vergreist.

Was nützt's, wenn er gesund und munter
fährt wilde Schwarzwaldtäler runter?
Das Publikum fragt nachher doch:
Was in dem Alter noch?
Und leise schwingt ein Unterton:
gibt's eine „late-life-crisis“ schon?

Es gibt sie! Ja! Als neue Norm,
für Alte, die noch gut in Form.
Die sich und andern gern beweisen:
„Wir sind noch nicht beim alten Eisen!“

Im Lebensstrom schwimmt er zurück,
merkt aber bald nach kurzem Glück,
dass ihm des Flusses Wassermassen
„rückwärts“ keine Chance lassen.

So schwimmt er halt geduldig weiter,
im Strom des Lebens, froh und heiter.
Und wenn die Kraft ganz erlahmt
steht's in der Zeitung schwarz umrahmt.

Dr. Heinz Krüger

Les Chevaliers du ciel

Französische Luftwaffengarnison in Lahr während der Besatzungszeit 1946 - 1955

Von Werner Schönleber

Die Himmelsritter – „Les Chevaliers du ciel. Aus einem Donner-schlag, nur einen Steinwurf von der Sonne entfernt.“⁴¹ Der franzö-sische Popstar Jean-Philippe Smet alias Johnny Hallyday, einst als Soldat in Offenburg stationiert, besang mit diesen Worten die fran-zösischen Luftwaffenpiloten. Im benachbarten Lahr prägten sie seit Ende 1946 das Straßenbild. Piloten, Bodenpersonal und Befehlsstab der „1er Division Aérienne“ (1 DIVAR) ließen sich in der Kleinstadt nieder. Auf engem Raum lebten Sieger und Verlierer des vorange-gangenen Weltkrieges zusammen, die sich hasserfüllt als Erbfeinde betrachteten. Es schien unwahrscheinlich, dass sie als Verbündete, viele sagen als Freunde, auseinandergehen. 1967 verabschiedeten sich die „Chevaliers du ciel“ aus Lahr, und nach zwei Dekaden brannte sich der Abschied von Freunden ins Gedächtnis der Stadt ein.

Das wirft die Frage auf, wie sich die Garnison der „Chevaliers du ciel“ auf das Verhältnis zwischen Deutschen und Franzosen auswirk-te. Welche Rolle spielten sie, als die deutsch-französische Freund-schaft abseits der großen Politik geknüpft wurde?



Die französische Kreisdelegation in der Schillerstraße.

Alle Bilder: Stadtarchiv

In dem vorliegenden Aufsatz sollen diese Fragen geklärt werden. Ziel ist es, die Einflüsse des französischen Militärs auf die Lahrer Bevölkerung abseits der großen Politik und des Grenzverkehrs zu erfassen. Der deutsch-französischen Freundschaft kann damit anhand des unmittelbaren Zusammenlebens in einer Kleinstadt auf den Grund gegangen werden.

Im Zeitraum von 1945 bis zum Inkrafttreten des Besatzungsstatuts im September 1949 kann nicht zwischen der Garnison und der Militärregierung unterschieden werden. Auch Zeitgenossen trafen die Unterscheidung nicht. Bis Mitte der 50er-Jahre wurden die Franzosen als „Besitzer“ gesehen. Zu berücksichtigen ist dabei, dass die Soldaten der Luftwaffe im Sinne der Militärregierung handeln mussten, auch wenn sie bereits 1946 in Frankreich als „Stationierungssoldaten“ und nicht als „Besatzungssoldaten“ betrachtet wurden. Dies legte ein Brief der Militärregierung an das französische Hauptquartier in Baden nahe.²

Dieser Aufsatz behandelt das Verhältnis der französischen Garnison von 1946 bis in das Jahr 1955. Der Zeitraum deckt somit die Zeit der gesamten Besatzung ab, die mit Inkrafttreten des Deutschlandvertrages am 5. Mai 1955 formell endete. Der Untersuchungszeitraum von 1955 bis 1967 ist für die kommende Ausgabe des „Geroldsecker Land“ geplant.

Im Untersuchungszeitraum beeinflussten mehrere Faktoren das Verhältnis der Lahrer Bevölkerung zu der französischen Garnison. Sie werden chronologisch untersucht. Startpunkt ist die Besetzung der Stadt Lahr durch französische Truppen am Ende des Zweiten Weltkrieges. Anschließend erfolgt das Verhältnis zur Besatzungsmacht in der Hungerkatastrophe 1946/1947. Der Wohnraummangel und die Requisitionen für die Stationierungssoldaten schließen an die Problematik an. Zu Beginn der 50er-Jahre konsolidierte sich die französische Luftwaffe, und der Ausbau des Flugplatzes führte zu Protesten, insbesondere mit den Landwirten von Hugsweier. Der Alltag zwischen französischen Soldaten und einheimischer Bevölkerung wird in der Folge beleuchtet. Die Untersuchung endet mit der militärischen Bedeutung der Lahrer Garnison.

Die Untersuchung stützt sich auf umfangreiche Forschungen für den Untersuchungszeitraum und archivalische Quellen. Im Stadtarchiv Lahr (StadtAL) sind sämtliche Berichte der Stadtverwaltung an die Militärregierung überliefert, ebenso der Schriftverkehr mit der Leitung der Garnison bis 1967. Im Staatsarchiv Freiburg (StAF) finden sich Dokumente der südbadischen Landesregierung, die bis zur

Gründung des Bundeslandes Baden-Württemberg im April 1952 für Belange der französischen Besatzung verantwortlich war. Das Bundesarchiv, Abteilung Militärarchiv (BArch-MA), hält Aufzeichnungen des Bundesministeriums der Verteidigung (BMVtg) und ihres Vorgängers, dem „Beauftragten des Bundeskanzlers für die Vermehrung alliierter Streitkräfte“ (Amt Blank), das im Auftrag der Bundeskanzlers mit der Stationierungsgarnison die Beziehungen pflegte.

Besetzung und Hungersnot

Am 18. April 1945 nahmen französische Truppen Lahr ein. Damit endete der Zweite Weltkrieg für die Stadtbevölkerung 20 Tage vor der deutschen Kapitulation. Das Leid war damit noch nicht beendet. Die französischen Streitkräfte demonstrierten ihre Macht mit einem Gewaltakt. Am Tag des Einmarsches wurden ein Kreisstabsführer an der Stadtparkmauer füsiliert, Häuser und Geschäfte geplündert und mindestens acht Frauen vergewaltigt.³ Zwei Tage nach der Einnahme beruhigte sich das Geschehen, die Militärregierung sorgte für Ordnung.

Die Besatzungstruppe verließ Lahr im Sommer 1946. Das war mit einem Aufatmen in der Bevölkerung verbunden. Die marokkanischen „Spahis“, die den größten Teil des Besatzungskontingentes ausmachten, waren in der Bevölkerung gefürchtet; sie standen für die Unordnung der ersten Besatzungstage. An ihre Stelle traten Piloten und Soldaten der 1er Division Aérienne (1 DIVAR), da zwischen Langenwinkel und Dinglingen ein Flugfeld lag.

Die Luftwaffengarnison kümmerte die Lahrer Bevölkerung wenig, denn zu der Zeit litt sie unter einer Hungersnot. Bereits vor Kriegsausbruch 1939 konnten die Erträge der badischen Landwirtschaft den Bedarf an Lebensmitteln nur unzureichend decken.⁴ Während des Krieges konnte die Wirtschaft den Mangel annähernd durch Plünderung besetzter Gebiete ausgleichen.⁵ Durch den Krieg wurden Produktionsanlagen und Infrastruktur zerstört, Industrieanlagen zerbombt oder demontiert, und besetzte Gebiete gingen verloren. Dadurch verschlechterte sich die Versorgungslage.⁶ Im Juni 1946 betrug in Lahr die Tagesration Brot lediglich 250 g; im Herbst 1946 misslang die Kartoffelernte, als Folge davon wurde die Brot- und Fleischration abgesenkt und jedem Haushalt ein Zentner Einkellerungskartoffeln zugeteilt.⁷ Der Winter 1946 wurde überdurchschnittlich kalt und ging als „Hungerwinter“ in die Geschichte ein.

Der Militärregierung war bewusst, dass ihr Verhältnis zur Bevölkerung davon abhing, wie sie sich um deren Belange kümmerte und ob sie die Not lindern konnte. Da Frankreich ebenfalls unter diesen Bedingungen litt, konnte die Militärregierung nicht gegen den Hunger angehen. Anfang 1947 war die Talsohle überschritten, ein Jahr später besserte sich die Lage spürbar; das Anlaufen des „European-Recovery-Programm“ (Marshall-Plan) und weitere Hilfen aus der USA beendeten die Notlage.

Angesichts der Requisitionen und Demontagen der Besatzungsmacht lag es nahe, ihr die Schuld an der Krise zuzuschreiben. Wenigen war bekannt, dass Frankreich ebenfalls eine Hungersnot erlitt. Der Schluss, dass die Franzosen aus Rache ihre Zone dem Hunger überantworteten, entsprach nicht der Realität. Diejenigen, die mit den Gegebenheiten in Frankreich vertraut waren, konnten spotten: „Besatzer ohne Besitz“. Dass das Verhältnis der Lahrer Bevölkerung zur französischen Besatzung unter diesen Bedingungen angespannt war, versteht sich. Bemerkenswert daran ist, dass sich die Spannungen nicht entluden, wie zum Beispiel bei einer Demonstration in Stuttgart im Mai 1947.⁸ In den wöchentlichen Berichten der Stadt Lahr an die Militärregierung ist kein gravierender Zwischenfall dokumentiert. Im September 1946 deutete ein Bericht an, dass die Rationen in der Bevölkerung als zu gering empfunden werden.⁹ Auf der anderen Seite wird der Militärregierung in der Rubrik „Beziehungen zur Besatzungstruppe und Zwischenfälle“ gute Beziehungen der Bevölkerung zur Besatzungsmacht bescheinigt.

Ein Kampf um jeden Quadratmeter

Jene Rubrik wird durch die Jahre 1945/46 durchzogen von Wohnungsbesichtigungen mit Vertretern des Rathauses, französischen Offizieren und Wohnungseigentümern. Als Tribut für die Besatzung musste die städtische Gesellschaft Wohnungen für die französischen Soldaten zur Verfügung stellen. Das sahen die Franzosen als Reparationsbeitrag für Schäden der deutschen Besatzung während des Krieges in Frankreich. Zu Beginn der Besatzungszeit wurden wilde Requisitionen durchgeführt; eine Systematik oder ein geordnetes Vorgehen war nicht zu erkennen. Beschlagnahmen und Besetzung von Häusern, die Eigentum von „belasteten Parteimitgliedern“ der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) waren, wurden auf mündlichen Befehl durchgeführt.¹⁰ Andere mussten ihre

Wohnungen oder Häuser räumen. Der Räumungsbefehl kam gehäuft kurzfristig. Den Eigentümern blieb keine Möglichkeit zum Widerspruch oder Mitnahme persönlicher Dinge.¹¹ Das Mobiliar galt mit der Wohnung als beschlagnahmt, und es wurde darüber geklagt, dass die Besitzer rücksichtslos damit umgingen. Möbel wurden zerstört, in wertvolle Gegenstände Nägel geschlagen oder durch Haltung von Hühnern im Haus irreparabel verschmutzt. Wer eine Villa oder ein überdurchschnittliches Haus besaß, konnte Glück haben. In dem Fall mussten nur die unteren Räume und der Keller verlassen werden, und die Besatzungsmacht gestand Wohnraum auf dem Dachboden zu. In diesem Fall konnten die verwiesenen Personen beispielsweise in Mansarden unterkommen. Diese Art der Unterbringung war aus Sicht der Franzosen legitim; in Frankreich brachten adlige und gehobene Kreise ihre Dienstmädchen in Mansarden, den „Mansarde de bonne“ – Dienstmädchenmansarde, unter.

Im September 1945 erhielt die Stadtverwaltung Anweisungen, wie im Fall von Beschlagnahmungen vorzugehen sei.¹² Darin forderte die Kreisdelegation der Besatzungsbehörde die Stadt auf, eine Stelle einzurichten, die als Ansprechpartner fungieren sollte. Aus ihrem Nachlass geht hervor, dass neben Wohnungen Mäntel, Hüte, Uhren, Heizungen, Decken und weitere Gegenstände des täglichen Lebens beschlagnahmt wurden.

Die Wohnungsnot nahm bedrohliche Ausmaße an. Neben den enteigneten

Wenn ein solcher Schein den Hausbesitzer erreichte, dann war klar: Die Bewohner müssen raus aus der Wohnung. Ein Requisitionsschein für das Haus Feuerwehrstr. 36 aus dem Jahre 1948.

264

Cercle: **B A M F**
Commune: **L a h r** N° 264

Commandement en Chef Français en Allemagne
Gouvernement Militaire de la Zone Française d'Occupation

BON DE REQUISITION

Il est prescrit à
V I E S S E R
Monsieur
Mettre à la disposition de l'Autorité Militaire Française, les locaux
ci-dessous désignés;
hat die folgenden Räume der französischen Militärbehörde zur Verfügung zu stellen:

Nature des locaux: **un appartement**
Art der Räume
Adresse: **36 Feuerwehrrstraße**
Anschluß
Composition des locaux: **4 pièces, cuisine** 2 lits
(dont 2 min vide)

pour les locaux industriels (Usage Benützung
d'industries
Gros)

Observations: A **L a h r** le 14 Juin 1948
Le Délégué de Cercle,

Vu le **LE** Contrôle des Requisitions (Cachet et Signature)
LE Contrôleur

Désignation des Affectataires: **Successifs** Certification de la Prestation par les affectataires successifs

Affectataire (Nom - Grade - Unité ou Service - Situation de famille) Décision de la Commission du Logement du Cercle (Date) Bon de Logement correspondant N°	Le soussigné certifie avoir occupé les locaux du au Affectataire
Affectataire (Nom - Grade - Unité ou Service - Situation de famille) Décision de la Commission du Logement du Cercle (Date) Bon de Logement correspondant N°	Le soussigné certifie avoir occupé les locaux du au L'affectataire,
Affectataire (Nom - Grade - Unité ou Service - Situation de famille) Décision de la Commission du Logement du Cercle (Date) Bon de Logement correspondant N°	Le soussigné certifie avoir occupé les locaux du au L'affectataire,

Imprimerie Nationale (Tubingen) - J. 7 - 7763 (E.)

Wohnungseigentümern musste die Stadt bis Mitte der 50er Jahre ca. 2.450 Flüchtlinge und Heimatvertriebene unterbringen.¹³ Lahr entging einerseits der Zerstörung von Wohnraum durch das alliierte Luftbombardement während des Krieges, andererseits fehlte es in der Vorkriegszeit an Wohnungen. Die Garnison und der Zuzug von Osten verschärften das Problem zu einer ernsten Krise. Davor konnten weder die Stadtverwaltung noch die Führung der Militärregierung die Augen verschließen.

Die Garnison wurde schrittweise verkleinert. 1948 waren 16 Villen und 526 Wohnungen aus privatem Besitz in französischer Hand.¹⁴ Im Juli 1950 gab Platzkommandant Thorne bekannt, dass er gegen die Wohnungsnot vorgehen wolle. In seiner ersten Pressekonferenz nach seiner Amtsübernahme am 28. Juli 1950 gab er bekannt, dass Hotels und Gaststätten zurückgegeben wurden.¹⁵ Darunter waren die Gasthäuser „Löwen“ und „Zum Rössle“ in der Kernstadt sowie „Zur Rose“ in Dinglingen. Für den ersten August stellte er weitere Rückgaben in Aussicht, beispielsweise das „Thaederhaus“ und das Internierten-Lager Dinglingen.

Den Enteigneten gingen diese Schritte nicht weit genug. Eine „Interessengemeinschaft beschlagnahmter Wohnungen“ bildete sich um Karl Flüge. Die Interessengemeinschaft wurde 1951 zugelassen und konnte als Körperschaft für das Recht der Enteigneten kämpfen. In ständigem Kontakt mit der Stadt und der Garnison, so berichtete Flüge, sei es gelungen, der Garnison Zugeständnisse abzugewinnen.¹⁶ Die Platzkommandanten Thorne und René Monnot brachten den Lahrer Bedürfnissen Verständnis entgegen, deren Zusagen scheiterten jedoch wiederholt an dem Veto übergeordneter Stellen. Der Einsatz der Interessengemeinschaft zahlte sich dennoch aus. Beispielsweise wurden zwischen November 1952 und März 1953 Möbelstücke aus dem Requisitionsbestand im Scheffel-Gymnasium ausgestellt und ihren Besitzern zurückgegeben. Mithilfe eines Bauprogramms, das im Mai 1953 aufgelegt wurde, konnte die Garnison weiteren Wohnraum freigeben.¹⁷ Die Moltke-, Scheerbach- und Roonstraße wurden bebaut.¹⁸ Zwischen Dreyspring- und Gutleutstraße wurden im folgenden Jahr neue Wohnungen geschaffen. Der große Erfolg, die Rückgabe aller beschlagnahmten Wohnungen, war der Interessengemeinschaft nicht beschieden. Erst die Pariser Verträge 1955 und die damit verbundenen staatlichen Vereinbarungen zwischen der Bundesrepublik und Frankreich sollten 1957 die Requisitionspolitik und die Tätigkeit der Interessengemeinschaft beenden.

Der Flugplatzausbau und Wiederaufbau der Serre-Kaserne

Die Jahre 1950 und 1951 waren in Europa geprägt vom ersten Höhepunkt des Kalten Krieges. Der Ausbruch des Koreakrieges veränderte die Lage in Europa. Die Bundesrepublik wurde von den Siegermächten USA, Großbritannien und Frankreich nicht mehr wie seit 1945 als Verhandlungsmasse für eine Friedensordnung angesehen. Vielmehr stimmten sie mit der Bundesregierung überein, dass sie für das kommunistische Ostdeutschland und die Sowjetunion ein leichtes Angriffsziel war. Daraus resultierte die Zusage der Westmächte auf der Konferenz von New York im September 1950, die Bundesrepublik zu verteidigen. Dies war mit einer Aufstockung der Besatzungstruppen verbunden, für die die militärische Infrastruktur geschaffen werden musste. Frankreich stellte sich an die Spitze des NATO-Bauprogrammes „Slice II“, nachdem es von den Mitteln NATO-Flugplätze in ihrer Zone in Rheinland-Pfalz anlegte.¹⁹ Die Planungen und Koordination nahm eine gesonderte Dienststelle der Franzosen auf, die „Mission de grands travaux aéronautiques“, die zu dem Zweck 1951 eingerichtet wurde.²⁰

Eingangsbereich der französischen Kaserne „Commandant Menard“ am Hohberg Mitte der 1950er Jahre.



Südbaden geriet ebenfalls in die Planungen der „Mission de grands travaux aéronautiques“. Hier sollten keine Flugplätze der NATO entstehen – wie lange angenommen²¹ –, sondern Flugplätze für Luftwaffeneinheiten, die in eine deutsch-französisch aufgestellte „Europäische Verteidigungsgemeinschaft“ (EVG) integriert werden sollten. Finanziert wurden diese aus deutschen Reparationsgeldern.²²

Die Vorbereitungen für den Flugplatzbau Lahr-Hugsweier wurden ohne vorherige Ankündigungen weder bei den Behörden vor Ort noch bei Landes- und Bundesbehörden getroffen. Die Vorbereitungsarbeiten ließen sich im November 1951 zum ersten Mal beobachten. Ein Vermessungstrupp richtete sich im Gasthaus „Zum Löwen“ in Hugsweier ein.²³ Nachdem das bekannt wurde, wandte sich Friedrich Hierlinger, Bürgermeister von Hugsweier, an das Landratsamt Lahr. Landrat Viktor Huber von Gleichenstein alarmierte die südbadische Landesregierung, die vom Vorhaben der Besatzungsbehörde nicht in Kenntnis gesetzt wurde.²⁴ Diese suchte Hilfe beim „Amt Blank“, das dem Bundeskanzler unterstand. Von dessen Einfluss auf die Französische Hohe Kommission in Bad Godesberg waren Lahr-Dinglingen, Hugsweier und Langenwinkel abhängig. Wie von Gleichenstein in seinem Schreiben an die Landesregierung feststellte, handelte es sich bei der vermessenen Fläche um fruchtbaren Boden, der den Landwirten einen großen Ertrag versprach. Wenn diese Fläche verbaut werden würde, würden die Landwirte schwere wirtschaftliche Einbußen erleiden. Im Hinterkopf dürften noch die Erinnerungen an den Hungerwinter von 1946/47 gewesen sein.

In Bonn kümmerte sich Theodor Blank persönlich um das Anliegen der Südbadener, aus Baden-Baden und Freiburg gingen ebenfalls Beschwerden ein. Bei einer Besprechung mit der Französischen Hohen Kommission und einem Vertreter des südbadischen Finanzministeriums am 3. Dezember 1951 wurde ein Alternativplan ausgearbeitet.²⁵ Wenige Tage später reichte das Amt Blank den offiziellen Gegenvorschlag ein. Er sah vor, südwestlich von Schutterwald, auf schwierigen Böden, einen neuen Fliegerhorst zu errichten. Am 28. Dezember fiel die Entscheidung: Die französische Seite lehnte ab.²⁶ Die Vorflutung des Geländes bei Schutterwald schreckte die Bauherren. Mit den stationierten Luftwaffensoldaten in Lahr hielten sie einen weiteren Trumpf gegen den Standort Schutterwald in der Hand. Die Geschichte des Lahrer Flugfeldes und dessen militärische Nutzung im Ersten Weltkrieg sprach aus französischer Sicht dafür, den nächsten Ausbauschnitt zu tätigen.

In Lahr und Hugsweiler löste die Entscheidung Entsetzen aus, bevor sie endgültig verkündet wurde. Am 18. Dezember 1951 fand eine Bürgerversammlung im Hugsweierer Rathaus statt, in der die Flugplatzfrage als „Schicksalsfrage“ für die Landwirte erklärt wurde.²⁷ Am 27. und 28. Dezember protestierten die Hugsweierer gegen den Flugplatzausbau. Diese Stimmung gegen das Vorhaben spiegelte sich auf einem Diensttreffen der Bürgermeister am 27. Dezember. Während Hierlinger die Pläne als „Wahnsinn“ bezeichnete, sprach der Lahrer Oberbürgermeister Paul Waeldin von einem „teuflich-sadistischen Plan“ der Besatzungsmacht und fühlte sich von staatlichen Stellen im Stich gelassen.²⁸ Diese Ansicht teilten jene, deren Felder beschlagnahmt oder aufgekauft wurden und die auf einen Ausgleich warten mussten. Insgesamt gingen 450 ha Ackerland verloren.²⁹ 646 landwirtschaftliche Betriebe waren betroffen, wovon 39 Betriebe umgesiedelt werden mussten. Als der Flugplatz angelegt wurde, musste der Hugsweierer Wald weichen, von dem 15,1 ha abgeholzt wurden und nur noch Rudimente auf dem Flugplatz verblieben sind.³⁰

Die Abholzung begann im Januar 1952.³¹ Die Straße zwischen Hugsweiler und Kürzell wurde gekappt. Die Startbahn wurde, von der Piste aus gesehen, nach Westen verlegt, womit die Einflugschneise auf der Höhe von Langenwinkel lag. Die Belastung, die das Dorf Langenwinkel zu ertragen hatte, löste einen Konflikt mit der französischen Garnison und deutschen Behörden aus, der in eine Umsiedlung des Dorfes münden sollte. Langenwinkel wurde als „Düsenjägersdorf“ bundesweit bekannt, das seit 1953 mit dem Verteidigungsministerium um finanzielle Entschädigung kämpfte.³² Die Lärm- und Abgasbelastung wurde den Dorfbewohnern bewusst, als das erste Düsenjägerschwader, das „1er Escadre de Chasse“ in jenem Jahr auf den Flugplatz einzog. Die „Himmelsritter“ donnerten mit ihren F-86G North American Sabre³³ über verschreckte Einwohner hinweg, noch bevor der Flugplatz 1954 endgültig fertiggestellt war.³⁴

Unumstritten war der Wiederaufbau der „Serre-Kaserne“ im Osten der Stadt. Der französische Plan von 1945 bestand darin, militärische Gebäude entweder zu demontieren oder umzufunktionieren, damit nichts an den preußisch-deutschen Militarismus erinnerte. In dessen Geist wurde die Kaserne an der Langemarckstraße (heute Willy-Brandt-Straße) errichtet, als die Reichsleitung 1936 beschloss, das rechtsrheinische Gebiet entgegen dem Versailler Friedensvertrag von 1919 zu remilitarisieren. Im Februar 1945 wurde die Kaserne bei

einem Luftangriff ruiniert.³⁵ Zwei Monate später ging sie als Liegenschaft der Wehrmacht in den Besitz der Besatzungsmacht über.

Fünf Jahre lag das Gelände brach. Die Wohnungsnot und die erhöhten Anforderungen an die französische Luftwaffe brachten ein Umdenken. Der Kreisdelegierte Guy Thorne erkannte bei seinem Amtsantritt das Potenzial des Geländes. Er arbeitete einen Plan für den Wiederaufbau aus und konzipierte das Gelände als Truppenunterkunft.³⁶ Damit sollte es möglich werden, weitere Wohnungen ihren Besitzern zurückzugeben. Thornes Vorgesetzte genehmigten den Plan.



*Wiederaufbau der
zerbombten Kaserne
am Hohberg durch die
Franzosen 1951.*

Als alle Gebäude wiederhergestellt waren, zog der Stab der neu gegründeten „1er Commandement Arienne Tactique“ (1 CATAC) in die Räumlichkeiten. Das Hauptquartier der 1 DIVAR wurde aufgelöst und räumte das Scheffel-Gymnasium in der Lotzbeckstraße, wo es seit Ende 1946 ihren Sitz hatte. Die Kaserne wurde in „Comman-

dant-Ménard-Kaserne“ in Erinnerung an einen gefallenen Kommandanten im Zweiten Weltkrieg umbenannt.³⁷ 1 CATAc war seither das Hauptquartier und Oberkommando für alle Luftwaffeneinheiten, die in der Bundesrepublik und in Berlin-Tegel stationiert waren.

Zusammenleben in der Garnisonstadt

Mit Inbetriebnahme des Flugplatzes und der Kaserne begann die zweite Phase der französischen Garnison. Sie hatte sich eingerichtet und war sichtbar, wirkte wie eine permanente Einrichtung. Die Ablehnung der EVG durch das französische Parlament am 30. August 1954 warf Fragen nach der deutschen Zukunft auf. Bleiben die Franzosen dauerhaft? Ursprünglich plante Frankreich eine Besetzung von 25 Jahren, bis in das Jahr 1970.³⁸

Wie viele französische Soldaten zu dieser Zeit in Lahr stationiert waren, ist bislang unbekannt.³⁹ Philipp Brucker überschlug die Zahl in seiner zehnteiligen Serie über die französische Kolonie mit 5.000 Soldaten und 2.000 Zivilisten.⁴⁰ Mit ihnen lebten Mitte der 1950er-Jahre um die 22.800 Einheimische.⁴¹ Nahezu jeder Vierte in der Stadt gehörte damit zu den französischen Streitkräften. Den größten Teil machten Wehrpflichtige als einfache Soldaten aus, die in Regel ein Jahr Auslandsdienst leisteten. Der Aufenthalt von Offizieren variierte zwischen zwei und drei Jahren, Unteroffiziere konnten bis zu sieben Jahren in der Bundesrepublik stationiert sein.⁴² Die Zivilisten in den Diensten der französischen Streitkräfte durften per Gesetz maximal sieben Jahre im Ausland dienen. Die häufigen Wechsel der Geschwader bis 1960 deuten auf eine hohe Fluktuation der Soldaten hin.

Die kurze Dienstzeit französischer Soldaten führte zu wenig Interesse, sich mit der deutschen Gesellschaft und Kultur auseinanderzusetzen oder sich in sie zu integrieren. Es handelte sich mehrheitlich um junge Menschen zwischen 18 und 20 Jahren, die auf Wunsch ihrer Vorgesetzten in die Bundesrepublik entsandt wurden.⁴³ In ihrer freien Zeit nutzten sie die Nähe der französischen Grenze und gingen nach Straßburg oder in eine andere französische Garnison.⁴⁴ Die Kontakte innerhalb der hiesigen französischen Community reichten in ihrer Abgeschlossenheit für ein soziales Leben aus, Kontakte zur Lahrer Bevölkerung waren auf alltägliche Tätigkeiten wie Einkaufen

oder Bus fahren beschränkt. 1955 waren französische Wehrpflichtige spätestens 1937 geboren, sie wurden während des Krieges geprägt in einer Phase, in der Deutschland mit Bewunderung und Hass in Frankreich betrachtet wurde.⁴⁵ Befand sich ein Franzose in Deutschland, schien die tradierte Angst vor dem Land, dass „dreimal in einem Menschenleben in unser Land [Frankreich] eingefallen ist“,⁴⁶ zu überwiegen und er dem „boche“ mit Pickelhaube nicht zu trauen.

Nicht anders verhielt es sich mit den Offizieren und Unteroffizieren. Sie erlebten die Zwischenkriegszeit mit Spannungen zwischen Deutschland und Frankreich, den Aufstieg des Dritten Reiches bis hin zu den Kriegsverbrechen der Deutschen im Zweiten Weltkrieg. Ihr Urteil über die Deutschen beruhte weniger auf dem in Frankreich transportierten Bild der militaristischen Deutschen, sondern aus konkreten Erfahrungen. Eine Episode, die Brucker erzählte – wann der Vorfall war, vermochte er nicht zu berichten –, zeigt die Konfrontation mit gegenseitigen Erfahrungen in einer Lahrer Bar: „Der eine war Caporalchef bei den Franzosen, der andere hatte früher einmal die beiden Winkel des Obergefreiten getragen. Nach dem dritten Glas [Rotwein] begannen sie zu plaudern. ‚Na, weißt du Kamerad‘, meinte der Obergefreite a. D. zu dem Caporalchef, ‚Strolche seid ihr doch. Ihr habt mir das Radio geklaut, meine Mutter aus der Wohnung geworfen, drei Jahre habe ich bei euch im Camp gebrummt, und auch sonst traue ich euch Brüdern nicht über den

Deutsche und Franzosen begingen den Volkstrauertag gemeinsam im Gedenken an die Gefallenen, bemerkenswerterweise unter der Reichskriegsflagge. Hier der Platzkommandant Colonel René Monnot, Oberbürgermeister Heinrich Friedrich und Bürgermeister Rudolf Ritter (v.l.).



Weg!⁴⁶ Und dann legte der andere los. Er erzählte [...] von dem Auto, dass ihm die Deutschen fortnahmen, von dem Onkel, der spurlos verschwand, von mageren Zeiten, von den Zwangsverpflichtungen in die Fabriken, und als er mit den Repressalien gegen die Widerstandskämpfer begann, da konterte der Obergefreite a. D. mit Indochina und Algerien.“⁴⁷

„Nix Politik!“ rief ein anderer Franzose und forderte die beiden auf, sich zuzuprosten. Er unterbrach eine Kette von Anschuldigungen und Vorwürfen. Die enthemmende Wirkung des Rotweins war in der Situation der Auslöser; erfahrungsgemäß neigen Menschen in dem Zustand dazu, zu sagen, was sie sich unter normalen Umständen nicht getrauen. Da lag das Problem dieser Generation im Zusammenleben: Offene Wunden, die in den zehn Nachkriegsjahren nicht ausheilen konnten, da sie nicht offen kommuniziert und stattdessen verdrängt wurden. Die Mehrheit hatte sich nicht offen mit der anderen Seite ausgesprochen. Auf französischer wie auch auf deutscher Seite fehlte das Verständnis für das Erlittene. Allzu sehr wurde das Schlechte des anderen betont, das eigene Verhalten wurde nicht hinterfragt. Eine ritualisierte oder institutionelle Form, die eine Bewältigungsstrategie ausbilden konnte, war in dieser Zeit nicht geschaffen. Der bieder anmutende Ausruf „Nix Politik“ sollte in der von Brucker geschilderten Situation eine Schlägerei vermeiden, er repräsentiert jede Vermeidung im Umgang miteinander. Und so konnte er folgern:

„Wir [die Lahrer] begegnen ihnen [den Franzosen] täglich, wir gehen aneinander vorbei, vielleicht nicken die einen oder die anderen einander zu, während wieder andere einander dort hinwünschen, wo der Pfeffer wächst.“⁴⁸

Es ist verkürzt, die deutsch-französischen Beziehungen in jener Phase auf diesen Blickwinkel zu beschränken. Entgegen aller Barrieren, Misstrauen, Angst und Wut bemühten sich beide Seiten auf offizieller Ebene, der jeweils anderen Seite näher zu kommen. Die Landesregierung des neu gegründeten Landes Baden-Württemberg beschloss am 8. Dezember 1952, deutsche Familien aufzurufen, Stationierungssoldaten aus dem Ausland zu Weihnachten bei sich einzuladen.⁴⁹ Die Bürgermeister und Landräte sollten sich mit den Dienststellen der ausländischen Streitkräfte besprechen und zur Einladung aufrufen. Familien, die jenem Aufruf folgten, sollten sich bei den deutschen

Kommunalbehörden melden und Beruf, die gewünschte Zahl der Gäste, Zeit und Ort des gemeinsamen Weihnachtsmahls angeben. Danach würden die Behörden mit den Streitkräften die Gäste den Gastgebern zuordnen.

Es ist nicht überliefert, wie der Lahrer Oberbürgermeister Heinrich Friedrich diesen Aufruf einordnete. Die Maßnahme fand in der französischen Zone keinen Anklang, denn auf Nachfragen der Regierungspräsidenten bei der Landesregierung gab diese zu, vor allem an die amerikanische Zone gedacht zu haben.⁵⁰ Von einer Zwangsmaßnahme sah die Landesregierung ab. Die Stadtverwaltung beteiligte sich erst 1955 nachweislich an diesem Aufruf, ausgeschlossen ist eine Lahrer Beteiligung an der Aktion vor 1955 nicht, Quellenbelege hierfür waren jedoch nicht zu finden.

Weihnachten als Fest des Friedens nahm die französische Seite ebenso zum Anlass, sich großzügig zu zeigen. Christliche Traditionen verband beide. Seit 1953 lud der französische Befehlshaber von 1 CATAC je 50 deutsche und französische Kinder in der Vorweihnachtszeit zu einer Weihnachtsfeier ein.⁵¹ Neben dem gemeinsamen Singen von Weihnachtsliedern, begleitet von einer Militärkapelle, und Reden von Ehrengästen verteilte die Garnison großzügig Geschenke an die Kinder. Die Motive des französischen Kommandos sind nicht geklärt. Oberbürgermeister Friedrich sprach auf der Weihnachtsfeier 1959 davon, dass die Feier mehr als eine Geste gewesen sei, es entspränge einem tiefen Bedürfnis der Franzosen. Das gemeinsame Feiern von Weihnachten mit Kindern beider Seiten könne als ein Zeichen des Umdenkens nach dem Zweiten Weltkrieg verstanden werden.

Gemeinsame Veranstaltungen kitteten das Verhältnis beider Gruppen; Kinder sind empfänglicher und offener als Erwachsene. Die Kinder sollten nicht „gekauft“ werden; vielmehr sollte eine lange Kette propagandistischer Ressentiments gesprengt werden, in denen die Generation ihrer Eltern gefangen war. Gemeinsame positive Erfahrungen in der Kindheit hatten die „Erbfeindschaft“ eher überwinden können als Kinderlieder über den „bösen Franzosen“ oder „barbarischen Deutschen“.



Militärische Seite der Garnison 1946 -1955

Für das vertiefte Zusammenleben mit der französischen Garnison in Lahr bildete das Zertrümmern jener Ketten die Grundlage. Die wichtigste Erkenntnis war, dass man, ohne es gewollt zu haben, in eine Schicksalsgemeinschaft mit dem ehemaligen Feind geraten war. Die Bedrohung kam nicht mehr von der anderen Seite des Rheins, sondern sie stand am Eisernen Vorhang, hochgerüstet mit Panzern und überwältigender Mannstärke. Der Kalte Krieg und die gemeinsame Bedrohungswahrnehmung des kommunistischen Ostens kittete das Verhältnis in einem größeren Ausmaß, als es das unmittelbare Zusammenleben vermochte.

Die französische Luftwaffe bewog praktische Gründe zum Ausbau des Flugfeldes. Zunächst war die Stationierung der französischen Luftwaffe in Lahr logistischer Natur, die keinen unmittelbaren Nutzen für die Verteidigung hatte.⁵² Dies änderte sich in jenem Moment, als der Fliegerhorst 1954 fertiggestellt war. Die Düsenjäger, die in jenem Jahr ihren Dienst aufnahmen, gehörten wie ihre Nachfolger der integrierten Struktur der NATO an. Diese wurde im Oktober 1950 auf der NATO-Ratstagung beschlossen, um Europa im Span-

Gemeinsame Weihnachtsfeier deutscher und französischer Kinder in den 1950er Jahren.

nungsfall mit der Sowjetunion kollektiv zu verteidigen.⁵³ Die Idee dahinter war, die Besatzungstruppen der verschiedenen NATO-Staaten von einem Oberbefehlshaber zu koordinieren. Dazu richtete die NATO in Paris das „Supreme Headquarter of Allied Powers“ (SHAPE) ein. Dem Oberbefehlshaber, „Supreme Allied Commander Europe“ (SACEUR) unterstanden weitere Hauptquartiere, die nach Teilstreitkräften und Regionen aufgeteilt waren. Südbaden lag in der Mitte des NATO-Raumes. Die Bodentruppen waren in der „Central Tactical Army Group“ organisiert, die Luftstreitkräfte in der 4. Alliierten Taktischen Luftwaffenflotte (4. ATAF), die in Heidelberg ihr Hauptquartier hatte. 1 CATAC wurde bei ihrer Gründung, mit Ausnahme der Einheiten in Berlin-Tegel, in die Flotte integriert.

Auf dem Flugplatz lag zunächst das 1er Escadre de Chasse, das erste Jagdgeschwader. Abgelöst wurde es vom 11e Escadre de Chasse, das von November 1952 bis Juni 1953 den Flugplatz nutzte.⁵⁴ Diese Geschwader mit zwei Staffeln war das erste, das einen klar definierten militärischen Auftrag hatte. Es sollte die Landtruppen aus der Luft unterstützen und im Kriegsfall feindliche Flugzeuge abfangen und zur Landung zwingen. Dasselbe galt für das 9e Escadre de Chasse, welches im Juni 1953 seine Zelte in Lahr aufschlug und im März 1956 vom 13. Jagdgeschwader abgelöst wurde.

Der militärische Auftrag zeigte, dass die Besatzer bewusst in eine neue Rolle geschlüpft waren: Sie wurden Beschützer! Beschützer eines Territoriums, welches sie erobert hatten und nach 25 Jahren in die Unabhängigkeit entlassen wollten. Frankreich sah sich im Kalten Krieg ebenso bedroht wie die Bundesrepublik, musste, um sich selbst zu schützen, ein Bündnis mit ihr eingehen. Den Preis, den es für seine Verteidigung im Bündnis zahlen musste, war hoch. Frankreich musste den Plan aufgeben, eine sowjetische Invasion am Rhein abzufangen, stattdessen musste es sich an der sogenannten „Vorneverteidigung“ beteiligen.⁵⁵ Das heißt an der ersten Verteidigungslinie im Osten der Bundesrepublik. Ihr Einsatzraum lag damit an der Grenze von Thüringen zu Bayern und Richtung Süden entlang der bayrisch-tschechoslowakischen Grenze. Von Lahr aus war ihr Einsatzgebiet mit einfacher Schallgeschwindigkeit (Mach 1) in spätestens einer Viertelstunde zu erreichen.



Die Mirage III R – hier auf einem Tag der offenen Tür in Lahr um 1960 – war in Straßburg stationiert und hier in Lahr „zu Besuch“.

Schlussbetrachtung und Ausblick

Ziel der Untersuchung war es, herauszuarbeiten, inwiefern die französische Garnison in den Jahren der französischen Besetzung zur Freundschaft zwischen Deutschen und Franzosen beigetragen hat. Wesentliche Faktoren des Zusammenlebens zwischen Einheimischen und Besatzern im Zeitraum April 1945 bis Mai 1955 wurden untersucht.

Die erste Phase, unmittelbar nach Einmarsch der Franzosen, prägte das französische Bild negativ. Wilde Requisitionen, Racheakte und Vergewaltigungen ließen keine Möglichkeit, mit den Besatzern warm zu werden. Die Bevölkerung verhielt sich gegenüber der Besatzungsmacht passiv, obgleich sie bei deren Verhalten beim Einmarsch Wut, Hass und Angst verspürt haben dürfte. Die Angst hatte

mutmaßlich dazu geführt, dass sich Spannungen in Lahr nicht gewaltsam entluden. Die Versorgungskrise in den Nachkriegsjahren verbesserte das Verhältnis nicht. Das Gros der Lahrer Bürger musste annehmen, dass die Besatzung ihnen das Essen vorenthielt, sei es, um die Soldaten zu ernähren oder um Rache an den Deutschen zu nehmen. Beide Ressentiments trafen nicht zu, die Krise durchzog das ganze Europa. Die Menschen in Frankreich litten ebenfalls Not, in den unterrichteten Zeitgenossen keimten keine Hoffnungen auf, dass die „Besitzer ohne Besitz“ die Lage verbessern könnten.

Das Verhältnis zu den Luftwaffenoffizieren war durchzogen von Wohnungskonflikten. Nach den wilden Requisitionen in der unmittelbaren Nachkriegsphase etablierte sich ein Geschäftsvorgang. Dieser schützte Wohnungsbesitzer nicht vor Demütigung: Räumungsbefehle kamen kurzfristig, auf das verbliebene Mobiliar wurde keine Rücksicht genommen, und die Mitnahme von persönlichen Dingen wurde den Bewohnern verwehrt. Bei größeren Häusern konnte es vorkommen, dass nicht das gesamte Haus requiriert wurde und die Familien in die Mansarden einziehen konnten. Erst der Ausbau des Flugplatzes und der Wiederaufbau der Serre-Kaserne brachten neue Unterbringungsmöglichkeiten. 1953 entspannte ein Besatzungsbauprogramm die Lage weiter.

Der Ausbau des Flugfeldes zum Fliegerhorst für Düsenjäger brachte den nächsten Konflikt zwischen Garnison und Einheimischen. Allen voran die Hugsweierer und Langenwinkler mussten um ihre Felder und damit Existenz fürchten. Die Stadt Lahr war in ihrem Ausbau des Stadtteils Dinglingen gehemmt. Eine Intervention der südbadischen Landesregierung blieb erfolglos, die Bundesregierung konnte ihren Alternativvorschlag aus praktischen Erwägungen nicht durchsetzen. Der Flugplatz wurde bis 1954 ausgebaut.

Das Leben mit französischen Soldaten war geprägt von Unsicherheiten, Reserviertheit, wie sich das an einer Begebenheit zeigen ließ. Die zehn Jahre nach Ende des Zweiten Weltkriegs boten wenige Anlässe, das Verhältnis zu bessern. Eine Strategie, beiderseitige Verletzungen offen auszusprechen, anzuerkennen und auszuräumen, wurde auf beiden Seiten nicht entwickelt.

Es ist verkürzt, die Nachkriegszeit als Zeit gegenseitiger Ignoranz zu betrachten. Die gemeinsame christliche Tradition kittete das Verhältnis. So wurden Soldaten von Familien spätestens seit 1955 zum Weihnachtessen eingeladen. Die Schaffung gemeinsamer Kind-

heitserfahrungen unterbrach die generationenlange Propaganda gegenüber den anderen. Die Kinder hatten es dadurch einfacher, gegen die Ressentiments ihrer Eltern anzukommen.

In den zehn Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg wurden die Franzosen zunächst zu Besatzern und danach zu Beschützern. Die Garnison in Lahr verstand sich seit Herbst 1950 in ihrer Eigenwahrnehmung als Beschützer. Die gemeinsame Erfahrung, dass nicht mehr der Nachbar jenseits des Rheins die vermeintliche Bedrohung war, führte zu einer gedanklichen Annäherung zwischen beiden Nationen in der Stadt. Die einen fanden sich in einer Beschützerrolle, die anderen in der eines *Protégés* einer ausländischen Macht. Die französische Luftwaffe musste sogar ihre Strategie aufgeben, um sich an der Verteidigung beteiligen zu können, und damit zusätzliche Risiken eingehen.

Der Weg, dass aus diesem Zweckbündnis eine größere Verbundenheit entsteht, war gebahnt. Zwischen 1955 und dem Abzug 1967 werden andere Faktoren das deutsch-französische Verhältnis beeinflussen als die Besatzungszeit. Dies gilt es im kommenden Jahr zu erforschen.

¹ „*Les chevaliers du ciel/Dans un bruit de tonnerre/A deux pas du soleil [...]*“⁴. Kesslair, Bernard; Chaumell, Jacques; Hallyday Johnny: *Les Chevalliers du ciel*, Paris 1967, URL: https://www.paroles-musique.com/eng/Johnny_Hallyday-Les_Chevaliers_Du_Ciel-lyrics.p59148, abgerufen am 21.08.2020.

² Vgl. Fäßler, Peter: *Lahr unter französischer Besatzung 1945–1952. Die Franzosen in Lahr*, in: *Stadt Lahr (Hg.): Geschichte der Stadt Lahr*, Lahr 1993, S. 180–205, S. 188, im Folgenden zitiert als: Fäßler, *Besatzung*.

³ Vgl. Dorner, Christopher: *Kriegsende in Lahr 1945 – Kampf bis zum bitteren Ende?*, in: *Geroldsecker Land* 61 (2019), S. 59–74, S. 70.

⁴ Vgl. Fäßler, *Besatzung*, S. 186.

⁵ Vgl. Lowe, Keith: *Der wilde Kontinent. Europa in den Jahren der Anarchie 1943–1950*, 2. Aufl., Stuttgart 2014, S. 59.

⁶ Herbert, Ulrich: *Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert (Europäische Geschichte im 20. Jahrhundert)*, München 2014, S. 590.

⁷ Vgl. Huggle, Ursula: *Alltag in Lahr von 1900 bis 1950*, in: *Stadt Lahr (Hg.): Geschichte der Stadt Lahr. Band 3: Im 20. Jahrhundert*, Lahr 1993, S. 67–106, S. 100.

⁸ *Hungerdemonstrationen*, in: *Die Zeit* (13.05.1947).

⁹ *Wochenbericht an die Militärregierung vom 28.09.1946. StadtAL, Lahr III 507.*

¹⁰ *Landrat Lenssen an Oberbürgermeister Waeldin Betrifft: Beschlagnahmen vom 01.12.1945. StadtAL, Lahr III 500.*

¹¹ Brucker, Philipp: *Die französische Kolonie in Lahr. Teil 9: Das deutsch-französische Verhältnis in Lahr. Es wird von vier Faktoren entscheidend bestimmt – Beide Seiten müssen sich bemühen*, in: *Lahrer Zeitung* (04.07.1957).

¹² *Anweisung über das Recht der Requisitionen vom 07.09.1945. StadtAL, Lahr III 500.*

¹³ Vgl. Mietzner, Thorsten: *Kleine Geschichte der Stadt Lahr (Regionalgeschichte – fundiert und kompakt)*, Karlsruhe 2018, S. 246.

¹⁴ Vgl. Liessem-Breinlinger, Renate: *Colonel René Monnot: Vom Platzkommandanten zum Lahrer Bürger*, in: *Stadt Lahr (Hg.): Geschichte der Stadt Lahr. Band 3: Im 20. Jahrhundert, Lahr 1993, S. 207–210, S. 208.*

¹⁵ *Gouverneur Thorne über Besatzungsfragen. Freigabe von Gaststätten, Einzelzimmern, Industrieraum, Thaeder-Haus und Internierten-Lager – Vorrassichtliche Erleichterungen auf dem Wohnungssektor – Tagesscheine zur Messe nach Straßburg*, in: *Lahrer Zeitung* (29.07.1950).

¹⁶ Philipp Brucker: *Die französische Kolonie in Lahr. Teil 9: Das deutsch-französische Verhältnis in Lahr. Es wird von vier Faktoren entscheidend bestimmt – Beide Seiten müssen sich bemühen*, in: *Lahrer Zeitung* (04.07.1957).

¹⁷ *Besatzungsbauprogramm läuft an*, in: *Lahrer Zeitung* (23.05.1953).

¹⁸ *Die Stadt Lahr im Bauprogramm 1953. Mit städtischen Neubauten wurde begonnen – Sonderbauprogramm im Anlauf*, in: *Lahrer Zeitung* (10.07.1953).

¹⁹ *Military Committee. Deployment of Occupied Forces in Germany* (02.02.1951). SG 106/1, *Standing Group Documents. NATO Archives, Online; North Atlantic Council. Provision of Funds for Second Slice Infrastructure* (15.08.1951). D-D(51)196, D – *North Atlantic Council Deputies. NATO Archives, Online.*

²⁰ *Der Nachlass der „Mission de grands travaux aéronautiques“ befindet sich im Archive Nationales in Pierrefitte-sur-Seine/Paris. Laut Bestandsinformation befinden sich dort Pläne und Korrespondenz zum Lahrer Flugfeld bis 1954.*

²¹ *Walter Caroli berichtete beispielsweise in der Ortsgeschichte Hugsweier von einer Erweiterung „[...] unter der Regie der NATO mit Zustimmung der Bundesrepublik Deutschland [...] des Flugplatzes“. Vgl. Caroli, Walter: Hugsweier – Dorf an der Silberschutter. Eine Ortsgeschichte, Lahr 2013, S. 273, im Folgenden zitiert als: Caroli, Hugsweier.*

²² *Dass die Flugplatzprojekte in Südbaden für die EVG angelegt wurden, erfuhr das NATO-Hauptquartier, als Frankreich den Flugplatz Söllingen der kanadischen Luftwaffe angeboten hatte. Standing Group Liaison Office Paris. Airfields for RCAF* (07.11.1952). SGLP 0394/52, *Memoranda of Standing Group Liaison Office Paris. NATO Archives, Online; Badische Flugplätze kosten 33 Millionen. Der deutsche Steuerzahler muß 28 Millionen berappen*, in: *Badisches Tagblatt* (25.02.1953).

²³ Vgl. Caroli, Hugsweier, S. 274.

²⁴ *Landrat von Gleichenstein an die badische Staatskanzlei. Betrifft: Flugplatzzerweiterung in Lahr-Dinglingen vom 31.10.1951. StAF, F 30/1 6463.*

²⁵ *Amt Blank an Oberst Barbier. Betrifft: Besprechung vom 03.12.1951 über Flugplatzanlage in Baden vom 07.12.1951. BArch-MA, BW 9/3473.*

²⁶ Amt Blank an den Finanzminister Südbadens. Betrifft: Flugplätze in Baden vom 28.12.1951. StAF, C 5/1 3495.

²⁷ Vgl. Caroli, Hugsweier, S. 276.

²⁸ Flugplatzpläne und Weihnacht in krassem Gegensatz. Scharfer Protest gegen diktatorische Gewaltmaßnahmen – Oberbürgermeister Dr. Waeldin fährt größtes Geschütz auf, in: Lahrer Anzeiger (28.12.1951).

²⁹ Der Flugplatz stand mal wieder im Mittelpunkt. 40 landwirtschaftliche Experten auf Orientierungsfahrt im Kreisgebiet – Ersatzgelände durch Flurbereinigung, in: Lahrer Zeitung (28.10.1953).

³⁰ Ministerium der Landwirtschaft und Ernährung an die Landesregierung. Betrifft: Tausch des Gemeindewalds von Hugsweier gegen Staatswald auf Gemarkung Sulz vom 22.12.1951. StAF, C 5/1 2895; vgl. Caroli, Hugsweier, S. 279f.

³¹ Das Unheil schreitet schnell... Eine Gemeinde verliert ihren Wald – Großbaustelle Hugsweier, in: Kehler Zeitung (22.01.1952).

³² Düsenjägersdorf kämpft um Entschädigung. Bewohner würden gerne fortziehen. „Wenn der Staat uns das Geld gibt, verkaufen wir alles und ziehen fort“, in: Stuttgarter Zeitung (28.07.1959).

³³ Einen Eindruck, welchen Lärm die American Sabre bei Start, Überflug und Landung macht, erhält man beim Studium dieses Videos: F-86 Sabre Aerobatics – No Music! – Airshow London 2018, London, Ontario, URL: <https://www.youtube.com/watch?v=N5BjcCxOkqU>, abgerufen am 21.08.2020.

³⁴ NATO-Flugplatz Lahr. BArch-MA, BW 1/58989.

³⁵ Baader, Emil: Chronik der Stadt Lahr i. Schw. Zur Zeit des II. Weltkrieges. I. Band 1944/45. Lahr o. J., S. 80f.

³⁶ Gouverneur Thorne über Besatzungsfragen. Freigabe von Gaststätten, Einzelzimmern, Industrieraum, Thaeder-Haus und Internierten-Lager – Vorraussichtliche Erleichterungen auf dem Wohnungssektor – Tagesscheine zur Messe nach Straßburg, in: Lahrer Zeitung (29.07.1950).

³⁷ Vgl. Ell, Emil: „In den Gärten prangen Kaiserblumen“. Wie Lahr Kasernen baute, um Garnisonstadt zu werden (Sonderdruck aus „Der Altvater“), Lahr 1980, S. 59, im Folgenden zitiert als: Ell, In den Gärten.

³⁸ Vgl. Guth, Suzie: Les Forces françaises en Allemagne. La citadelle utopique (Collection „Logiques sociales“), Paris 1991, S. 34, im Folgenden zitiert als: Guth, Forces en Allemagne.

³⁹ Die reale Zahl stationierter Soldaten zu dieser Zeit lässt sich anhand deutscher Quellen nicht exakt ermitteln.

⁴⁰ Brucker, Philipp: Die französische Kolonie in Lahr. Teil 1: Die unsichtbare Mauer überwinden. Rund 7000 Franzosen leben in Lahr – Probleme, Sorgen, Wünsche und Hoffnungen, in: Lahrer Zeitung (15.07.1957).

⁴¹ Vgl. Roth, Käthe: Die Stadt Lahr, Bad Godesberg 1961, S. 51.

⁴² Vgl. Guth, Forces en Allemagne, S. 69.

⁴³ Vgl. Oehler, Norbert: Sie lebten eher neben als mit den Deutschen – die Angehörigen der

„Forces Françaises en Allemagne“ in Freiburg 1945–1992, in: Ecker, Ulrich P. et al. (Hgg.): *Migration in Freiburg im Breisgau. Ihre Geschichte von 1500 bis zur Gegenwart*, Freiburg im Breisgau 2014, S. 115–126, S. 115.

⁴⁴ Vgl. Guth, *Forces en Allemagne*, S. 65.

⁴⁵ Vgl. Rödder, Andreas: *Wer hat Angst vor Deutschland? Geschichte eines europäischen Problems*, 2. Aufl., Frankfurt am Main 2018, S. 107.

⁴⁶ Charles de Gaulle zitiert nach ebd.

⁴⁷ Philipp Brucker: *Die französische Kolonie in Lahr. Teil I: Die unsichtbare Mauer überwinden. Rund 7000 Franzosen leben in Lahr – Probleme, Sorgen, Wünsche und Hoffnungen*, in: *Lahrer Zeitung* (15.07.1957).

⁴⁸ Ebd.

⁴⁹ Staatsministerium Baden-Württemberg an alle Oberbürgermeister und Landräte. Betrifft: *Einladung von Soldaten der in unserem Land stationierten Truppen durch deutsche Familien aus Anlass der Weihnachtszeit vom 08.12.1952*. StAF, F 30/1 4567.

⁵⁰ Staatsministerium Baden-Württemberg an den Regierungspräsidenten von Südbaden. Betrifft: *Einladung von Soldaten der in unserem Land stationierten Truppen durch deutsche Familien aus Anlass der Weihnachtszeit vom 22.12.1952*. StAF, F 30/1 4567.

⁵¹ *Eine Demonstration des guten Willens. Die sechste deutsch-französische Weihnachtsfeier*, in: *Lahrer Anzeiger* (17.12.1959).

⁵² Vgl. Ell, *In den Gärten*, S. 58.

⁵³ North Atlantic Council. *Establishment of a Force for the Defence of Freedom in Europe* (15.09.1950). C/5-D/6, C1-C9 Series. NATO Archives, Online.

⁵⁴ Vgl. Guyot, Henri: *L'Armée de l'Air, des avions et des hommes* (Collection les armes et les hommes), Paris 1992, S. 60.

⁵⁵ Vgl. Facon, Patrick: *Histoire de l'armée de l'air*, Paris 2009, S. 232.

Literatur

- CAROLI, WALTER: Hugsweier – Dorf an der Silberschutter. Eine Ortsgeschichte, Lahr 2013.
- DORNER, CHRISTOPHER: Kriegsende in Lahr 1945 – Kampf bis zum bitteren Ende?, in: Geroldsecker Land 61 (2019), S. 59–74.
- ELL, EMIL: „In den Gärten prangen Kaiserblumen“. Wie Lahr Kasernen baute, um Garnisonstadt zu werden (Sonderdruck aus „Der Altvater“), Lahr 1980.
- FACON, PATRICK: Histoire de l'armée de l'air, Paris 2009.
- FÄSSLER, PETER: Lahr unter französischer Besatzung 1945–1952. Die Franzosen in Lahr, in: Stadt Lahr (Hg.): Geschichte der Stadt Lahr. Band 3: Im 20. Jahrhundert, Lahr 1993, S. 180–205.
- GUTH, SUZIE: Les Forces françaises en Allemagne. La citadelle utopique (Collection „Logiques sociales“), Paris 1991.
- GUYOT, HENRI: L'Armée de l'Air, des avions et des hommes (Collection les armes et les hommes), Paris 1992.
- HERBERT, ULRICH, Geschichte Deutschlands im 20. Jahrhundert (Europäische Geschichte im 20. Jahrhundert), München 2014.
- HUGGLE, URSULA: Alltag in Lahr von 1900 bis 1950, in: Stadt Lahr (Hg.): Geschichte der Stadt Lahr. Band 3: Im 20. Jahrhundert, Lahr 1993, S. 67–106.
- LIESSEM-BREINLINGER, RENATE: Colonel René Monnot: Vom Platzkommandanten zum Lahrer Bürger, in: Stadt Lahr (Hg.): Geschichte der Stadt Lahr. Band 3: Im 20. Jahrhundert, Lahr 1993, S. 207–210.
- LOWE, KEITH: Der wilde Kontinent. Europa in den Jahren der Anarchie 1943–1950, 2. Aufl., Stuttgart 2014.
- MIETZNER, THORSTEN: Kleine Geschichte der Stadt Lahr (Regionalgeschichte – fundiert und kompakt), Karlsruhe 2018.
- OEHLER, NORBERT: Sie lebten eher neben als mit den Deutschen – die Angehörigen der „Forces Françaises en Allemagne“ in Freiburg 1945–1992, in: Ecker, Ulrich P. et al. (Hgg.): Migration in Freiburg im Breisgau. Ihre Geschichte von 1500 bis zur Gegenwart, Freiburg im Breisgau 2014, S. 115–126.
- RÖDDER, ANDREAS: Wer hat Angst vor Deutschland? Geschichte eines europäischen Problems, 2. Aufl., Frankfurt am Main 2018.
- ROTH, KÄTHE: Die Stadt Lahr, Bad Godesberg 1961.

Französische Garnison in Lahr Kommandantur

Zeitraum	Einheit	Ort	Dienststelle
Oktober 1946 - Juni 1953	1 ^{er} Division Aérienne	Scheffel- gymnasium Lotzbeckstraße	Hauptquartier
Juni 1953 - September 1967	1 CATAc	„Command- Ménard-Caserne“ Langenmarkstraße	Oberbefehl franz. Luftwaffe für BRD und Berlin
Ende 1954 - September 1967	Platzkomman- dantur	Gutleutstraße 3	Vertretung des Oberbefehlshabers

Flugfeld Lahr- Hugsweier (1946) seit 1953 Base Aérienne Operation 136

Zeitraum	Einheiten der	Auftrag
Oktober 1946 - August 1952	1 ^{er} Division Arienne	Logistik
August 1951 - Dezember 1952	1 ^{er} Escadre de Chasse	Test- und Übungsflüge
November 1952 - Juni 1953	11 ^e Escadre de Chasse	konventionelle Luftvertei- digung, Luftunterstützung
April 1954 - Mai 1956	9 ^e Escadre de Chasse	Test- und Übungsflüge Luftverteidigung
März 1956 - April 1956	13 ^e Escadre de Chasse	Luftverteidigung
Juli 1957 - März 1960	33 ^e Escadre de Reconnaissance	Luftbildaufklärung
März 1960 - September 1967	3 ^{ème} Escadre de Chasse	Luftverteidigung (1960-1963) Atomschlagbereitschaft (1963-1966) (Abwicklung der Basis 1966-1967)

Quellen: Badische Zeitung; Ell, Emil: „In den Gärten prangen Kaiserblumen“. Wie Lahr Kasernen baute, um Garnisonstadt zu werden (Sonderdruck aus „Der Altvater“), Lahr 1980; Guyot, Henri: L' Armée de l'Air, des avions et des hommes (Collection les armes et les hommes), Paris 1992; Lahrer Zeitung; https://fr.wikipedia.org/wiki/A%C3%A9roport_de_Lahr [abgerufen am 21.08.2020]

Ein Ettenheimer kämpft für die Freiheit

Baron von Ichratzheim im amerikanischen Unabhängigkeitskrieg

Von Dieter Weis

In den Kriegen der Amerikaner unter Georg Washington nach der Unabhängigkeitserklärung von 1776 gab es zunächst Rückschläge bis zu ihrem entscheidenden Sieg gegen die Engländer bei Yorktown im Jahr 1781. Frankreich unterstützte aufgrund eines Hilfsvertrages die amerikanischen Rebellen. Die französischen Truppen kämpften unter dem Befehl ihres Generals Rochambeau gemeinsam mit dem amerikanischen Heer unter Washington. Dabei setzten die Franzosen auch das vom Herzogtum Pfalz-Zweibrücken im Jahr 1757 errichtete Fremdenregiment „Royal Deux-Ponts“ ein. Nach einem Geheimvertrag hatte das Herzogtum gegen die Zahlung von 80 000 Gulden ein Infanterieregiment aufzustellen, das in das französische Heer eingliedert werden sollte. Die geworbenen Männer stammten vor allem aus dem Herzogtum selbst, aus dem Elsaß und aus Lothringen.¹

Auf die Kampfhandlungen bei Yorktown kann hier im Einzelnen nicht eingegangen werden. Es soll aber erwähnt werden, dass das „Regiment Royal Deux-Ponts“ dabei eine wichtige Rolle spielte: Am 28. September 1781 standen über 18.000 verbündete Truppen den etwa 8.500 eingeschlossenen Briten gegenüber. Zwei Tage später gab der britische General Cornwallis die äußeren Verteidigungslinien auf, worauf die Verbündeten die aufgegebenen Stellungen einnahmen und erweiterten. Es gelang ihnen, die Laufgräben immer näher an die aufgegebenen Stellungen heranzuschieben, um schließlich am 13. Oktober mit dem Angriff zu beginnen. Dieser wurde am darauffolgenden Tag vom „Regiment Royal Deux-Ponts“ erfolgreich vorgetragen, und die beiden wichtigsten Redouten (geschlossene Schanzen des Festungswerks) konnten eingenommen werden. Bei dem Sturm kamen 29 Soldaten ums Leben. Fünf Tage später kapitulierten die Engländer unter ehrenvollen Bedingungen und zogen in Gefangenschaft. Mit dem Sieg bei Yorktown war auch der Amerikanische Unabhängigkeitskrieg zu Ende. Großbritannien erkannte im Frieden von Paris im September 1783 die Unabhängigkeit der

D e u t s c h e s
Königlich-Französisches Infanterie-Regiment
v o n Z w e y b r ü c k e n,
oder
ROYAL-DEUX-PONTS.



Aus Befehl des Königs.

Nund und zu wissen nye hiemit jedermänniglich, das wer Lust hat, unter obgemeltem Regiment für 4 oder 8 Jahre Dienste zu nehmen, der kann sich bey Herrn *de La Roche* in *Franken* melden, welcher ihm gutes Handgeld und richtige Capitulation erteilen wird. Es gehen solche bey diesem Regiment den Vortheil, das sie gratis sowohl im Tansen und Fechten, als Schreiben unterrichtet werden. Junge Leute in deutsch- und französischer Sprache erfahren, dabey von guter Aufführung, werden bald avanciret werden. Wer einen schönen Mann zumeisen wird, soll wohl befehlet werden.

D E P A R L E R O I.

La brillante jeunesse, qui voudra prendre parti pour 4 ou 8 ans dans le susdit Regiment de ROYAL-DEUX-PONTS, pourra s'adresser à Mr. *de La Roche Capitaine*, qui leur donnera de bons engagements & une capitulation exacte. Ils jouiront aussi de cet avantage, qu'ils seront instruits gratis, tant en apprenant à faire des armes, qu'en apprenant à danser & à écrire. Les jeunes gens sachant la langue française, & lire & écrire, seront avancés dans peu, s'ils font de bonne conduite. Ceux qui ameneront de beaux hommes, seront bien récompensés.

Werbeplakat zum
Infanterie-Regiment
„Royal Deux-Ponts“.
Abb.: Weiss

ehemaligen Kolonie an. Nach der Schlacht bei Yorktown kehrten die französischen Hilfstruppen nach Europa zurück.²

Zur militärischen Laufbahn des Barons von Ichtratzheim

Über den Militärdienst des „Ettenheimer“ Barons oder Freiherrn Franz Reinhard Hannibal Albertini von Ichtratzheim (oder Ichtersheim) und seines jüngeren Bruders Franz Karl sind im französischen Militärarchiv in Vincennes/Paris (SHD) mehrere Akten vorhanden.³

Die Vornamen der beiden Brüder wurden wie damals üblich französisch geschrieben, ebenso natürlich auch alle hier zitierten Schriftstücke des Archivs. Im Archiv befinden sich u.a. Aufzeichnungen über stattgefundene militärische Veranstaltungen, genannt „Revue d’Inspection“. In diesen Dokumenten sind die Offiziere einzeln aufgeführt mit Angaben über ihre Laufbahn sowie ihre Beurteilung.⁴ Aus einem am 8.5.1785 in Landau ausgestellten „Certificat“ (Zeugnis oder Bescheinigung) geht hervor, dass Baron Franz Reinhard Hannibal von Ichtratzheim am Amerikanischen Unabhängigkeitskrieg teilnahm, was auch für seinen Bruder Franz Karl zutraf, aber an anderer Stelle belegt ist. Das „Certificat“ lautet wie folgt:

Nous Brigadier des Armées du Roy, Mestre de Camp, Commandant de Régiment Royal Deux-Ponts, Mestre de Camp en second, Lieutenant Colonel, Major, Capitaines, Lieutenants et Sous Lieutenants de ce Régiment certifions que Monsieur Francois Reinhart Annibal Baron D’Ichersheim a été fait sous Lieutenant le 13 Decembre 1773, Lieutenant en second le 28 Août 1777, Premier Lieutenant le 4 Mars 1780, Capitaine en second le 3 janvier 1785, qu’il a fait avec sa Régiment les campagnes dans l’Amerique Septentrionale [Nordamerika] de 1780, 81, 82 et 83 qu’il s’est trouvé au Siège D’Yorck en Virginie. Nous attestons en outre que pendant le dit tems il s’est comporté avec honneur, zèle et bravour [daß er sich in dieser Zeit ehrenhaft, eifrig und tapfer verhalten hat]. En fui de quoi nous lui avons delivré le présent certificat auquel nous avons fait apposer le Cachet du Régiment pour servir et valoir ce que de raison. Fait à Landau le 8 May 1785.⁵

Es folgen anschließend die Unterschriften von rund 40 Offizieren, darunter auch die vom „Chevalier [Franz Karl] d’Ichersheim“. Das „Certificat“ wurde anlässlich des Ausscheidens des Barons von Ichtratzheim aus dem Regiment ausgestellt, was auch aus einem späteren Schriftstück vom 9.12.1815 hervorgeht, wonach er das Corps am 8.5.1785 verlassen hat. Die Teilnahme des Barons d’Ichersheim an den „amerikanischen Kriegen“ von 1780 bis 1783 wird in den Akten des Kriegsarchivs in Vincennes mehrfach bescheinigt.

Zu Franz Karl von Ichtratzheim

Die Generäle Rochambeau und Washington bei der Befehlsausgabe vor der Schlacht bei Yorktown auf einem Gemälde von Auguste Couder 1836. Bild : Wikimedia.org: Couder_Yorktown_Versailles, GNU-Lizenz

Aus den Akten des Archivs in Vincennes lässt sich entnehmen, dass der jüngere Bruder Francois Charles des „Ettenheimer“ Barons von Ichtratzheim (getauft am 25.8.1756 in Ichtratzheim, verst. am 9.7.1811 in Porrentruy) am 13.5.1775 in das Regiment „Royal Deux-Ponts en qualité de Sous Lieutenant“ eintrat und im Jahr 1777 in der Kompanie Rühle von Lilienstern zum „Lieutenant en second“ befördert wurde. Später wird er als „Lieutenant en premier“ bezeichnet. Bei der „Revue d’Inspection par Monsieur Le Duc D’Ayen, Lieutenant Général des Armées du Roy faite à Phalsbourg le 14. Sept. 1787“ war er Mitglied der Compagnie Hainault mit dem Rang eines „Capitaine en second“.



In einem Dokument vom Jahr 1782, bei dem es um Ruhegehälter und Sonderzuwendungen geht, sind auch die beiden Barone Ichtratzheim aufgeführt. Unter den „Gratifications Extraordinaires“ ist zu lesen (in die deutsche Sprache übersetzt): „Ebenso 250 (Livres?) den Baronen D'Ichtersheim, zwei Brüder, der eine wie der andere „Lieutenant en second“. Der 1. Bruder von 1773 an Souslieutenant, Lieutenant en second im Jahr 1777 und der 2. Bruder von 1775 an Souslieutenant und Lieutenant en second im Jahr 1778. Beide Offiziere sorgfältig („exacte“) und intelligent. Sie haben ihre Sachen („Effectes“), geschätzt auf 609 (Livres?), auf der Fregatte L'aigle (Der Adler) verloren, die von den Engländern erobert wurde.“ Über Letzteres hätte man gerne Genaueres erfahren!

Die Offizierslisten

Nach den bei den Regimentsakten befindlichen Offizierslisten vom 26.6.1783 haben an dem für den Ausgang des Amerikanischen Unabhängigkeitskrieges entscheidenden und folgenschweren Kampf vor Yorktown in Virginia am 19. Oktober 1781 auch die beiden Barone von Ichtratzheim teilgenommen.⁶

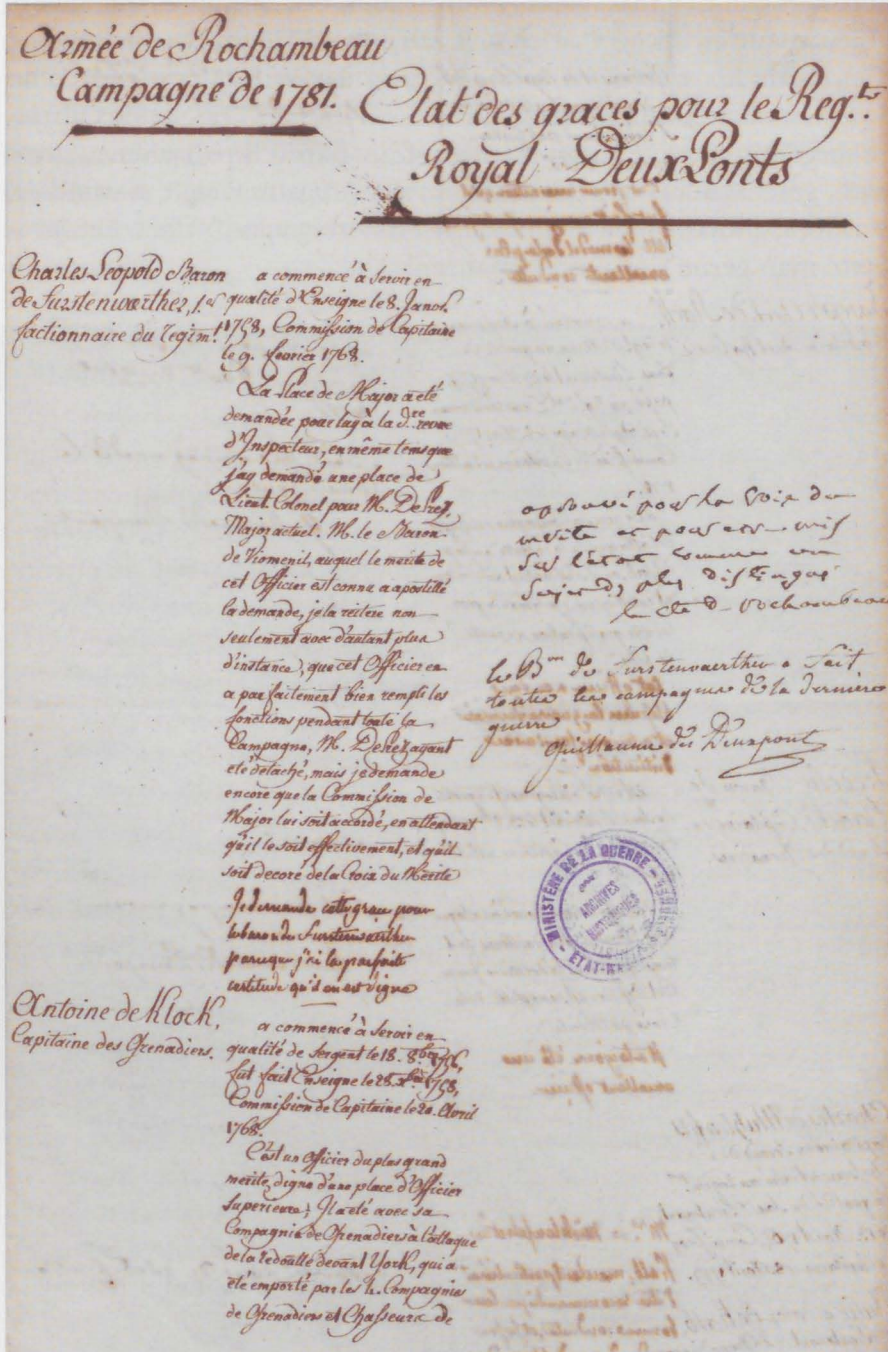
Alle teilnehmenden Offiziere sind aufgeführt mit dem Zusatz „fait la bataille en Amerique“. Führer des Regiments „Royal Deux-Ponts“ waren die beiden Söhne des Herzogs Christian IV von Zweibrücken, Christian und Wilhelm. Wilhelm war der berühmte Erstürmer der Redoute vor Yorktown am 14. Oktober 1781. Zum I. Bataillon gehörte die 4. Compagnie unter Capitain-Commandant de Sundahl mit u.a. Baron Francois Reinhard de Ichtersheim, Lieutenant en premier, und zum II. Bataillon die 2. Compagnie unter Baron de Thuillières mit u.a. Chevalier Francois Charles de Ichtersheim, Lieutenant en premier.

Das Regiment „Royal Deux-Ponts“ wurde am 4. April 1780 im Hafen von Brest nach Amerika eingeschifft. Die Rückfahrt nach Frankreich wurde am 3. Mai 1783 angetreten, und am 17.6.1783 traf man im Kriegshafen Brest wieder ein. Das Regiment wurde aber nicht vor dem 20. Juni 1783 ausgeschifft. Zunächst bezog man in der Bretagne im Städtchen Guingamp ein Feldlager, und anschließend begab sich das Regiment nach Landau in die Garnison in der dortigen französischen Festung.⁷

Gunsterweise des Königs für das Regiment Royal Deux-Ponts

Nach der Rückkehr des Regiments wurden einige Teilnehmer der Armée de Rochambeau mit sogen. Gunsterweisen ausgezeichnet.⁸ Darüber liegt eine umfangreiche Urkunde im Militärarchiv von Vin-

Gunstbezeugung für Offiziere des Regiments Royal Deux-Ponts durch König Ludwig XVI (erste Seite).
Bild: Weis



cennes vor.⁹ Sie wurde am 15. Juli 1784 in Versailles ausgefertigt und vom König Ludwig XVI. persönlich unterzeichnet. Das Zweibrücker Regiment wird von König „mon Régiment Royal d'Infanterie allemande des Deux-Ponts“ genannt.

In der von mir beschafften Kopie der interessanten Urkunde vom 15.7.1784 wird auch der Chevalier d'Ichtersheim, also Francois Charles, genannt mit der Angabe, dass er und die anderen aufgezählten „jungen Offiziere ebenfalls ein Zeichen der Güte von Seiten des Königs verdienen. Alle die oben erwähnten Offiziere der Garde und Jäger waren an dem Angriff auf die Redoute (bei Yorktown) beteiligt und haben sich vorbildlich verhalten“ (Übersetzung in die deutsche Sprache). Randvermerk von Comte de Rochambeau: „aprouvé pour gratifications“ (genehmigt für Zuwendungen).

In der Urkunde erscheinen drei verschiedene französische Handschriften: links die genaue Liste mit den Namen der Kriegsteilnehmer, rechts die dazugehörigen Randbemerkungen und Genehmigungsvermerke von General Graf von Rochambeau und Oberstleutnant Wilhelm von Zweibrücken-Forbach zu den vorgeschlagenen Auszeichnungen (Orden oder Geldzuwendungen). Die Katholiken erhielten den Orden vom Heiligen Ludwig (Croix de Saint Louis) und die Protestanten als Ausgleich das Verdienstkreuz (Ordre du Mérite Militaire).

Die Urkunde schließt mit der Genehmigung des Königs und dem Auftrag, die Anordnungen vollziehen zu lassen: „Je vous écris cette lettre pour vous dire que vous aviez a les recevoir et faire reconnaitre en ladite charge de tous ceux et ainsi qu'il appartiendra, et la présente n'étant pour autre fin. Je prie Dieu qu'il voudrait Mons. Mis. [Marquis] Des Deux ponts en sa Sainte garde.

Ecrit à Versailles Le quinze Juillet 1784 Louis“

Übersetzung:

“Ich schreibe Ihnen dieses, um Ihnen mitzuteilen, dass Sie dieses Schreiben erhalten und anerkennen lassen von allen denen, die Ihnen angehören, und dass sie (die Urkunde) keinen anderen Zweck hat. Ich bete zu Gott, dass er Herrn Marquis von Zweibrücken (Christian von Zweibrücken-Forbach) in seiner heiligen Obhut erhalte. Geschrieben in Versailles am 15. Juli 1784. Ludwig“

Die Urkunde trägt am Ende einen längeren Randvermerk vom 29. August 1784, der sich mit verschiedenen Angelegenheiten von Offizieren des Regiments „Royal Des Deux-Ponts“ befasst. Demnach wurde Louis Joseph de Bourbon, Prince de Condé, beauftragt, die in dem Brief (Urkunde) an den Marquis von Zweibrücken mitgeteilten Anordnungen des Königs durchzuführen. Aus den angegebenen Titeln ergibt sich der hohe militärische Rang des Prinzen von Condé, des Großvaters des „Ettenheimer“ Duc d’Enghien. Der letzte Teil der originalen Urkunde ist zur Zeit im Militärarchiv in Vincennes nicht auffindbar, so dass ich auf eine schlecht lesbare Kopie des Stadtarchivs Saarbrücken (Nachlass Rudolf Karl Tröss) zurückgreifen musste.

Orden für Baron von Ichtratzheim

Baron F.R. Hannibal Albertini von Ichtratzheim „ancien officier“, wurde am 14.9.1814 von König Ludwig XVIII von Frankreich zum Ritter „de l’ordre royal et militaire de Saint-Louis“ ernannt, zusammen mit einigen anderen Persönlichkeiten des Militärs. Die Anordnung erfolgte im Tuilerien-Schloß auf Vorschlag des Kriegsministeriums, Staatssekretär Graf Dupont. Der Kriegsminister und Kanzler der Ehren-Legion wurde mit der Ausführung der Verordnung beauftragt. Der Orden ist auf dem Ettenheimer Grabdenkmal der Baronin von Ichtratzheim zusammen mit dem Familienwappen abgebildet.

Weitere Angaben zu F.R. Hannibal von Ichtratzheim

Aus den Schriften im Militärarchiv lässt sich feststellen, dass der Baron von Ichtratzheim einige Zeit beim Chevalier Jacques im Palais Bourbon in Paris wohnte (leider kein Datum angegeben). Möglicherweise handelte es sich um den Baron von Saint-Jacques, der mit dem Duc d’Enghien in Verbindung stand. Der Ettenheimer Chronist J.C. Machleid überliefert, dass Baron von Ichtratzheim und seine Ehefrau am 30.4.1790 aus Porrentruy (Pruntrut) in Ettenheim eintrafen und in ihrem später nach ihnen benannten Haus im Pfarrgäßchen einzogen. Nach den weiteren Angaben im Militärarchiv nahm Ichtratzheim von 1792 bis 1797 an den Kämpfen der Legion Mirabeau in der Armée Condé teil, die er im Jahr 1798 verließ. Näheres ist dazu nicht bekannt. Von 1801 bis 1804 wohnte der Duc d’Enghien bei ihm als Mieter im oberen Stockwerk seines Hauses, bis er entführt wurde.

Baron D'Ichtratzheim beantragt eine Pension

Vermutlich um 1815/16, als die Bourbonen wieder regierten, beantragte Baron von Ichtratzheim beim französischen Kriegsministerium die Bewilligung einer Pension für die Zeit seines früheren Militärdienstes im Regiment „Royal Deux-Ponts“. Es ist nicht klar, ob er früher bereits eine Pension bezogen hatte und die Zahlungen vielleicht aus politischen Gründen (Revolution?) eingestellt worden waren.¹⁰ Offensichtlich befand er sich in einer „finanziellen Schiefelage“, wie man heute dazu sagen würde.

Das wichtige Schreiben wird nachfolgend in deutscher Übersetzung ungekürzt mitgeteilt (es ist nicht datiert!):

Bericht an seine Exzellenz den Herrn Kriegsminister:

„Monseigneur!

Francois Reinhard Hannibal baron Albertini d'Ichtratzheim, geboren 1754 in Ichtratzheim in Niederelsaß und wohnhaft seit vergangenen 25. Januar bei dem H. Andlauer, Pfarrer in Westhausen in derselben Provinz, Mitglied des reichsunmittelbaren Adels des Niederelsaß ebenso des deutschen Adels der Ortenau, einst Herr von Ichtratzheim, Hochfelden und anderer Orte, ehemaliger französischer Kapitän des Regiments Königl. Zweibrücken, hat die Ehre vorzutragen, dass die widrigen Umstände der Revolution den größten Teil seiner Einkünfte aufgezehrt haben durch die Abschaffung der Herrschaftsrechte; dass er bei deren Ausbruch sich gezwungen sah, seinen Wohnsitz in der erwähnten Provinz aufzugeben und ihn nach Ettenheim, Land Baden, zu verlegen, wodurch er der ganzen Wut, die sich gegen die Emigranten richtet, ausgesetzt wurde; dass er seine geringen Ressourcen aus Deutschland der Unterstützung der Emigranten aus allen Ständen gewidmet hat, mit denen ständig sein Haus gefüllt war, und die er immer mit wahrer Freundlichkeit behandelt hat und Dienst und Hilfe angeboten hat; so dass er sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt in einer derart beengten Lage befindet, dass er in Zukunft die eigenen Bedürfnisse nicht mehr decken kann.

Opfer übrigens der schrecklichen Grausamkeit, ausgeübt gegen die Person des erhabenen Prinzen Monseigneur le Duc d'Enghien, ihre verstorbene königl. Hoheit, der seine Wohnung im Wohnhaus des Bittstellers genommen hatte, wobei letzterer in das schreckliche Attentat der Verhaftung durch die Schergen des Tyrannen verwickelt wurde und wider Erwarten zu ihm zurückgeschickt (?); der-

weil eine ständige Überwachung ihn unterdrückte, wurde jede seiner Beschwerden, sogar die offenkundigste, die er bei den Behörden erreichte, zurückgewiesen durch Befehl der zerstörerischen Regierung, und um wenigstens seine Person von diesem beleidigenden Zustand zu retten, wurde es notwendig, äußerst kostspielige Ausgaben von seinem kleinen Vermögen zu tätigen.

So betrachtet, Monseigneur, und auf Grund seines Alters und seiner Gebrechen, fleht er Ihre Exzellenz an, ihm die Gnade zu gewähren, ihm eine kleine Pension zu bewilligen, die ihn aus der Not, in der er sich befindet, befreien würde.

Sein Dank und sein tiefster Respekt wahren ewiglich. D'Ichtratzheim“

Nach der Form des Schreibens wurde es im Auftrag Ichtratzheims von einer dritten Person verfasst, aber original von ihm unterschrieben. Ob die Bittschrift Erfolg hatte, ist nicht bekannt.

Als Letztes ist noch eine Namensliste zu erwähnen, wonach sich einige Personen am Ende des Monats März 1815 bereit erklärten, der Sache des (französischen) Königs in einem Korps der königlichen Freiwilligen zu dienen und bestimmte Ämter zu übernehmen. Die Liste wurde am 20. Mai 1815 in Ettenheim ausgefertigt und von einem Herrn Rösch (aus Rhinau?) unterschrieben:

„Hannibal Baron von Ichtratzheim, Ritter des königlichen und militärischen Ordens von St. Louis, Kapitän des Regiments Royal Deux-Ponts-Infanterie“ wurde zum Kommandanten des Dépôts (Lagers) bestimmt. Die Namensliste sollte dem Herrn Grafen von Quinsebat, Marschall der Lager und Armeen des Königs, außerordentlicher Kommissar seiner Majestät in Speyer, zur Zustimmung vorgelegt werden. Damit enden die mir vorliegenden Schriftstücke.

Endliches Schicksal der beiden Brüder von Ichtratzheim

Der jüngere Bruder Franz Karl Albertini von Ichtratzheim verstarb am 9. Juli 1811 in Porrentruy (Pruntrut) im Alter von 55 Jahren. Er hinterließ im Gegensatz zu seinem älteren Bruder über seine Tochter Françoise (1790–1871) zahlreiche Nachkommen.

An Franz Karl von Ichtratzheim erinnert eine Grabplatte, die an der Außenseite der Friedhofskirche in Porrentruy angebracht ist. In der lateinischen Inschrift wird erwähnt, dass er vormals Kapitän in der Kgl. Zweibrückischen Legion war („Olim in Legione Regio Bipontina Capitaneo“).

Baron Franz Reinhard Hannibal Albertini von Ichtratzheim verstarb am 4. September 1821 ganz unerwartet in Westhausen (Westhouse) im Elsaß. Sein Grab ist dort nicht mehr feststellbar, ebensowenig ein Grabdenkmal.¹¹ Er hatte viel erlebt, sowohl während seines Militärdienstes als auch privat durch den tragischen frühen Tod seiner Frau und seines einzigen Kindes. Sicher konnte er seinen Freunden und den Ettenheimer Bekannten viel Interessantes erzählen. Sein Andenken wird durch den Namen seines Hauses bewahrt, in dem der Duc d'Engbien gefangen genommen und anschließend entführt wurde. Dieser Vorgang ist in der geschichtlichen Überlieferung europaweit verewigt. Leider hat der Baron keine Erinnerungen hinterlassen, zumindest sind bisher keine Aufzeichnungen gefunden worden. Ein begabter Schriftsteller oder eine gute Schriftstellerin könnte den äußeren Rahmen seines Lebens phantasievoll ausfüllen und einen historischen Roman verfassen, was heutzutage anscheinend gut ankommt.

Bild links unten: Franz Karl Albertini von Ichtratzheim.

Bild rechts unten: Anna Marie Josephine de Bilioux, Ehefrau von Franz Karl.



¹Martin, Michael, *Das Regiment Royal Deux-Ponts*, in: *Die Wiege der Könige- 600 Jahre Herzogtum Pfalz-Zweibrücken - , Ausstellungskatalog 2010, Saarbrücken, S. 191-195 mit Abbildungen (hier ausführlicher Bericht über die Geschichte des Regiments und den Einsatz in Nordamerika).*

²wie Anm. 1, S. 192.

³ *Service historique de la Défense, Chateau de Vincennes (SHD), 94306 Vincennes Cedex, Akten Nr. 3225 und 1473 A. Die mir vorliegenden Kopien sind leider von schlechter Qualität.*

⁴ *Nachweisbar fanden diese Aktionen am 20.9.1777 (Landau?) und am 16.9.1784 (Landau) statt. Anwesend waren: „Francois Annibal Baron d'Ichtersheim“ und sein Bruder „Charles Chevalier d'Ichtersheim“. Die Militärakten konnten nur teilweise ausgewertet werden, soweit mir Kopien vorlagen.*

⁵ *SHD Akte Nr. 3225. Die Akten sollen inzwischen angeblich neu nummeriert worden sein.*

⁶ *Tröss, Rudolf Karl, Das Regiment Royal Deux-Ponts, (Gesammelte Beiträge zur Geschichte des Regiments), Hrsg. Stadtverwaltung Zweibrücken, Juli 1983, S. 63 – 67, (Wichtigste Veröffentlichung mit Unterlagen des verstorbenen Forschers Tröss zur Geschichte des Regiments).*

⁷ *Schreiben von R.K. Tröss v. 8.3.1969 an Helga Rühle von Lilienstern, deren Vorfahre Karl Wilhelm Rühle ebenfalls in Amerika dabei war. Frau Rühle übersandte mir am 21.11.2004 dankenswerterweise Kopien versch. Schreiben und sonstiges Material zum Thema „Royal Deux-Ponts“.*

⁸ *Tröss, K.R., Mein deutsches Regiment, Bericht in der Zeitung „Rheinpfalz“ v. 5.1.1976.*

⁹ *SHD Vincennes, Nr. GR X b 104.*

¹⁰ *Aus den mir vorliegenden schlechten Kopien lässt sich nicht erkennen, wie lange die Pension gezahlt wurde. Nach den Belegen im Archiv wurde jedenfalls ein „Solde de Retraite“ bewilligt und ausbezahlt! Das Archiv müsste genau durchgesehen werden, was nur an Ort und Stelle durch den Nutzer geschehen könnte. Der Kostenaufwand wäre aber unverhältnismäßig.*

¹¹ *Das Grab der Ehefrau Anna Marie Josepha geb. Maillot befindet sich auf dem alten Ettenheimer Friedhof. Ihr schönes Grabdenkmal mit bemerkenswerten Inschriften steht inzwischen bei der Friedhofshalle.*

Danksagungen

Herrn Eric Mayer-Schaller, Honorar-Konsul von Malta, mit Büro in Straßburg, danke ich für seine Bemühungen, mir Kopien von Schriftstücken aus dem Militärarchiv in Vincennes zu besorgen, und Herrn René Siegrist in Kehl für die Übersetzung einiger Archivalien aus der französischen in die deutsche Sprache.

Andreas Walter ✓

Vom armen Bäckergesellen zum erfolgreichen Unternehmer auf Hawaii

Von Walter Karl

Andreas Walter wurde am 6. Mai 1818 in Mahlberg geboren.¹ Er war das jüngste von insgesamt neun Kindern der Eheleute Andreas Walter, Bürger und Bäckermeister aus Lahr, und Salome, geb. Roesch, die ebenfalls Lehrerin war.² Die Eltern bewirtschafteten bis 1808 ohne Erfolg das Gasthaus „Salmen“ in Lahr, das unterhalb des heutigen alten AOK-Gebäudes in der Obertorstraße stand und im Zuge des Baues der Nordtangente um die Jahrtausendwende weichen musste. Nachdem das Ehepaar zunächst ein weiteres Gasthaus bei Altenheim führte, betrieb der Vater im Anschluss als Hintersasse eine Ölmühle in Mahlberg. Andreas jun. erlernte wie sein Vater das Bäckerhandwerk. Nach dessen Tod im Jahre 1844, die Mutter war schon zehn Jahre früher verstorben, entschloss sich der 26-Jährige, mittellos wie er war, nach Nordamerika auszuwandern.

Es ist davon auszugehen, dass er ein Auswandererschiff in Le Havre betrat, um nach ca. sechswöchiger Schiffsreise in Philadelphia von Bord zu gehen. Walter lebte und arbeitete zunächst einige Jahre als Bäcker bei John C. Eberbach, der im Zentrum von Philadelphia eine eigene Bäckerei hatte.³ Als Walter vom Goldrausch in Kalifornien hörte, stand für ihn fest, sich der neuen Herausforderung zu stellen. Er wollte reich werden, um nicht mehr von anderen finanziell abhängig zu sein. Es war wohl im Jahre 1851, als er sich auf die abenteuerliche Reise Richtung San Francisco begab. Die erste Eisenbahnverbindung vom Atlantik zum Pazifik gab es erst 1869. So blieben ihm nur die Möglichkeiten, sich mit einem Treck vom Mississippi kommend auf die ca. drei Monate dauernde Reise durch unwegsames und gefährliches Gelände zu machen oder mit einem der ersten Dampfschiffe nach Panama oder Nicaragua zu reisen, um dann per Flussboot und Maultier an die Pazifikseite zu gelangen, wo es dann Schiffsverbindungen nach San Francisco gab. Letztere Route konnte in etwa vier bis sechs Wochen zurückgelegt werden.

Es ist eher unwahrscheinlich, dass Walter auf den Goldfeldern der Rancho Nueva Helvetia von Johann August Sutter, etwa 120 Kilometer nordöstlich von San Francisco, nach Edelmetall suchte.⁴ Vielmehr ist davon auszugehen, dass er im Umfeld der Goldminen das tat, was er am besten konnte: Brot backen. Die Preise für Lebensmittel waren in jener Zeit horrend gestiegen, da viele nur nach Gold suchen wollten. Walter nutzte diese Situation aus und erwarb sich ein kleines Vermögen von ca. 17.000 Gulden.⁵ Er hielt es nicht allzu lange in Kalifornien aus, sodass er sich im Juni 1853 an ein neues Abenteuer wagte.

Im australischen Bundesstaat Viktoria wurde Gold gefunden, was sich auch in San Francisco und Umgebung herumsprach. Viele machten sich auf die Seereise nach Australien, so auch Walter.⁶ Für ihn aber sollte krankheitsbedingt die Reise auf den Sandwichinseln, heute Hawaii, zu Ende sein.

*Blick auf Honolulu im
Jahre 1854.*



In Honolulu verließ er das Schiff und änderte seinen Plan. Hawaii war zu jener Zeit ein Königreich und wurde von Kamehameha III. regiert. Dieser Regent war für Fremdeinflüsse offen. Zu seinem engsten Beraterkreis von dreißig ausgesuchten Leuten gehörte Abraham Fornander, ein schwedischer Migrant, der für das Justiz- und Schulwesen im Königreich verantwortlich war. Auch hatte der König kein Problem damit, amerikanische Missionare in das Land zu

lassen.⁷ Schon nach kurzer Zeit lernte Andreas Walter die einflussreiche und spätere Ehefrau Kapika kennen. Sie war eine Hawaiianerin, die in ihrer Kindheit eine protestantische Missionsschule besucht hatte. Das Ehepaar siedelte auf die Insel Maui, wo Kapika wohl herkam. Walter hielt sich in der damaligen Inselhauptstadt Lahaina auf und sicherte sich als Bäcker die Existenz. Er hatte seinen eigenen Betrieb in der Front Street, dem Zentrum des heutigen Surferparadieses Lahaina. Bei der Ankunft von Andreas Walter war dieser Ort der bedeutendste Hafen für den Walfang im gesamten pazifischen Raum.

Ebenso wurde Zuckerrohr auf naheliegenden Plantagen angebaut, was die Bevölkerung anwachsen ließ. Da Hawaiianer nicht für die Plantagenarbeit zu gewinnen waren, strömten Arbeiter aus China, später auch von den Philippinen und aus Japan in das Land. Die amerikanischen Missionare hatten die Bedeutung des Zuckerrohrs für den amerikanischen Markt erkannt, als sie sahen, wie die polynesischen Hawaiianer Zuckerrohr anbauten. Investoren aus Amerika sorgten mit den notwendigen finanziellen Mitteln für den Ausbau

*Lahaina auf der Insel
Maui im Jahre 1910.*



der Infrastruktur, den Erwerb von Landflächen, das Anlegen von Plantagen und den Bau von Zuckerrohrmühlen. Da war wieder die Chance für Andreas Walter, die er prompt nützte. Sein Geschäft expandierte von Anfang an durch die zunehmende Käuferschaft. Sie deckte sich bei ihm mit Backwaren und anderem Proviant ein. Neben seiner Bäckerei und dem Kolonialwarenladen bewirtschaftete Walter auch eine Gaststätte und eine bedeutende Landwirtschaft. Ferner war er Teilhaber an mehreren Zuckerrohrmühlen.⁸

Walter und seine Ehefrau waren immer wieder einmal in Honolulu auf der Insel O‘ahu, das in jenen Tagen zum wirtschaftlichen und kulturellen Zentrum des Inselreiches heranwuchs. Kapika hatte einige Fehlgeburten, so blieb das Ehepaar schließlich kinderlos. Andreas Walter verstarb am 21. März 1880 in Lahaina.⁹ Er wurde nicht ganz 62 Jahre alt und hinterließ ein Vermögen von ca. 20.000 US\$.¹⁰ Da auch seine Ehefrau vermögend war - sie besaß mehrere Grundstücke - kann man davon ausgehen, dass das Ehepaar Walter seinerzeit zu den wenigen „Millionären“ auf Hawaii gehörte. Es hätte gut von den Kapital- und Pächterträgen leben können, was aber zu dem stets agierenden Walter nicht passte.

Der Ehefrau des Erblassers stand nach den dortigen Gesetzen das halbe Vermögen zu. Die andere Hälfte fiel an seine vier noch lebenden Geschwister: Carl Wilhelm, Johann Jacob, August und Maria Elisabeth. Sein älterer Bruder Johann Jacob (1810 – 1890) traf 1878 auf Hawaii ein und war anwesend, als Andreas verstarb.¹¹ Er hatte ihn zuvor schon einmal besucht und war ihm ein guter Beistand und Helfer, insbesondere in den schweren Stunden des Abschiednehmens. Zum Nachlass von Andreas Walter gehörte ein in die Jahre gekommenes weißes Pferd, ein Gemälde, das Otto von Bismark abbildete, sowie ein Opernglas. Das sagt einiges aus über die soziale Stellung und das Ansehen, das Andreas Walter zweifellos hatte.

Bei der einheimischen Bevölkerung hat sich zur Zeit des Ablebens von Andreas Walter noch nicht viel verändert. Sie ging nach wie vor ihren Gewohnheiten nach wie 120 Jahre zuvor, als James Cook Hawaii erstmals betrat.¹² Anders war dies bei Andreas Walter, dem Hawaii zur Heimat wurde und der diese entlegene Gegend in der Entwicklung mitprägte und auch bekannt machte. Man kann ihn als einen der Pioniere Hawaiis bezeichnen. Von den Nachkommen der Geschwister Walters müssten in Lahr und Umgebung noch einige Personen leben.

- 1) *Evangelisches Kirchenbuch Mahlberg*
- 2) *Evangelisches Kirchenbuch Lahr*
- 3) *Ancestry: US-Census 1850*
- 4) *Auf dem Land von Johann August Sutter wurde im Januar 1848 Gold gefunden. Er war der Gründer der Privatkolonie Neu-Helvetien. Sutter wurde 1803 in Kandern geboren und verstarb 1880 in Washington D.C. Er hatte Generalsrang und wurde „Kaiser von Kalifornien“ genannt.*
- 5) *Lahrer Wochenblatt vom 14. Januar 1881. Der angegebene Wert von 17.000 Gulden entsprach rund 29.000 (Gold)Mark. In Kaufkraft umgerechnet sind dies heute etwa 200.000 Euro, gemessen am Durchschnittslohn (im Jahr 1880 etwa 550 Mark/Jahr, heute knapp 48.000 Euro brutto) wären es 2,5 Millionen Euro (53 Jahresdurchschnittslöhne). Ich danke Thorsten Mietzner für die Hinweise.*
- 6) *Ancestry: Schiffspassagierliste*
- 7) *Die Amerikaner sollten sich in der Folgezeit noch als undankbare Gäste erweisen. Am 7. Juli 1898 annektierten sie Hawaii, da sie während des Spanisch-Amerikanischen Krieges die Befürchtung hatten, die Inseln könnten unter spanische Kontrolle geraten. Man wollte den Spaniern zuvorkommen, da diese ständig die Schiffsroute von Mexiko auf die Philippinen befuhren.*
- 8) *Hawaii States Archives, The Polynesian vom 15. September 1860: Lizenz für die Herstellung, den Verkauf und den Vertrieb von Proviant*
- 9) *Ancestry: Einwohnerregister*
- 10) *Hawaii States Archives: Nachlassverzeichnis: Der angegebene Wert von ca. 20.000 US\$ würde unter Berücksichtigung des Inflationsausgleichs seit 1880 heute ca. 600.000 US\$ entsprechen.*
- 11) *Ancestry: Eidesstattliche Versicherung für die Berechtigung zum Empfang des Erbteils*
- 12) *James Cook landete auf seiner dritten Pazifikreise an der Südwestküste der Insel Kauai. Er benannte die Inseln nach seinem Gönner, dem Earl of Sandwich.*

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Dr. Wolfgang Achnitz

Jg. 1962, Redakteur in Offenburg. 1981-1993 Studium der Germanistik, Publizistik und Politikwissenschaft in Münster, 1993-2016 Hochschuldozent für Germanistische Mediävistik, seit 2015 als Journalist in der Ortenau.

Ralf Burgmaier

Jahrgang 1961, aus Offenburg, Studium der Kunstgeschichte und der Archäologie in Freiburg und Paris, abgeschlossen mit der französischen Maîtrise. Nach dem Studium freie Mitarbeit in der Mittelalterarchäologie des Landesdenkmalamts, Außenstelle Freiburg, Ausgrabungen in Bad Säckingen und auf dem Freiburger Münsterplatz. Gleichzeitig Beginn der freien journalistischen Mitarbeit als Autor für die Badische Zeitung. Seit 1999 Redakteur der BZ in den Redaktionen Freiburg, Müllheim, Bad Krozingen, seit dem Jahr 2000 in Offenburg.

Dr. Walter Caroli

Albert-Schweitzer-Straße 8

77933 Lahr

Geb. 1942, ehemaliger Landtagsabgeordneter, Stadtrat von 1975 bis 2020 Veröffentlichungen: Geschichte der Lahrer SPD, Lahrer Familiengeschichte Caroli seit 1500, Ortsgeschichten Dinglingen, Hugsweiler, Kuhbach, Sulz, Wickertsheimer Weg, Glasfenster im Alten Rathaus, Beiträge zum Geroldsecker Land, Landespreis für Heimatforschung 2011, 2. Preis, Christian-Wilhelm-Jamm-Preis für herausragende ehrenamtliche Leistungen für die Stadt Lahr 2017.

Dr. Karl-Heinz Debacher

Sonnenstraße 4

77977 Rust

Geboren 1955 in Rust, Studium und Promotion an der PH Freiburg, ehem. Rektor der Grund- und Werkrealschule Rust/Kappel-Grafen-

hausen. Gemeinde- und Kreisrat. Zahlreiche Veröffentlichungen zur lokalen und regionalen Sozial- und Kulturgeschichte. 2010 Erster Preis des Mundart-Wettbewerbs der Muettersproch-Gesellschaft, der Badischen Zeitung und des Südwestrundfunks in der Sparte Lyrik.

Juliana Eiland-Jung

Juliana Eiland-Jung, Jahrgang 1961, ist Medienpädagogin, freie Journalistin und Pressefrau der Puppenparade Ortenau. Ehrenamtlich engagiert sie sich für die Mediathek Lahr und die katholische Kirchengemeinde Lahr-Kuhbach.

Carola Joos

Jahrgang 1949, lebt in Seelbach auf dem Gelände der ehemaligen Kunstmühle. Nach Lehre zur Industriekauffrau Besuch der Sekretarienschule Baden-Baden. Beruflich tätig in Albstadt-Ebingen und Frankfurt sowie in der elterlichen Kistenfabrik. Von 1981 bis zur Rente als Kundenberaterin im Innendienst bei Nestler-Wellpappe in Lahr. carola.joos@t-online.de

Martin Frenk

Rheinstraße 6

77963 Schwanau-Ottenheim

Jahrgang 1956, bis 2017 als Justizbeamter beim Staatlichen Grundbuchamt in Lahr tätig. Seit 1983 freier Mitarbeiter erst bei der Lahrer Zeitung, dann bei der Badischen Zeitung. Zahlreiche regionalgeschichtliche Veröffentlichungen sowie die Bücher „Geschichte der Ottenheimer Michaelskirche“, „Riedprofile“ und „Kanzdriewili“. Begeisterter und engagierter Pferdesportler in verschiedenen Vereinen und Fachverbänden.

Walter Karl

Walter Karl, Jahrgang 1949, geboren in Lahr, Teil der Kindheit und Schulzeit in Lahr-Dinglingen, verheiratet, ein Sohn, 47-jährige berufliche Tätigkeit als kaufmännischer Angestellter, seit einigen Jahren Rentner, weit gereist.

Ekkehard Klem

Jasminstraße 28

77948 Friesenheim

Jahrgang 1943, pensionierter Hauptamtsleiter der Gemeinde Friesenheim und langjähriges Vorstandsmitglied im Historischen Verein Mittelbaden, Regionalgruppe Geroldsecker Land, ist der Friesenheimer Bürgerschaft durch zahlreiche Veröffentlichungen zur Lokalgeschichte bestens bekannt. Seit 1987 ist er Mitarbeiter des Geroldsecker Landes.

Reinhard Krauß

Jahrgang 1948. Studienabschluss: Dipl. Soz. Päd. Bis zur Pensionierung 30 Jahre Lehrauftrag an der Evang. Fachschule für Sozialpädagogik Nonnenweier. Langjähriges Mitglied des Historischen Vereins. Mitglied des Förderkreises der Oberweierer Heimatgeschichte, fast 20 Jahre als 2. Vorsitzender (bis 2011); Mitarbeiter im Museum der Gemeinde Friesenheim in Oberweier. Verschiedene Veröffentlichungen im „Geroldsecker Land“, in Büchern, Fachaufsätze, Festschriften zu historischen Themen sowie pädagogische Fachaufsätze und Fachbuchbeiträge.

Michael Paul

Geboren 1963, ist Schriftsteller und aus tiefstem Herzen Lehrer. Der gelernte Bankkaufmann, Betriebswirt, Hochschuldozent und Strategieberater schreibt historische Romane und Thriller. Sein Augenmerk gilt der Zeit des Nationalsozialismus.

Werner Schönleber

Geboren 1989 in Lahr. Studierte Geschichte, Kath. Theologie, Vgl. Religionswissenschaft, Prähistorische Archäologie in Freiburg Br. und Frankfurt/Main. Arbeitet seit Oktober 2018 als Aufsichtskraft im Stadtmuseum Lahr und plant eine wissenschaftliche Arbeit über die deutsch-kanadische NATO-Partnerschaft in den 70er und 80er Jahren.

Ines Schwendemann

Geboren 1996, wohnt in Lahr, ist aber gebürtige „Sulzerin“. Sie studierte an der Albert-Ludwigs-Universität in Freiburg Geschichte und Deutsche Literatur. Nach ihrem zweijährigen Volontariat bei der Mittelbadischen Presse mit Stationen in Lahr, Offenburg, Kehl und Stuttgart (Stuttgarter Zeitung/Stuttgarter Nachrichten) beginnt sie im Februar 2021 eine Stelle als Redakteurin in der Redaktion des Offenburg Tageblatts.

Daniel Senger

B.A., Jahrgang 1994, aktuell Masterstudium der Interdisziplinären Anthropologie an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

Heinz Siebold

Jahrgang 1950, stammt aus Enkenstein (Schopfheim) im Landkreis Lörrach und lebt in Lahr. Er ist freier Journalist, unter anderem für die Stuttgarter und die Badische Zeitung sowie historischer Publizist und engagiert bei der Erinnerungsarbeit für die Freiheitsbewegung von 1848/49.

Elise Voerkel

elise.voerkel@lahr.de

Stadtmuseum und Stadtarchiv Lahr

Geboren 1985 in Leipzig. Studierte in Leipzig und Lyon Sozial- und Kulturwissenschaften. Anschließend wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Frühe Neuzeit des Departement Geschichte an der Universität Basel, Mitarbeit im Forschungsnetzwerk „Doing House and Family“ mit Förderung durch den Schweizer Nationalfonds. Ist seit Oktober 2019 Stadthistorikerin der Stadt Lahr und arbeitet an einer Dissertation über das Familienleben der Basler Oberschichten um 1800.

Werner Weber

1949 in Lahr geboren und in Seelbach aufgewachsen. Nach 8 Jahren Volksschule, zunächst Ausbildung beim Fernmeldeamt Freiburg. Über den zweiten Bildungsweg erwarb er das Abitur und studierte im Anschluss an der Universität Freiburg Physik und Mathematik, mit dem Abschluss als Diplom Physiker. Nach dem Studium Eintritt

in den höheren beruflichen Schuldienst des Landes Baden-Württemberg, zunächst im Raum Rastatt, Ettlingen und Karlsruhe. 1986 erfolgte die Rückkehr in die Heimat nach Seelbach. 18 Jahre lang war er an der Gewerbeschule Lahr als Fachlehrer für Mathematik und Physik tätig, davon 11 Jahre als stellvertretender Schulleiter. Von 2004 bis zu seinem Ruhestand übernahm er als Oberstudiendirektor das Amt des Schulleiters an der Gewerbeschule Villingen-Schwenningen.

Dieter Weis
Meierbergweg 2
77955 Ettenheim

Geboren 1942 in Ettenheim, zuletzt tätig als Verwaltungsbeamter bei der Bereitschaftspolizei Lahr, seit 2006 pensioniert. Heimatkundliche Veröffentlichungen seit 1978, insbesondere über kirchen- und kunstgeschichtliche Themen. 2003 erhielt er die Verdienstmedaille der Stadt Ettenheim

)) **Meine Bank** ((
Für die Menschen in der Region



Jeder Mensch hat etwas, das ihn antreibt.

Wir machen den Weg frei.



Volksbank Lahr eG

Schillerstraße 22 · 77933 Lahr · Telefon 07821 272-0